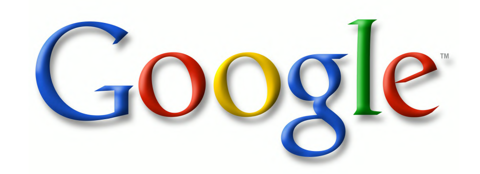
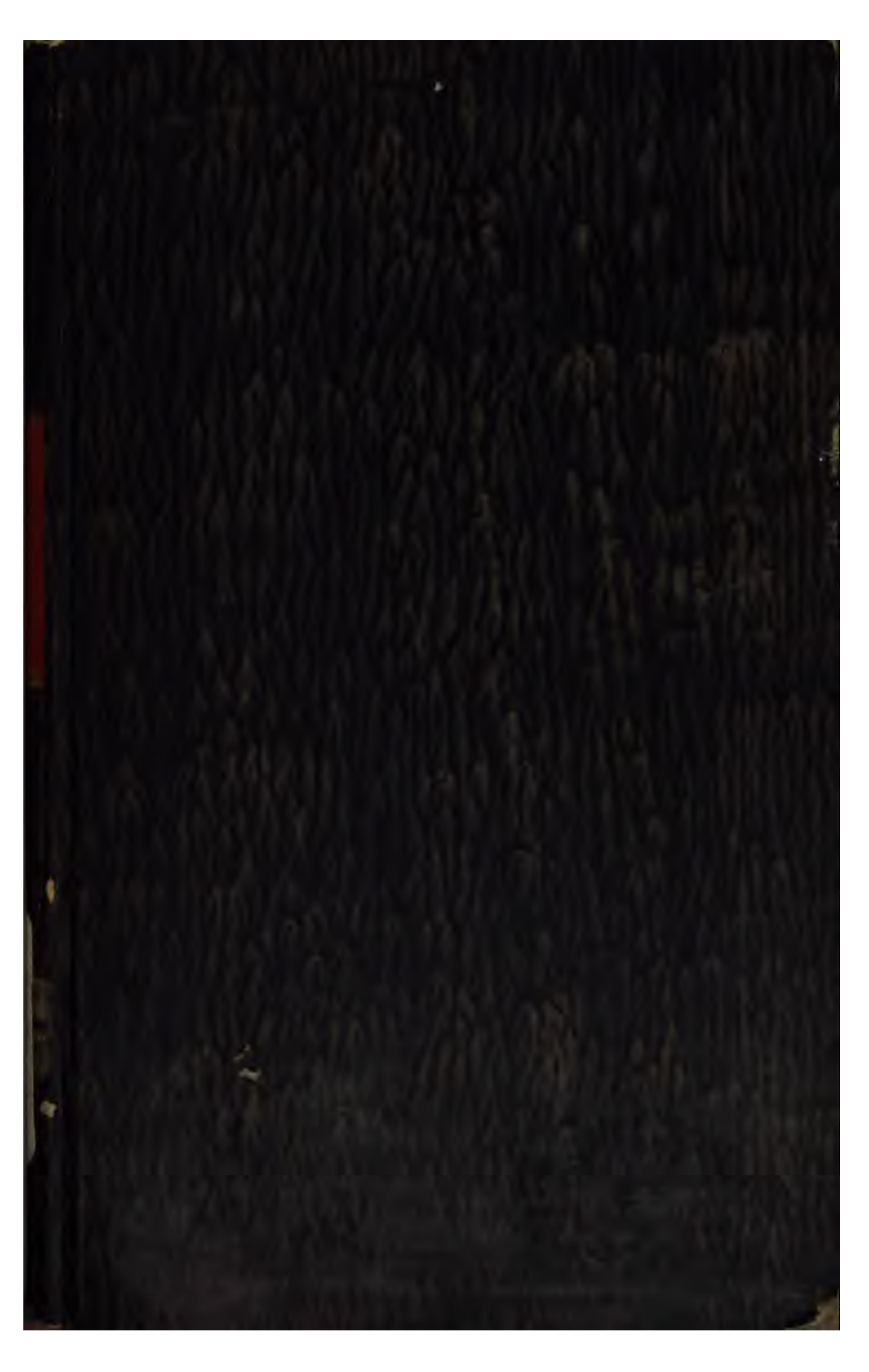
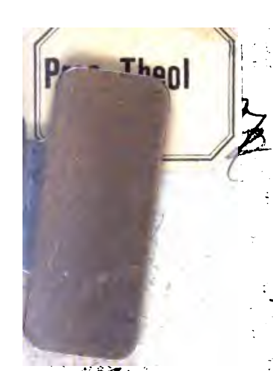








Predigten

bey dem

Königlich Sächsischen evangelischen Hofgottesdienste
zu Dresden gehalten

von

D. Franz Volkmar Reinhard,
Königlichem Oberhofprediger, Kirchenrathe und Oberconsistorialassessor.

Siebente Sammlung
vom Jahre 1807.

Zweyter Band.

Sulzbach,
im Verlage der Kommerzienrath Seidelschen Kunst- und Buchhandlung,
1808.

Predigten

im Jahre 1807

bey dem

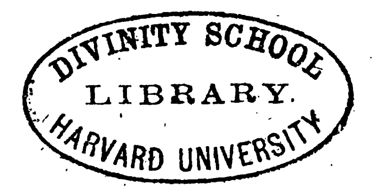
Königlich Sächsischen evangelischen Hofgottesdienste

zu Dresden gehalten

von

D. Franz Volkmar Reinhard,

Königlichem Oberhofprediger, Kirchenrathe und Oberconsistorialassessor.



Zweyter Band.

Sulzbach,

im Verlage der Kommerzienrath Seidelschen Kunst- und Buchhandlung,

1808.

Innhalt.

XVII.

Am ersten Pfingsttage.

Evangelium: Joh. XIV. v. 23—31.

Die Gnade unsers Herrn, Jesu Christi, die Liebe Gottes, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sey mit euch allen; Amen.

So wundervoll, reitzend und unermeßlich die sichtbare Welt ist, M. Z., so gerne wir uns mit ihren Gegenständen beschäfftigen, in ihren Verhältnissen wirken, und ihre Güter geniessen: es treten dennoch häufig Zeiten ein, wo sie drückend und beängstigend für uns wird; wo sie uns mit allen ihren Schätzen nicht mehr zufrieden stellen kann; wo wir uns genöthigt sehen, unsre Zuflucht zum Unsichtbaren zu nehmen. Euch, ihr Edlern unter uns, die ihr ohnehin gewohnt seyd, mit euern Gedanken und Empfindungen einen höhern Schwung zu nehmen, euch thut die sichtbare Welt nie ganz Genüge; zu deutlich ahnet ihr hinter dem Gepränge derselben etwas noch weit Erhabneres und Beßres, als daß ihr nicht geneigt seyn solltet, über ihre Schranken hinauszueilen. Und ihr, die ihr euch im Ganzen von der sichtbaren Welt hinläng-

hinlänglich beschäftigt und befriedigt fühlet: finden sich, wenn ihr die Wahrheit gestehen wollet, nicht doch zuweilen Stunden, wo ihr eine Leere in euch gewahr werdet, die sie nicht auszufüllen vermag; wo sich eine Sehnsucht nach etwas Höherm in euch regt, der ihr euch auf keine Weise erwehren könnet? Wird sie vollends traurig, beschwerlich, gefahrvoll für uns, die sichtbare Welt; geräth sie zuweilen in Unordnungen, die Jammer und Noth verbreiten; werden wir wohl gar des Theuersten und Besten beraubt, was sie für uns hatte, und sehen uns verlassen und einsam in derselben: welches Bedürfniß fühlen wir dann, uns von ihr abzuziehen, so gut wir können, und unsre Sinne von ihr wegzuwenden. Glücklich, wenn sich unserm Geist eine höhere und unsichtbare Welt aufgethan hat. Dann wissen wir, wohin wir fliehen, wo wir Trost und Erquickung suchen, wo wir die Freyheit und Selbstständigkeit finden sollen, die uns in der sichtbaren Welt versagt ist.

Unstreitig spreche ich das Gefühl der Meisten unter uns aus, wenn ich behaupte, der Fall, wo die sichtbare Welt beschwerlich und drückend wird, wo man Ursache hat, sich im Geist in die unsichtbare hinüberzuretten, sey bey uns selbst vorhanden, und lasse sich gerade jezt unmöglich verkennen. Denn was ist sie, wenn wir die Wahrheit gestehen wollen, für uns geworden, M. Br., die sichtbare Welt?

Ach in einen Schauplatz, wo Noth und Mangel herrscht; wo wir neben wenigen Glücklichen ganze Völker im Unglück erblicken; wo der Krieg mit allen seinen Schrecken wütet, und Heere von Menschen mordet; wo alles unter unsern Füssen schwankt, und Gefahren auf allen Seiten uns drohen; wo das Schicksal der Völker immer räthselhafter und unbegreifflicher wird, und der Einzelne bey den heftigen Bewegungen des Ganzen gar nicht weiter in Betrachtung kommt; in einen Schauplatz des Jammers hat sich die sichtbare Welt für uns verwandelt; mehr und weniger fühlt dieß Jeder, selbst der Leichtsinnigste und Unbesorgteste; und nicht mehr unterdrücken läßt sich der Wunsch, in einer bessern Ordnung der Dinge von solchen Leiden ausruhen, und neue Kräfte sammeln zu können. Die unsichtbare Welt ist diese beßre Ordnung, M. Br.; zu ihr fliehe, wer sich geängstigt fühlt; sie wird sein Vertrauen nicht täuschen; sie wird ihm den Trost schenken, dessen er bedarf.

Heute beginnen wir die Feier eines Festes, M. Br., das uns ganz in die unsichtbare Welt versezt; dessen Sinn und Bedeutung wir gar nicht fassen können, so lange wir mit unsern Gedanken und Gefühlen am Sinnlichen hängen. Ueber die unsichtbare Welt ist der Geist ausgegossen worden, an dessen Sendung wir uns heute erinnern; die unsichtbare Welt

ist der Kreis seines mächtigen Einflusses; zu der unsichtbaren Welt gehören die Vorzüge und Güter, welche er mittheilt; in der unsichtbaren Welt hat er die Gemeine gestiftet, die er heiligt und für den Himmel bildet. Eine mächtige Erhebung zum Unsichtbaren wird also das christliche Pfingstfest, wenn es würdig gefeiert wird. Wie willkommen muß es uns demnach dießmal seyn, M. Br., da wir es so sehr bedürfen, dem Gedräng und der Noth der sichtbaren Welt eine Zeit lang entnommen, und an die höhere erinnert zu werden, der wir angehören. Wohlan also, über die Erhebung zum Unsichtbaren, welche das christliche Pfingstfest gewährt, wollen wir jezt weiter nachdenken. Lässet uns heute die Beschaffenheit dieser Erhebung kennen lernen; und uns morgen, so es Gotte gefällt, mit der Wichtigkeit derselben bekannt machen. Du aber, der du gesandt bist, alles anzuregen, alles zu stärken und zu heiligen, was Geist, was unsichtbar und ewig in uns ist: laß uns fühlen, Geist des Herrn, wie wenig wir der Erde angehören, und erhebe uns zu der höhern Welt, in der du waltest und dein Werk verrichtest. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Evangelium: Joh. XIV. v. 23—31.

Sehr traurig und beängstigend wurde die sichtbare Welt für die Apostel Jesu, M. Z., als

als er ihnen die jezt vorgelesenen Worte sagte. Er war im Begriff, sie zu verlassen und zu sterben; der Tod war ihm schon so nahe, daß er nur noch einige Stunden zu leben hatte; ich werde fort mehr nicht viel mit euch reden, sagt er daher am Schlusse des Evangelii, denn es kommt der Fürst dieser Welt, und hat nichts an mir; er findet es sogar nöthig, den Weg zum Tode sogleich und ohne weitern Aufschub anzutreten; aber auf daß die Welt erkenne, sezt er hinzu, daß ich den Vater liebe, und ich also thue, wie mir der Vater geboten hat, stehet auf, und lasset uns von hinnen gehen. Freilich verschwand hiemit alles, was die sichtbare Welt für die Apostel Jesu grosses und Reitzendes hatte; in einen traurigen Kampfplatz verwandelte sie sich für dieselben, wo sie nicht geniessen, sondern dulden, nicht siegen, sondern unterliegen sollten. Aber ihr sehet auch, wie sehr Jesus daran arbeitet, seine niedergeschlagenen Jünger zum Gefühl höherer und unsichtbarer Verhältnisse zu bringen, und sie wieder aufzurichten. Nicht umsonst spricht er von der ehrenvollen seligen Gemeinschaft, in die ein wahrer Bekenner seiner Lehre mit Gott selber trete; nicht umsonst redet er von dem Beystand und Tröster, den ihnen der Vater vom Himmel senden, durch den er sie belehren und leiten werde; nicht umsonst verheißt er ihnen einen Frieden, den die Welt nicht ge-

ben könne, und den sie mit ihm selbst geniessen würden; erheben sollten sie sich über die sichtbare Welt lernen, die ihnen jezt beschwerlich zu werden anfieng, und Kraft und Trost in der unsichtbaren suchen.

Und so hat denn unser Evangelium einerley Abzweckung mit dem Feste, das wir in diesen Tagen feiern; auch das christliche Pfingstfest soll eine Erhebung zum Unsichtbaren gewähren, wie ich bereits bemerkt habe, und uns dadurch für die Uebel in der sichtbaren Welt gleichsam entschädigen. Doch wie dieß bewirkt werden soll,

die Beschaffenheit dieser Erhebung

wollten wir eben in Erwägung ziehen; wir wollten untersuchen, wie fern uns die Geschichte und der Zweck dieser festlichen Tage von allem Sinnlichen ab, und auf etwas Uebersinnliches und Höheres lenke. Dieß geschieht aber auf mehr, als eine Art. Das christliche Pfingstfest richtet nehmlich unsre Aufmerksamkeit und unser Nachdenken auf das Unsichtbare unsrer Natur, auf unsern Geist; auf unsichtbare Einflüsse, die er empfängt; auf die unsichtbare Geschichte, die mit ihm vorgeht; auf die unsichtbaren Verbindungen, in denen er stehen kann; auf das unsichtbare

Ziel,

Ziel, nach welchem er streben soll; und auf die unsichtbare Welt, in die er einst übergehen wird. Sehet hier in der Kürze, worauf es bey dieser Erhebung ankommt.

Daß wir mehr sind, als belebte Körper, als fühlende Thiere; daß etwas in uns ist, das sich von allen Körpern unterscheidet, und sich dieselben zu unterwerfen strebt; daß unser eigentliches Wesen Geist, etwas unsichtbares, freyes und göttliches ist: das vergessen wir nie mehr, M. Z., als wenn uns in der sichtbaren Welt alles nach Wunsche geht. Unsre ganze Aufmerksamkeit reißt sie dann an sich; mit allen Werkzeugen der Empfindung suchen wir sie dann aufzufassen; alle unsre Sinne sind dann beschäftigt, sie zu geniessen; wir fühlen, leben, wirken nur in ihr, und fliessen gleichsam mit ihr zusammen. Daher die grosse Menge derer, die nach der Sprache der Schrift Fleisch sind; die nichts anders suchen, als die Befriedigung ihrer Lüste; denen es gar nicht beyfällt, sich für mehr zu halten, als für thierische Geschöpfe; denen alles verdächtig, thöricht und eitel vorkommt, was über die Sinne des Körpers hinausgeht; die aber auch eben daher hilflos und ohne Trost sind, so bald der äußre Zusammenhang ihren Wünschen widerspricht, oder wohl gar feindselig und zerstörend auf sie wirkt: so versenkt

in die Sinnlichkeit, so ganz verkörpert und gleichsam verschlungen von der Materie können wir nie werden, M. Z., so lange wir dieses Fest mit frommer Ueberlegung feyern. Für unsre Sinne, für die Neigungen unsers Körpers, für seine lüsternen Begierden ist hier nichts, gar nichts zu finden; selbst die wundervolle Begebenheit, der dieses Fest gewidmet ist, war kein unterhaltendes zum Vergnügen eingerichtetes Schauspiel; nein, eine ernsthafte, mächtig erschütternde Anregung, sich über alles Sinnliche zu erheben, das war sie für alle, die dabey zugegen waren. Und das ist sie noch, M. Br. Stellet euch nur vor, was sich am ersten christlichen Pfingstfeste zutrug; suchet euch nur klar zu machen, was das heisse, der Geist Gottes sey ausgegossen worden: und alles Sinnliche muß vor euern Augen verschwinden; ihr fühlet euch von allem Aeussern abgezogen, und in euer Innres versenkt; da wird es euch offenbar, daß die Menschen mehr seyn müssen als Körper; da werdet ihr Kräfte gewahr, die über alles Körperliche hinausstreben; da wird sich euer eigentliches Selbst eines Zusammenhangs mit dem Unsichtbaren, und einer Empfänglichkeit für Einflüsse bewußt, die aus einer höhern Welt stammen; wer den Geist Gottes erhalten soll, muß selbst Geist seyn. Ein Fest des Geistes ist also das christliche Pfingstfest, M. Br., ohne geistige Kräfte, ohne vernünftige Wirksamkeit kann man es nicht

feiern, nicht einmal einen Begriff davon fassen. Auch ihr könnet also keinen Theil an demselben nehmen, ohne mächtig erhoben, ohne zum lebendigen Gefühl dessen gebracht zu werden, was in eurer Natur das Reinste, Erhabenste und Göttlichste ist; euer Geist, und er allein ist es, auf welchen sich alles bey diesem Feste bezieht.

Doch nicht bloß an ihn selbst erinnert es uns; auch auf unsichtbare Einflüsse, die er empfängt, richtet es unsre Aufmerksamkeit und unser Nachdenken. Gewöhnlich sind es die Eindrücke der sinnlichen Welt, worauf unser Geist achtet, was er mit allen Werkzeugen der Empfindung sammelt, wovon er immer voll ist, was ihn beschäftigt und in Thätigkeit erhält. Und wollen wir die Wahrheit gestehen, wir sind es so sehr gewohnt, nur von dieser Seite, nur von aussen her, und vermittelst des Körpers Einwirkungen zu erwarten, daß wir an andre Berührungen gar nicht denken, daß uns Einflüsse aus der unsichtbaren Welt vollends, wo nicht ganz unmöglich, doch ungewiß und zweifelhaft scheinen. Und doch sind es gerade diese höhern, von einer ganz andern Seite herkommenden Einflüsse, die wir anerkennen, die wir in uns selbst wahrnehmen müssen, wenn wir an der Feier dieses Festes Theil nehmen wollen. Nein, keine Folge äußrer Eindrücke, kein Werk sinn-

licher Ursachen war die Begeisterung der Freunde Jesu am ersten christlichen Pfingstfest; die ganze sichtbare Welt mit allen ihren Kräften war nicht im Stande, diese schüchternen Männer in Helden, diese ungelehrten Galiläer in Zeugen der Wahrheit, diese gewöhnlichen Menschen in Muster der Tugend, diese Mitglieder des gemeinen Hauffens in Wohlthäter und Verbesserer der Welt zu verwandeln. Von einer unsichtbaren Macht sind sie ergriffen, dieß lehrt der Augenschein; es sind Einflüsse einer höhern Art, was sie so wunderbar emporhebt; der Geist Gottes ist es, der auf sie wirkt, mit dem sie nun in einer immerwährenden Gemeinschaft stehen, der sie alles lehrt, und Gottes Werk durch sie vollendet. Welcher Gedanke, M. Br., welche Aussicht! Auf der Gränze zweyer Welten befinden wir uns also, und sind mit beyden in Berührung. Auch einer höhern Ordnung der Dinge steht unser Geist offen, und ist empfänglich für ihren Einfluß; mit unserm Schöpfer selbst vereinigt uns ein geheimnißvolles Band, er kann zu uns kommen, und Wohnung bey uns machen. Immerhin seyen die Einflüsse, die unser Geist von dieser Seite her erhält, nicht so unterscheidend, nicht so ausserordentlich und wundervoll, als sie es bey den Aposteln Jesu am ersten christlichen Pfingstfeste waren. Aber wenn ihr euch sammeln, wenn ihr auf euer Innres merken, wenn ihr beobachten wollet, was in demselben vorgeht: werden

det ihrs läugnen können, daß ihr euch oft plötzlich ergriffen, oft tief gerührt, oft nachdrücklich gewarnt, oft empfindlich beschämt, oft kräftig ermuntert, oft mächtig angetrieben und zum Guten gereizt fühlet; werdet ihrs läugnen können, daß es euch oft unbegreiflich ist, woher das Licht, woher die Kraft, woher der Trost kommt, den ihr in eurem Innern gewahr werdet; werdet ihrs läugnen können, daß es heilige Stimmen aus einer andern Welt sind, was zuweilen in euch laut wird, was ihr nur befolgen dürfet, um mit jedem Tage besser zu werden? Und in diesen Wirkungen solltet ihr nicht den Geist erkennen, dessen Ausgiessung wir in diesen Tagen feyern; ihr solltet nicht geneigt werden, auf diese Wirkungen zu merken; ihr solltet euch nicht zu der Wahrnehmung unsichtbarer Einflüsse erhoben fühlen, die euer Geist vom Geiste Gottes empfängt?

Doch dann wird euch dieses Fest auch auf die unsichtbare Geschichte führen, die mit eurem Geiste vorgeht. Nicht einzelne zufällige Rührungen, nicht Eindrücke ohne Verbindung und Absicht, waren die Wirkungen des Geistes Gottes bey den Aposteln Jesu, M. Z. Aber der Tröster, sagt der Herr im Evangelio, der heilige Geist, welchen mein Vater senden wird in meinem Namen, derselbige wird euch alles lehren, und euch erinnern alles

les deß, das ich euch gesagt habe. Ein grosses, absichtsvolles, zusammenhängendes Werk war es also, was der Geist Gottes bey den Aposteln ausführte; auf eine vollständige Bekehrung, auf eine zweckmässige Bildung, auf eine ausreichende Unterstützung zu ihrem Geschäft war es dabey abgesehen; er machte sie immer fähiger, immer muthiger, immer wirksamer und treuer in ihrem grossen Beruf. Und so konnten sie denn mit ihren Gedanken dem Gange folgen, den der Geist Gottes bey ihnen genommen hatte; sie waren sich der Veränderungen bewußt, durch die sie nach und nach geführt worden waren; eine innre, von ihrem äussern Leben ganz verschiedene Geschichte hatte sich bey ihnen zugetragen, und wurde täglich fortgesezt. Können wir dieß hören, M. Br., ohne aufmerksam zu werden, ohne unsern Blick auf unser Innres zu richten, und nach etwas Aehnlichem zu forschen? Gewöhnlich ist es unser äußres Leben, was uns beschäftigt; die Veränderungen, die sich in der sichtbaren Welt mit uns zutragen, sind die Geschichte, an der wir hängen; da beobachten wir jeden Umstand, da sehen wir auf jede Kleinigkeit, da folgen wir jeder Wendung, die unser Schicksal nimmt. Aber fühlet ihrs nicht, dem Feste, das wir heute feyern, ist diese Geschichte fremde, mit den Wirkungen des Geistes Gottes steht sie in keiner nahen Verbindung? Dagegen könnet ihrs unmöglich unbemerkt lassen, so bald ihr

euch

euch sammeln, und euch eurer bewußt werden wollet; eine Reihe von Veränderungen, die von eurem äussern Leben verschieden und unabhängig war, hat sich in eurem Innern zugetragen; euer Geist hat Eindrücke erhalten, der er sich nicht erwehren konnte, und von Jugend auf einen höhern Einfluß empfunden; und bey diesem Einfluß hieng alles zusammen, er hatte Zweck und Bedeutung, er war ein überlegtes festverknüpftes Werk; und eure Rettung, eure Erleuchtung und Besserung war das Ziel, auf das er hin arbeitete. Sehet hier, was euch vorschweben, woran ihr euch erinnern, was ihr mit frommer Rührung betrachten müsset, wenn ihr dieses Fest würdig feyern wollet. Wie es auch mit euch stehen, wie weit eure Besserung und Bildung auch gediehen seyn mag: erwägen sollet ihr in diesen festlichen Tagen, was der Geist Gottes bisher an euch gethan hat; folgen sollet ihr mit eurem Nachdenken den Veränderungen, die in eurem Innern bisher vorgegangen sind; erheben sollet ihr euch über euer äußres und sinnliches Daseyn, und euch bey den Begebenheiten eures innern und geistigen verweilen. Wie ernsthaft wird eure Stimmung werden, so bald ihr euern Gedanken diese Richtung gebet; wie beschämt und erfreut, wie gedemüthigt und emporgehoben wird sich euer Geist fühlen, wenn er sich seines ganzen Verhältnisses mit dem Geiste Gottes bewußt wird; wie wichtig werden euch diese festlichen Tage wer-

Predigten

bey dem

Königlich Sächsischen evangelischen Hofgottesdienste zu Dresden gehalten

von

D. Franz Volkmar Reinhard,

Königlichem Oberhofprediger, Kirchenrathe und Oberconsistorialassessor.

Siebente Sammlung

vom Jahre 1807.

Zweyter Band.

Sulzbach,

im Verlage der Kommerzienrath Seidelschen Kunst- und Buchhandlung,

1808.

eines gemeinschaftlichen Glaubens, durch die sanfte Gewalt einer herzlichen Liebe, durch das zarte Band einer lebendigen, über alles Irdische hinausgehenden Hoffnung, die besten Menschen aller Zeiten und Orte zu vereinigen, und sie durch einen immerwährenden Einfluß für den Himmel zu bilden, dieß war der Zweck, den der Geist Gottes auf Erden befördern, dieß war das Werk, das er betreiben sollte. Und hat er nicht ausgerichtet, wozu er gesandt war? Ist er unter dem Einflusse des Geistes Gottes nicht gleich am ersten christlichen Pfingstfest entstanden jener Bund edler Menschen, die Jesum liebten, und sein Wort hielten? Hat er sich in der Folge nicht schnell erweitert, und Mitglieder aus allen Völkern der Erde erhalten? Hat er nicht alle Jahrhunderte hindurch fortgedauert, und die auserlesensten Menschen in seinem Schooße vereinigt? Ist er nicht noch immer vorhanden, und durch die unsichtbaren Bande des Glaubens und der Liebe zur innigsten Eintracht verknüpft? Hängt er endlich nicht mit der höhern Gemeine Gottes im Himmel, mit den erhabensten Wesen der ganzen Schöpfung, und mit Gott selbst zusammen? Welche Verbindung, M. Br., welcher wundervolle unermeßliche Verein! daß ihr als Christen gekommen seyd zu der Stadt des lebendigen Gottes, zu dem himmlischen Jerusalem, zu der Menge vieler tausend Engel, zu der Gemeine

der

der Erstgebohrnen, die im Himmel angeschrieben sind, und zu Gott, dem Richter über alle, und zu den Geistern der vollkommenen Gerechten, und zu dem Mittler des neuen Testamentes Jesu, das soll euch in diesen festlichen Tagen klar werden; mit unaussprechlicher Erhebung sollet ihrs fühlen, daß euer Geist in einer Verbindung mit allem stehen kann, was ehrwürdig, heilig und selig ist. Glücklich, wenn er sich dieser Vereinigung schon bewußt ist, wenn ihr dem heiligen Bunde schon angehöret, den der Geist Gottes sammlet, den er beselt, und heiligt!

Dann wird das christliche Pfingstfest eure Aufmerksamkeit auch auf das unsichtbare Ziel richten, nach welchem euer Geist streben soll. Was die sichtbare Welt wünschenswerthes hat, was sich euch da als ein Ziel eurer Bestrebungen darstellt, nein, das kann der Endzweck eures Lebens unmöglich seyn; es giebt ja blos eurer Sinnlichkeit Befriedigung, stillt blos eure thierischen Begierden, ist blos Nahrung für das Fleisch. Ihr seyd aber Geist, daran erinnern euch diese festlichen Tage; ihr gehöret einer Welt an, die über alles Sinnliche erhaben ist; und euch für diese Welt zu bilden, euch für die heiligen Verbindungen in derselben zu weihen und vorzubereiten, darum ist der Geist Gottes ausgegossen worden, darum

um stehet ihr unter dem Einflusse desselben. Das wahre Ziel eurer Bestrebungen kann es also anderswo liegen, als in der unsichtbaren Welt; kann es etwas anders seyn, als eine Aufgabe für euern Geist und die edelsten Kräfte desselben; kann es in etwas andrem bestehen, als in wahrer Aehnlichkeit und Uebereinstimmung mit dem Vater der Geister, und mit dem Ebenbilde seines Wesens Jesu? Mit Besonnenheit und Nachdenken können wir es also unmöglich feyern, dieses Fest des Geistes, ohne es mit unwiderstehlicher Stärke zu fühlen, auf unsern Körper, auf sein Wohlseyn, auf irdisches Glück sey es bey uns nicht abgesehen; für unsern Geist sind die Anstalten getroffen, an die wir uns heute erinnern; und unter dem Einfluß und Segen dieser Anstalten immer einsichtsvoller und weiser, immer tugendhafter und besser, immer eifriger für alles wahre Gute, immer einstimmiger mit Gott und seinem Sohne, immer fähiger zu höhern Geschäften und Aufträgen, und einer nähern Gemeinschaft mit Gott immer würdiger zu werden, das ist der Endzweck unsers Hierseyns, das ist das wahre Ziel, nach welchem wir streben, dem wir uns ewig durch neue Fortschritte nähern sollen. Wie erhoben über alles Irdische werdet ihr euch fühlen, M. Br., wenn ihr beym Glanze dieser festlichen Tage dieses heilige Ziel erblicket; wie wird sich alles um euch her erweitern, und euch zu grossen Ge-

danken und Entschliessungen begeistern; welche Hoffnungen werden in euch erwachen, und selbst die Schrecken des Todes vernichten!

Doch dieß ist eben die lezte Art der Erhebung, welche das christliche Pfingstfest unserm Geiste gewährt; auch auf die unsichtbare Welt, in die er einst übergehen wird, richtet es seine Aufmerksamkeit. Je mehr unser Geist zu klarem Bewußtseyn erwacht, M. Br.; je stärker er seine Bestimmung und Würde fühlen lernt; je mächtiger der Einfluß des Geistes Gottes ihn emporhebt und heiligt: desto fremder wird ihm alles Irdische; es wird ihm immer anschaulicher, die sinnliche Welt habe nichts mit ihm gemein, und könne ihm weder einen sichern Aufenthalt, noch wahre Befriedigung geben. Desto auffallender wird ihm seine Verwandtschaft mit der unsichtbaren Welt; sie umfaßt die edlern Wesen, in deren Kreis er selbst gehört; aus ihr kommen die wohlthätigen Einflüsse, die sein Innres durchdringen; für sie wird er von dem Geiste Gottes geheiligt und vorbereitet; in ihr sind die ewigen Fortschritte möglich, zu welchen er berufen ist. Diese Welt ist es also, M. Br., an die ihr denken, der ihr entgegensehen, die ihr für euer Vaterland erkennen müsset, wenn ihr diese festlichen Tage mit frommer Rührung feiern wollet. Wohl euch, wenn ihr euch eures Bürgerrechts in derselben schon bewußt

wußt seyd, wenn ihr sagen könnet: **der uns zu derselbigen bereitet, ist Gott, der uns das Pfand, den Geist, gegeben hat.** Wie mächtig werden euch dann diese festlichen Tage erheben; mit welchem Vorgefühl eures himmlischen Vaterlandes werden sie euch erquicken; mit welcher Rührung und Wonne werdet ihr es wahrnehmen, **daß ihr versiegelt seyd mit dem heiligen Geiste der Verheissung!** Mit dieser Ueberzeugung, mit **diesem Frieden, der höher ist, denn alle Vernunft,** segne Gott euch alle, M. Br., durch seinen Geist um Jesu Christi willen; Amen.

XVIII.

Am zweiten Pfingsttag.

Evangelium: Joh. III. v. 16 — 21.

Daß das christliche Pfingstfest Jedem, der es mit Nachdenken und Empfindung feiert, einen ganz eignen Schwung ertheilt; daß es ihn über alles Irdische und Sichtbare zum Unsichtbaren und Himmlischen erhebt: das ist uns gestern so einleuchtend und gewiß geworden, M. Z., daß kein erheblicher Zweifel dabey übrig blieb. Schon an das, was bey uns selbst unsichtbar ist, an den edlern Theil unsers Wesens erinnern uns diese festlichen Tage mit dem größten Nachdruck; es ist nicht möglich, ihren Sinn zu fassen, wenn wirs nicht fühlen wollen, daß wir Geist sind. Und welche Einflüsse lassen sie uns gewahr werden! Daß auf unsern Geist nicht blos von aussen, nicht blos durch sinnliche Eindrücke, sondern auch von einer ganz andern Seite her, und durch unsichtbare Berührungen gewirkt werden kann, das beweiset die Begebenheit dieser Tage unwidersprechlich. So führen sie aber, wie

sich

sich gestern gezeigt hat, auch auf eine unsichtbare Geschichte; denn ein absichtsvolles, zusammenhängendes und fortschreitendes Werk sind die Einflüsse des Geistes Gottes auf unser Innres, das können wir nicht unbemerkt lassen, so bald wir uns unsers wahren Zustandes bewußt werden. Das christliche Pfingstfest läßt uns noch überdieß unsichtbare Verbindungen gewahr werden, in welchen unser Geist steht; von diesem Feste geweckt, lernt er sich als das Mitglied einer unsichtbaren Gemeine Gottes, als das Mitglied eines grossen, heiligen, durch die ganze Schöpfung verbreiteten Bundes kennen, und dieser Würde sich freuen. Denn auch ein Ziel wird ihm nun bekannt, das in der unsichtbaren Welt liegt; nichts Geringers ist ihm aufgegeben, als unter dem Einflusse des Geistes Gottes zur Aehnlichkeit mit Gott und seinem Sohn emporzustreben. Und so thut sich denn endlich bey der Feier des christlichen Pfingstfestes eine unsichtbare Welt vor ihm auf, der er angehört, in die er einst übergehen wird, wo er frey von den Uebeln des irdischen Lebens, im Gefühl seiner Unsterblichkeit eine unermeßliche Laufbahn betreten, und immer glücklichere Fortschritte in der wahren Vollkommenheit thun soll.

So liegt es denn in der Natur und Beschaffenheit dieser festlichen Tage, M. Z., daß

 sie

sie uns mächtig ergreiffen, und von allem Sinnlichen abzuziehen suchen. Aber ist es auch rathsam, sich dieser Macht zu überlassen, und diesem Zuge zu folgen? Mit Spott und Verachtung betrachten uns, wenn wir so handeln, jene natürlichen Menschen, die nichts vom Geiste Gottes vernehmen, die Gewißheit und Wahrheit, Genuß und Befriedigung nur in der sinnlichen Welt finden; sie halten uns für Schwärmer, die sich in eitlen Träumen verlieren. Und wie Viele jener Ernsthaftern und Bessern, die wirklich etwas Höheres ahnen, und die Würde der menschlichen Natur nicht verkennen, fürchten bey dieser Erhebung zum Unsichtbaren wenigstens manche Verirrung, wenigstens eine Ueberspannung, die eine desto größre Erschlaffung, ein desto tieferes Sinken zur Folge haben kann. Ist es endlich überhaupt rathsam, aus der sichtbaren Welt, wo so viel zu lernen, zu thun, und zu geniessen ist, die uns insonderheit jezt so viel zu schaffen macht, gleichsam wegzueilen, und sich in Gegenden aufzuschwingen, in welchen man sich doch nicht halten, aus welchen man nichts zurückbringen kann, was für unsern äussern Zustand wichtig und nützlich wäre?

Bedenklich, M. Br., so gar schädlich würde die Feier dieser Tage seyn, wenn die Erhebung zum Unsichtbaren, die sie gewähren, mit den Gefahren verknüpft wäre, die man

bey derselben wahrzunehmen glaubt. Aber lasset uns vorsichtig seyn und prüfen; lasset uns untersuchen, welche Folgen aus dieser Erhebung zum Unsichtbaren nach der Einrichtung unsers Geistes und Herzens entspringen müssen; lasset uns die Erfahrung derer zu Rathe ziehen, die vertraut mit dieser Erhebung sind, denen sie Bedürfniß geworden ist: und es wird sich alles anders zeigen, wir werden eine Wichtigkeit derselben gewahr werden, die unsre ganze Aufmerksamkeit verdient. Doch diese Wichtigkeit war es eben, womit wir uns heute bekannt machen, zu deren Beurtheilung wir diese Stunde der frommen Betrachtung anwenden wollten. Dein grosses Geschäft, Geist des Allmächtigen, dein heiliges Walten und Wirken in der unsichtbaren Welt ist es, was ich jezt preisen, wovon ich jezt zeugen soll. Segne, belebe, unterstütze, was ich in meiner Schwachheit sagen kann, und hebe uns mächtig über alles, was uns zerstreut, zu dir empor, und zum Gefühl deiner heiligen alles beglückenden Gemeinschaft. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Evangelium: Joh. III. v. 16 — 21.

Erhebung des Geistes zum Unsichtbaren ist es, M. Z., was der Herr in dem vorgelesenen Evangelio für unentbehrlich erklärt. Denn jener Glaube an den eingebornen Sohn Gottes, den Jeder haben muß, der nicht verloren werden soll,

was ist er anders, als ein Aufschwung des Geistes zu den erhabensten Rathschlüssen Gottes; als ein Vertrauen zu der Vaterliebe Gottes, wo man alles, auch das Höchste, von derselben erwartet; als eine fromme Anhänglichkeit an den Sohn, die das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, und den Glanz seiner Herrlichkeit in demselben verehrt; man muß sich von allem Sinnlichen abziehen, und sich an Gegenstände und Anstalten halten können, die ausser der sichtbaren Welt liegen, wenn man nach dem Ausspruch Jesu im Evangelio das ewige Leben haben will. Und was vermißt er an den Elenden, die er für schon gerichtet erklärt? Sie glauben nicht an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes, spricht er, und lieben die Finsterniß mehr, denn das Licht. Mangel an geistiger Erhebung ist es also, was solche Menschen unglücklich macht; sie sind viel zu sehr in Sinnlichkeit versunken, befinden sich in der traurigen Finsterniß ihres lasterhaften Zustandes viel zu wohl, als daß ein Aufschwung zum Unsichtbaren, zum Licht und zur Freiheit bey ihnen möglich wäre. Kann man aber

die Wichtigkeit der Erhebung zum Unsichtbaren

stärker behaupten, als es hier geschehen ist? Und fällt es nicht in die Augen, daß der Herr

eben

eben die Erhebung meint, die uns, wie sich gestern gezeigt hat, das christliche Pfingstfest gewährt? Nur benutzen dürfen wir also den Unterricht Jesu im Evangelio, um alles zu finden, was uns die Wichtigkeit dieser Erhebung anschaulich machen kann. Sie ist nämlich, wenn ich alles kurz zusammenfassen soll, für unser Wissen; für unser Glauben; für unsre Besserung; für unsre Ermunterung; für unsre Beruhigung; und für unsre Hoffnung beym Tode von unendlichem Werthe. Mit leichter Mühe wird sich dieß alles klar machen lassen.

Schon für unser Wissen ist es nicht gleichgültig, ob wir die Erhebung des Geistes kennen, welche das christliche Pfingstfest gewährt: denn vollständig wahr und würdig kann es nur durch diese Erhebung werden, ohne dieselbe bleibt es mangelhaft, falsch und thierisch. Denn wie, unterrichtet, belehrt von allem, was einem vernünftigen Wesen wichtig seyn muß, könntet ihr seyn, wenn ihr nichts weiter als die sichtbare Welt kennet, wenn es euch nie beygefallen ist, über das enge Gebiet der Sinne mit euern Gedanken hinauszugehen? Seyd ihr da nicht an der Oberfläche hängen geblieben; fehlen euch da nicht gerade die wichtigsten Begriffe, die Begriffe von allem, was geistig und sittlich, was unendlich und göttlich

 ist?

ist? Und ein solches Wissen könnte wahr seyn? Werdet ihr euch nicht eben darum, weil ihr keine Vorstellung von den edelsten Kräften der Dinge habt, weil ihr nichts von der unsichtbaren Welt haltet, in der die lezten und höchsten Ursachen von allem, was geschieht, zu finden sind, einmal über das Andre irren, und von den Blendwerken der Sinne bethört werden? Thut man endlich einem solchen Wissen unrecht, wenn man es für unwürdig und thierisch erklärt? Ist es nicht eben so, wie bey den vernunftlosen Geschöpfen, auf Hören und Sehen, auf Schmecken, Riechen und Fühlen beschränkt; und begebet ihr euch nicht eben dadurch, daß ihr eurer Vernunft nicht folget, die euch über alles Sinnliche hinausführt, des eigentlichen Vorzugs, der euch von euren unedlern Mitgeschöpfen unterscheidet? Wie erweitert sich dagegen euer Wissen, welche Vollständigkeit, Wahrheit und Würde erhält es, so bald euer Geist den Schwung nimmt, den diese festlichen Tage ihm geben. Eine ganz neue Welt thut sich dann vor ihm auf; er wird mit Gegenständen, Verhältnissen, Gesetzen und Einrichtungen bekannt, von denen der thierische Mensch gar nichts ahnet. Denn gerade das Wichtigste, das Erhabenste, das Heiligste, was ein menschlicher Geist fassen kann, ist in dieser unsichtbaren Welt vereinigt; hier ist alles beysammen, was unserm Wissen seinen größten Umfang, und seine höchste Vollendung geben kann. Und welche

Wahr-

Wahrheit erhält es durch diese Erhebung! Wir wissen nicht eher, woran wir sind, unsre Urtheile werden nicht eher richtig und treffend, als bis wir Rücksicht auf die unsichtbare Welt nehmen lernen; daß alles aus ihr stammt, was absichtsvoll und überlegt, was frey und gewählt, was zurechnungsfähig und sittlich ist, das muß uns klar geworden seyn, wenn wir über uns selbst und über Andre richtig denken wollen. Würde endlich kann euer Wissen ohnehin nur dann haben, wenn es sich zur unsichtbaren Welt erhebt; dadurch allein erhält es das Gepräge der Vernunft, die alles Sinnliche übersteigt, die ihren Wirkungskreis im Uebersinnlichen hat, die sich bis zum Unendlichen aufschwingt. Nicht entbehren könnet ihr also die Erhebung, welche diese festlichen Tage gewähren, wenn ihr als Menschen, als vernünftige Wesen urtheilen und denken wollet; schon für euer Wissen ist sie von unendlichem Werth.

Nicht weniger wichtig ist sie für unser Glauben. Wehe uns, wenn wir nichts für wahr halten wollen, als was sich mit Augen sehen und mit Händen greifen läßt, als was wir zuzugestehen, uns gezwungen fühlen. Nicht auf ein solches strenges mit Zwang verknüpftes Wissen, nein, auf ein Fürwahrhalten ohne nöthigende Gründe, auf eine freywillige Beruhigung bey dem, was sich als wahrscheinlich

darstellt,

darstellt, auf ein vernünftiges Glauben, ist unser Leben gegründet; wollet ihr nicht als wahr gelten lassen, was zwar noch nicht vorhanden und entschieden ist, aber doch mehr Gründe vor sich hat, als das Gegentheil, so könnet ihr gar nicht handeln; die gemeinsten Verrichtungen des Lebens, euer ganzer Umgang mit Menschen, alle eure Unternehmungen und Erwartungen, eure ganze Zufriedenheit und Ruhe, setzen ein solches Fürwahrhalten, setzen Glauben voraus; und dieses Glauben ist, wie der Apostel sagt, eine gewisse Zuversicht deß, das man hoffet, und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet. Aber rechnet darauf, ohne die Erhebung zum Unsichtbaren, welche diese festlichen Tage gewähren, werdet ihr es zu diesem so unentbehrlichen Glauben nie bringen, gerade in den wichtigsten Angelegenheiten wird es euch dann fehlen. An euch selbst und die Würde eurer Natur müsset ihr glauben, wenn ihr als vernünftige Menschen handeln wollet; aber lebendig und freudig kann dieser Glaube nie bey euch werden, wenn ihr euch nicht so oft, als möglich, zum Bewußtseyn eurer geistigen und übersinnlichen Kräfte erhebet. An eine mächtige Unterstützung, die euch bey euern edelsten Bestrebungen zu Hilfe kommt, müsset ihr glauben, wenn euch eure Besserung gelingen soll; aber lebendig und freudig kann dieser Glaube nie bey euch werden, wenn ihr euch nicht so oft, als möglich,

zum

zum Gefühl der höhern Einflüsse erhebet, die euer Geist vom Geiste Gottes empfängt. An den Werth, die Würde und die Tugend eurer Mitmenschen müsset ihr glauben, wenn ihr billig gegen sie seyn, und Vertrauen auf sie setzen wollet; aber lebendig und freudig kann dieser Glaube nie bey euch werden, wenn ihr euch nicht so oft, als möglich, zu den unsichtbaren Verbindungen, in welchen ihr stehet, zur Wahrnehmung des heiligen Bundes erhebet, den der Geist Gottes gestiftet hat, zu dem er alles berufft, den er bildet und zu allem Guten beselt. An Gesetze müsset ihr glauben, die grosse Opfer von euch verlangen, die euch gebieten, alle Vortheile der Erde und das Leben selbst hinzugeben, so bald die Pflicht es fordert; aber lebendig und freudig kann dieser Glaube nie in euch werden, wenn ihr euch nicht so oft, als möglich, zu dem unsichtbaren, in der Ewigkeit liegenden Ziel erhebet, das euch vorgesteckt ist, und nach welchem ihr streben sollet. An eine von eurem Körper unabhängige Erhaltung und Fortdauer müsset ihr glauben, wenn ihr unter allen Umständen muthig und getrost seyn wollet; aber lebendig und freudig kann dieser Glaube nie in euch werden, wenn ihr euch nicht so oft, als möglich, zu der unsichtbaren Welt erhebet, die euch einst aufnehmen wird. Immer gewisser, immer ungezweifelter, und gleichsam anschaulich werden uns die wichtigsten Gegenstände unsers Glaubens, M. Br., je öfter wir uns ihnen nähern;

nähern; gleichsam einheimisch werden wir im Unsichtbaren, je geläuffiger uns der Aufschwung zu demselben wird; die Erhebung, welche dieses Fest gewährt, ist auch für unser Glauben von unendlicher Wichtigkeit.

Und wie nöthig ist sie für unsre Besserung! So lang ihr am Irdischen und Sinnlichen hanget, so lang ihr euch bey den Geschäften, Zerstreuungen und Freuden der sichtbaren Welt vergesset, und, wie es der Herr im Evangelio ausdrückt, die Finsterniß mehr liebet, als das Licht: kann von sittlicher Besserung die Rede gar nicht seyn, nicht einmal der Anfang derselben ist bey euch möglich. Denn sich bessern wollen, Anstalten zu einer wahren Sinnesänderung treffen, heißt dieß, saget es selbst, etwas anders, als aus dem Taumel der Sinnlichkeit erwachen, als merken, daß man für höhere Dinge zu sorgen habe, denn für körperliches Wohlseyn; als sich eines unsterblichen Geistes, und sittlicher Bedürfnisse, und heiliger Pflichten bewußt werden; heißt es etwas anders, als die Erhebung zum Unsichtbaren wagen, welche durch diese festlichen Tage befördert wird? Wenn es euch klar wird, daß ein unsichtbares unsterbliches Wesen in euch ist; wenn ihrs mit Wehmuth und Entsetzen gewahr werdet, wie wenig ihr noch für dasselbe gethan habt; und wie böse eure Werke sind; wenn ihr einsehen lernet, in der ganzen sichtbaren Welt

sey

sey bey diesem euern geistigen Jammer keine Hilfe für euch; wenn ihr euch daher entschliesset, eure Zuflucht zu der Liebe Gottes zu nehmen, der der Welt seinen eingebornen Sohn gab; wenn ihr wirklich geneigt werdet, an diesen Sohn zu glauben, euch vertrauensvoll an ihn zu halten, und seiner Vermittelung euch zu trösten; wenn ihr euch so mit allen euern Gedanken und Gefühlen, mit allen euern Wünschen und Bestrebungen auf euer Innres und auf das Unsichtbare lenket: dann erst ist es eingetretten, dann erst hat es seinen Anfang genommen das grosse Werk eurer sittlichen Besserung; es entsteht in dem Augenblick, in welchem ihr euch von dem Sinnlichen losreisset, und zum Unsichtbaren erhebet. Und sie sollte euch nicht unaussprechlich wichtig seyn, diese Erhebung; ihr solltet diese festlichen Tage, welche sie befördern, nicht mit frommer Rührung feiern; ihr solltet nicht prüfen, ob der Anfang zu eurer Besserung gemacht ist; ihr solltet den Einflüssen des Geistes Gottes, an die euch diese Tage erinnern, nicht willig eure Herzen öffnen?

Doch nicht blos unentbehrlich, wenn eine wahre Besserung bey uns entstehen soll, ist die Erhebung zum Unsichtbaren, die das christliche Pfingstfest gewährt: nicht weniger wichtig ist sie für unsre Ermunterung. Kräftiger Vorstellungen, starker Antriebe, einer mächtigen Unter-

Unterstützung bedürfen wir, M. Br., wenn wir wollen die Wahrheit thun lernen, wenn es uns gelingen soll, Fortschritte in der wahren Besserung zu machen, und Werke zu verrichten, die in Gott gethan sind. Aber besser, sicherer und in einem höhern Grade könnet ihr diese so nöthige Ermunterung nirgends finden, als bey der Erhebung, die euch das christliche Pfingstfest gewährt. Auf das Unsichtbare in eurem Wesen richtet es eure Aufmerksamkeit. Ihr seyd also Geist, seyd freye, edle, dem Zwang der Körperwelt nicht unterworfene Wesen. Das sollte euch nicht Muth machen, ihr solltet nicht alles Böse besiegen können, so bald ihr ernstlich wollet? Unsichtbare Einflüsse des Geistes Gottes, die euer Geist empfängt, läßt euch das christliche Pfingstfest gewahr werden. Ihr seyd also nicht ohne Hilfe bey eurer Besserung; Gott selbst unterstützt euch bey derselben. Das sollte euch nicht getrost machen; ihr solltet nicht die Hoffnung fassen, unter solchen Umständen könne es euch unmöglich fehlen? Eine unsichtbare Geschichte, die sich in eurem Innern zuträgt, zeigt euch das christliche Pfingstfest. Es ist also für eure Besserung schon viel geschehen, aus Erfahrung wisset ihr bereits, wessen ihr euch zu dem Geiste Gottes zu versehen habt. Das sollte euch nicht Freudigkeit geben; es sollte euch nicht in der Ueberzeugung befestigen, Er, der das gute Werk in euch ange-

ge-

gefangen hat, werde es auch vollenden zu seinem Preise? An unsichtbare Verbindungen, in welchen euer Geist steht, erinnert euch das christliche Pfingstfest. Ihr kämpfet also nicht allein und ohne Zeugen; ihr seyd die Mitglieder eines heiligen durch die ganze Schöpfung verbreiteten, nach höherer Vollkommenheit strebenden Bundes. Das sollte nicht alle eure Kräfte spannen, ihr solltet nicht alles aufbieten, so ehrenvoller Verhältnisse immer würdiger zu werden, und denen, die weiter sind als ihr, nachzueifern? Ein unsichtbares, erhabnes, in der Ewigkeit liegendes Ziel weiset euch das christliche Pfingstfest an. Eine gränzenlose Laufbahn habt ihr also vor euch, zum Unendlichen sollet ihr emporstreben. Das sollte euch nicht mächtig ergreiffen, und zu den größten Anstrengungen spornen; ihr solltet nicht vergessen, was dahinten ist, und euch strecken nach dem, das davornen ist, und jagen nach dem Kleinod, welches euch vorhält die himmlische Beruffung Gottes in Christo Jesu? Eine unsichtbare Welt schließt euch endlich das christliche Pfingstfest auf, in die euer Geist einst übergehen soll. Dem Himmel seyd ihr also geweiht, und zu einer nähern Gemeinschaft mit Gott selbst bestimmt. Und ihr solltet, da ihr solche Hoffnungen habt, euch nicht reinigen, gleichwie auch Er rein ist? Nein, M.

Br., es giebt keinen grossen, lebendigen, mächtig stärkenden Gedanken, der sich euch bey der Erhebung, welche diese festlichen Tage gewähren, nicht von selbst darböte; nur überlassen dürfet ihr euch dem Schwunge, den sie euch geben, und begeistert zu allem, was gut und groß, was würdig und wohlgefällig vor Gott ist, werdet ihr euch fühlen; ihr werdet durch den, der euch mächtig macht, alles vermögen.

Und wie viel, wie viel wird dann diese Erhebung zu eurer Beruhigung beytragen! In der sichtbaren Welt kann man euch verkennen, geringschätzen, verachten; man kann euch, eures Wohlverhaltens ungeachtet, verlästern und mißhandeln. Aber seyd ihr gewohnt, euch eures innern Vorzugs, eurer edlen geistigen Natur bewußt zu werden; habt ihr fühlen lernen, in welchem Verhältniß ihr mit dem Geiste Gottes stehet, und welches Einflusses er euch würdigt; sind euch die Verbindungen bekannt, in die euch euer Glaube mit allem sezt, was die Schöpfung Gottes Ehrwürdiges und Heiliges hat: wird euch dann das Urtheil kurzsichtiger partheiischer Menschen, wird euch ihre Gleichgültigkeit und ihr Widerwille weiter beunruhigen und kränken können; besitzet ihr nicht eine Würde, könnet ihr nicht auf einen Beyfall rechnen, die euch über alle Mißhandlungen der Welt unendlich erheben, und euch für das Unrecht, das ihr hier leidet, überschwenglich ent-

entschädigen? Doch ihr fühlet euch überhaupt elend; es mißlingt euch alles, was ihr unternehmet; euer Leben ist eine Kette von Unfällen; ihr habt unaufhörlich mit Dürftigkeit und Mangel, mit Krankheit und Schmerzen zu kämpfen; ein trauriger Kerker ist die sichtbare Welt für euch. Aber höret mich, ihr alle, die ihr so klaget. Wie, es sollte euch nicht trösten, daß ihr mit der sichtbaren Welt nur durch euern Körper zusammenhänget; daß ihr dem Geiste nach einer höhern Welt angehöret; daß es euch mitten im Leiden nicht an wohlthätigen Einflüssen dieser höhern Welt fehlt, wenn ihr sie nur wahrnehmen wollet; daß sich bey allen Unfällen eures äussern Lebens in eurem Innern eine Geschichte entwickelt, welche die Rettung und das Wohl eures Geistes betrift; daß da ein Werk Gottes zu Stande kommt, das euch heiligt, und euch für den Himmel vorbereitet, wo Gott abwischen wird alle Thränen von euern Augen? Und ihr, die ihr mit zerrissenem Herzen, die ihr mit Furcht und Entsetzen gewahr werdet, welche Unordnungen in der sichtbaren Welt herrschen, welche Gräuelthaten in derselben verübt werden, welcher Jammer ganze Nationen und Welttheile drückt, die ihr fast verzweiflungsvoll noch grössern Verwirrungen entgegensehet: öffnet, ich bitte euch, öffnet eure Herzen dem milden Einfluß dieser festlichen Tage. Nur eine trügliche Oberfläche, nur ein sinnliches Blendwerk ist nach der Lehre,

 die

die sie uns geben, die sichtbare Welt; das eigentliche Reich Gottes ist unsichtbar; und da lassen sie euch Einflüsse seines Geistes, da lassen sie euch Anstalten zum Heile der Menschen erblicken, die kein Tumult in der äussern Welt stören kann, die unaufhaltsam ihrem Ziel entgegeneilen, die sich nicht anders endigen können, als mit Segen, als mit allgemeiner Beglückung. Unter euern Füssen, geliebte Brüder, liegt jede Noth der Erde, wenn ihr euch, von diesem Fest ermuntert, zum Unsichtbaren erhebet; dann giebt es keine Gefahr, und kein Leiden, über das ihr euch nicht frölich aufschwingen, und glücklich beruhigen könntet.

Denn wichtig, unaussprechlich wichtig ist diese Erhebung endlich auch für unsre Hoffnung beym Tode. Daß wir die sichtbare Welt einst verlassen, daß wir ganz aus derselben verschwinden müssen, ist das entschiedenste und unvermeidlichste, was es auf Erden giebt. Wehe jedem, der nur sie kennt, der nur in ihr gelebt, und sich nie über sie emporgeschwungen hat! Ist ihm der schauervolle Zeitpunct, wo seine Sinne sich ihr verschliessen, wo er nichts mehr von ihr empfinden und geniessen kann, wo sie gar nicht mehr da für ihn ist, etwas anders, als Beraubung alles dessen, was er hatte, als trauriges Aufhören, und schreckliche Vernichtung? Wie getrost werdet ihr dagegen selbst im Tode seyn, wenn ihr die Erhebung

bung kennet, die euch dieses Fest gewährt. Längst seyd ihr dann ein Wesen in euch gewahr worden, das edler ist, als alles Sichtbare; ihr seyd an Einflüsse gewöhnt, die aus einer höhern Welt kommen; ihr habt eine Geschichte erfahren, die eure Bildung zu dieser höhern Welt war; ihr fühlet euch in Verbindungen aufgenommen, die unauflöslich und ewig sind; ihr habt den Weg zu einem Ziele betreten, das euch zu ewigwährenden Anstrengungen verpflichtet. Was hättet ihr also zu fürchten, wenn ihr scheiden sollet? Der Erde gehöret ihr nicht mehr an; schon jezt ist euer Wandel im Himmel; er nimmt euch also ganz auf, so bald ihr euch von den Fesseln des irdischen Körpers losgewunden habt.

Noch umgeben uns diese Fesseln; noch weilen wir in der sichtbaren Welt, und fühlen ihren Druck; noch sind wir ihren Stürmen ausgesezt, und ringen mit ihren tausendfachen Uebeln. Aber wir zagen nicht, denn wir sind mehr als Staub und Erde; dir, Geist des Herrn, sind wir verwandt, und empfinden deinen himmlischen Einfluß; du giebst Zeugniß unserm Geiste, daß wir Gottes Kinder sind. O um der Liebe des Vaters willen, der uns seinen eingebornen Sohn geschenkt hat; und um der Huld des Sohnes willen, dessen Blut für uns geflossen ist, hilf unsrer Schwachheit auf, und vertrit uns,

 wenn

wenn wir in unsrer Angst nicht wissen, was wir beten sollen, mit unaussprechlichem Seufzen. Dir überlassen wir uns; erhebe, stärke, heilige uns, und laß uns versiegelt seyn durch deine Kraft bis auf den Tag der Erlösung; Amen.

XIX. Am

XIX.

am ersten Sonntage nach Trinitatis.

Evangelium: Luc. XVI. v. 19—31.

Des Lebens nach dem Tode gewiß zu seyn, eine frohe lebendige Hoffnung künftiger und zwar ewiger Fortdauer zu haben, ist ein Bedürfniß, M. Z., das wir alle fühlen, das immer dringender wird, je ernsthafter wir werden, und je mehr wir uns dem Tode nähern. Gleichgültig gegen das Leben nach dem Tode kann man nur in den Stunden des größten Leichtsinns, oder der dumpfesten Fühllosigkeit seyn; und um wünschen zu können, daß sich alles mit dem Tode für uns endigen möge, muß man entweder ein Verworfener seyn, der seiner Verbrechen wegen in der andern Welt gestraft zu werden fürchtet, oder ein Verzweifelnder, der sein ganzes Daseyn für ein Unglück hält. So lange wir ruhig und unbefangen urtheilen, so lange wir den Wünschen und Neigungen unsrer Natur folgen, so lange wir uns des hohen Berufs bewußt bleiben, der uns durch unsre Vernunft und durch unser Gewissen bekannt gemacht wird: können wir nicht

einen Augenblick aufhören, die Fortsetzung unsers Daseyns nach dem Tode, und ein ununterbrochnes ewig daurendes Leben für unentbehrlich zu unsrer Bildung und Wohlfahrt anzusehen, und sehnlich danach zu schmachten. Wie wichtig wird uns diese Hoffnung vollends dann, wenn sich unser Leben seinem Ende nähert! Ohne die Ueberzeugung, man gehe beym Tode einem neuen und zwar bessern Daseyn entgegen, ist gelassen und mit vernünftiger Fassung zu sterben, gar nicht möglich.

Daß man also von jeher darauf gedacht hat, eine so wichtige und unentbehrliche Hoffnung in sich zu stärken und zu beleben; daß man bemüht gewesen ist, die Ueberzeugung von der Gewißheit des Lebens nach dem Tode durch wirksame Mittel zu befestigen und siegreich zu machen, war eben so natürlich, als vernünftig, M. Z.; und ihr würdet grosse Ursache haben, mißtrauisch gegen euch selbst zu werden, wenn dieß nicht auch für euch eine Angelegenheit wäre, wenn nicht auch ihr den Wunsch empfändet, von eurer Fortdauer nach dem Tode möglichst versichert zu seyn. Aber zu läugnen ist es nicht, auf Abwege, auf Thorheiten von mancherley Art, auf verwägne mißliche Versuche hat dieser Wunsch die Menschen geführt; unbefriedigt durch das, was Vernunft und Schrift von dem Leben nach dem Tode lehren, hat man sich nach ungewöhnlichen Beweisen umgesehen; sogar eine Wiederkehr der

Abge-

Abgeschiedenen selbst hat man verlangt, und sich das Zeugniß und die Versicherung derselben von ihrer Fortdauer zu verschaffen gesucht; und ihr wisset, welche seltsame Bewegungen nur erst neulich entstanden, als eine solche Erscheinung öffentlich angekündigt, und zu Verabredungen und Versuchen mit unsern sterbenden Freunden ermuntert wurde.

Zu verdenken ist es euch nicht, M. Br., wenn ihr alles sammelt, alles zu Hilfe nehmet, was die Hoffnung des künftigen Lebens in euch beleben und stärken kann; nichts soll bey Christen freudiger, nichts unerschütterlicher seyn, als diese Hoffnung. Allein Christen geziemt auch nichts weniger, als die Ueberzeugung von der Gewißheit des künftigen Lebens auf unrechtmässigen Wegen zu suchen, und sich durch abergläubige Mittel in derselben zu bevestigen. Denn nur brauchen, nur anwenden dürfen wir, M. Br.!, was wir schon haben, was unsre Vernunft und unser Herz uns lehren, und was uns insonderheit das Evangelium Jesu an die Hand giebt, um eine Hoffnung des ewigen Lebens in uns entstehen zu sehen, die über alle Zweifel erhaben ist, die uns unter allen Umständen beruhigen und im Tode getrost machen kann. Dieß zu beweisen ist der Zweck des heutigen Evangelii. Denn warnen will der Herr in demselben vor allen unbilligen Forderungen, die man hier thun kann, und auf die

 wah-

wahren Gründe leiten, durch welche man sich im Glauben an ein künftiges Leben bevestigen und stärken soll. Lasset uns hören, M. Br., von dem Herrn selbst lasset uns lernen, wie wir alle Bedenklichkeiten und Zweifel besiegen, und unsrer Fortdauer nach dem Tode gewiß werden sollen. Er, der Leben und unvergängliches Leben ans Licht gebracht hat durch sein Evangelium, sey selbst mit uns, und segne diese Stunde. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Evangelium: Luc. XVI. v. 19—31.

Für Menschen, denen das Leben nach dem Tode zweifelhaft war, die ungewöhnliche Beweise, insonderheit die Wiederkunft und das Zeugniß eines Verstorbenen verlangten, wenn sie eine künftige Fortdauer glauben sollten, für solche Menschen, dergleichen damals die Sadducäer waren, hatte der Herr die lehrreiche Erzählung bestimmt, M. Z., die ich euch jezt vorgelesen habe; der Beweis davon ist ihre ganze Beschaffenheit. Nein, man kann die Ausflüchte des Unglaubens bey dieser Sache nicht treffender widerlegen, man kann die unbescheidnen Forderungen der Zweifelsucht nicht nachdrücklicher zurückweisen, man kann endlich die Hauptgründe, auf welche die Hoffnung eines künftigen Lebens gebaut werden muß, nicht kürzer zusammenfassen und darstellen, als es hier geschehen ist. Muß uns nun allen unendlich

sich viel daran gelegen seyn, es gerade hier zu einer unerschütterlichen Gewißheit zu bringen: so können wir diese Stunde unmöglich besser anwenden, als wenn wir das Evangelium ganz nach seiner Abzweckung benutzen, als wenn wir aus demselben

die Mittel kennen lernen, durch welche wir die Hoffnung eines künftigen Lebens in uns erhalten und stärken sollen.

Nur auffassen dürfen wir die Winke, die uns Jesus im Evangelio giebt, um auf diese Mittel geleitet zu werden.

Hüte dich, wenn du die Hoffnung eines andern und bessern Lebens haben, und wirksam erhalten willst, vor sinnlicher Betäubung; dieß ist das erste Mittel, M. Z., welches der Herr im Evangelio vorschreibt, welches er durch die ganze Einrichtung seiner Erzählung auf das nachdrücklichste empfiehlt. Denn wer war der Mann, der ein anders Leben erst glauben lernte, als er sich bereits in der Hölle und in der Qual befand? Ein Reicher, der sich in Purpur und köstliche Leinwand kleidete, der alle Tage herrlich und in Freuden lebte, der mit sich und seinem Vergnügen so viel zu thun hatte, daß er von einem Unglücklichen, der hilflos und schmach-

tend

tend vor seiner Thüre lag, nicht einmal Kenntniß nehmen konnte, ein thierischer in Sinnlichkeit versunkener Wüstling war es; ihm war die sichtbare Welt alles; da fand er so viel zu thun und zu geniessen, daß er an eine andre gar nicht denken konnte; und ihr fühlte er sich so verwandt, sein lüsterner in Wollust schwelgender Geist war so körperlich geworden, daß es ihm nicht weiter möglich war, sich von derselben zu unterscheiden, und an eine Fortdauer ausser dem Leibe zu glauben. Wie treffend und wahr, aber auch wie warnend und abschreckend ist dieses Bild, M. Z. Sehet nur zu, wer doch die Menschen sind, welche nichts von einem andern Leben wissen wollen, welche die Hoffnung der Unsterblichkeit für Wahn erklären, und derselben wohl gar spotten? Leichtsinnige, die sich blos den Eindrücken der äussern Welt überlassen, und jede ernsthafte Sammlung scheuen; Zerstreute, die sich in tausend Angelegenheiten und Vergnügungen stürzen, und nie zu sich selber kommen; Habsüchtige, die unaufhörlich darauf aussen sind, Vortheile aller Art an sich zu reissen, und ihre Gewalt in der sichtbaren Welt auszubreiten: wollüstige Schwelger, die nicht müde werden, sich jeden thierischen Genuß zu verschaffen, und sich mit den niedrigsten Freuden zu sättigen; um es kurz zu sagen, Menschen, die in sinnlicher Betäubung dahin leben, werdet ihr in ihnen gewahr werden; es wird euch bald in die

die Augen fallen, sie sind zu stark von ihren Lüsten gefesselt, als daß sie sich über den Körper erheben, zu mächtig von der Materie angezogen, als daß sie etwas Geistiges in sich gewahr werden könnten. Seyd ihr also zu nachsichtsvoll gegen eure thierischen Begierden, überlasset ihr euch unvorsichtig ihrem gewaltigen Zuge, vergesset ihr euch nach und nach bey den Zerstreuungen und Freuden der Sinnlichkeit, und lebet ihr blos in diesen: so rechnet darauf, immer schwächer wird die Hofnung des Lebens nach dem Tode bey euch werden; die künftige Welt wird euch wie ein fabelhaftes Land vorkommen, dessen Wirklichkeit nur Schwärmer glauben können; sie wird aus eurem immer enger werdenden Gesichtskreis allmälig ganz verschwinden; und selbst den Sinn für etwas Höheres werdet ihr zulezt verlieren. Wollet ihr euch sichern gegen eine solche Verwilderung; soll die Hoffnung eines künftigen Lebens nicht nur rege bey euch bleiben, sondern auch immer stärker und wirksamer werden: so widerstehet jedem sinnlichen Taumel; so behauptet euch bey dem Zustand einer vernünftigen Besonnenheit, und beym Bewußtseyn eurer geistigen Kräfte. Und das habt ihr in eurer Gewalt; euch nicht hinreissen zu lassen zu Fressen und Sauffen, zu wilden Lustbarkeiten und Ausschweiffungen, zu einem unordentlichen lasterhaften Wandel, steht doch unläugbar bey euch selbst; und durch welche Veranlassungen zu

ernst-

die sie uns geben, die sichtbare Welt; das eigentliche Reich Gottes ist unsichtbar; und da lassen sie euch Einflüsse seines Geistes, da lassen sie euch Anstalten zum Heile der Menschen erblicken, die kein Tumult in der äussern Welt stören kann, die unaufhaltsam ihrem Ziel entgegeneilen, die sich nicht anders endigen können, als mit Segen, als mit allgemeiner Beglückung. Unter euern Füssen, geliebte Brüder, liegt jede Noth der Erde, wenn ihr euch, von diesem Fest ermuntert, zum Unsichtbaren erhebet; dann giebt es keine Gefahr, und kein Leiden, über das ihr euch nicht frölich aufschwingen, und glücklich beruhigen könntet.

Denn wichtig, unaussprechlich wichtig ist diese Erhebung endlich auch für unsre Hoffnung beym Tode. Daß wir die sichtbare Welt einst verlassen, daß wir ganz aus derselben verschwinden müssen, ist das entschiedenste und unvermeidlichste, was es auf Erden giebt. Wehe jedem, der nur sie kennt, der nur in ihr gelebt, und sich nie über sie emporgeschwungen hat! Ist ihm der schauervolle Zeitpunct, wo seine Sinne sich ihr verschliessen, wo er nichts mehr von ihr empfinden und geniessen kann, wo sie gar nicht mehr da für ihn ist, etwas anders, als Beraubung alles dessen, was er hatte, als trauriges Aufhören, und schreckliche Vernichtung? Wie getrost werdet ihr dagegen selbst im Tode seyn, wenn ihr die Erhebung

den Reichen im Evangelio ohne Ueberlegung und Sorgen dahin leben, die gemeinsten Pflichten des Mitleids und der Wohlthätigkeit vernachlässigen, und ohne alle Hoffnung einer künftigen Fortdauer sich ganz in die Gegenwart versenken. So könnet ihr euch nimmer mehr vergessen, M. Br., wenn ihr euch, wie es ernsthaften Menschen und insonderheit Christen geziemt, gehörig sammelt, und euch eures Innern so oft als möglich bewußt werdet. Denn versuchet es nur, lasset eurer Vernunft Zeit, sich zu äussern, und höret ihre Aussprüche. Absondern wird sie euch von allem Sichtbaren und Sinnlichen; wird euch fühlen lassen, daß ihr etwas ganz anders seyd, als Körper; wird euch nöthigen, mit euern Gedanken über alles Irdische hinauszugehen; wird eine höhere und unsichtbare Welt vor euch aufthun; wird euch die wahren Ursachen der Dinge in dieser unsichtbaren Welt suchen lassen; wird euch die Vorstellung von etwas Gränzenlosen und Unendlichem geben; wird euch zum Wesen aller Wesen, zur lezten Ursache aller Dinge, zu Gott selbst emporheben; wird euch zeigen, daß ihr diesem euern Schöpfer sogar verwandt, daß ihr seines Geschlechts seyd. Und dann ist es nicht mehr zu verhindern, aus diesen Belehrungen eurer Vernunft zieht euer Gewissen Folgen und Gebote von der größten Wichtigkeit. Daß ihr eurer Würde eingedenk seyn; daß ihr den Körper mit seinen Lüsten beherr-

beherrschen; daß ihr mit Ueberlegung und Selbstständigkeit handeln; daß ihr heiligen über alles Sinnliche erhabnen Gesetzen gehorchen; daß ihr euern Pflichten jedes Opfer bringen; daß ihr euch als die Bürger eines höhern Reiches Gottes betragen; daß ihr den Unendlichen und Heiligen selbst zum Muster nehmen, und nach Aehnlichkeit mit ihm streben sollet: das alles sagt es euch dann mit der größten Bestimmtheit, mit einem Ernste, der euer Innres erschüttert, und alle Entschuldigungen, alle Ausflüchte zu Boden schlägt. Seyd ihr aber, so bald das in euch vorgeht, nicht allem Sinnlichen auf einmal entrückt? Sehet ihr euch da nicht in Verhältnisse gebracht, die mit eurem äussern Leben gar nichts zu thun haben? Fühlet ihr euch da nicht zu Pflichtleistungen aufgefordert, denen nur bey einer ewigen Fortdauer Genüge geschehen kann? Findet ihr euch nicht unter Wesen versezt, die ein höheres Daseyn geniessen, und in einer nahen unauflöslichen Gemeinschaft mit Gott stehen? Und bey solchen Umständen, beym Gefühl einer solchen Bestimmung und Würde, wäre das Leben auf Erden euch nicht viel zu enge, es wäre euch nicht offenbar, auf ein gränzenloses ewiges Daseyn sey es mit uns abgesehen? In den Tiefen unsers Wesens, M. Br.; in der Einrichtung unsrer Vernunft und unsers Gewissens, liegt nicht nur der Ruf zur Unsterblichkeit, sondern auch ein Unterpfand derselben. Je öfter

wir uns also sammeln, je lauter wir unsre Vernunft und unser Gewissen sprechen lassen: desto gewisser und ungezweifelter wird uns unsre Fortdauer nach dem Tod, desto reger und lebendiger die Hoffnung des künftigen Lebens.

Zumal wenn wir uns auch des dritten Mittels bedienen, das der Herr im Evangelio empfiehlt. Halte dich an das Zeugniß der Schrift, dieß ist dieses Mittel. Hören sie Mosen und die Propheten nicht, antwortet Abraham dem unglücklichen Reichen, der, um seine ungläubigen Brüder bekümmert, die Sendung Lazari zu denselben verlangt hatte, hören sie Mosen und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob Jemand von den Todten auferstände. Auf Mosen und die Propheten, auf die heilige Schrift soll also der achten, der die Hoffnung eines künftigen Lebens in sich erhalten und stärken will; dieses Zeugniß soll mehr gelten, als die Rückkehr eines Verstorbnen. Daß die Schrift ein anders und beßres Leben nach dem Tode lehrt; daß sie diese Wahrheit überall voraussezt und zum Grunde legt; daß sie bey jeder Gelegenheit auf dieselbe zurückkommt; daß ohne dieselbe die Lehren der Schrift keinen Zusammenhang, ihre Forderungen keine Kraft, und ihre Verheissungen keinen Sinn haben würden; daß insonderheit die Schriften der Apostel voll sind

einen Augenblick aufhören, die Fortsetzung unsers Daseyns nach dem Tode, und ein ununterbrochnes ewig daurendes Leben für unentbehrlich zu unsrer Bildung und Wohlfahrt anzusehen, und sehnlich danach zu schmachten. Wie wichtig wird uns diese Hoffnung vollends dann, wenn sich unser Leben seinem Ende nähert! Ohne die Ueberzeugung, man gehe beym Tode einem neuen und zwar bessern Daseyn entgegen, ist gelassen und mit vernünftiger Fassung zu sterben, gar nicht möglich.

Daß man also von jeher darauf gedacht hat, eine so wichtige und unentbehrliche Hoffnung in sich zu stärken und zu beleben; daß man bemüht gewesen ist, die Ueberzeugung von der Gewißheit des Lebens nach dem Tode durch wirksame Mittel zu befestigen und siegreich zu machen, war eben so natürlich, als vernünftig, M. Z.; und ihr würdet grosse Ursache haben, mißtrauisch gegen euch selbst zu werden, wenn dieß nicht auch für euch eine Angelegenheit wäre, wenn nicht auch ihr den Wunsch empfändet, von eurer Fortdauer nach dem Tode möglichst versichert zu seyn. Aber zu läugnen ist es nicht, auf Abwege, auf Thorheiten von mancherley Art, auf verwägne mißliche Versuche hat dieser Wunsch die Menschen geführt; unbefriedigt durch das, was Vernunft und Schrift von dem Leben nach dem Tode lehren, hat man sich nach ungewöhnlichen Beweisen umgesehen; sogar eine Wiederkehr der

Abge-

sprung dieses Zeugnisses forschen: es ist der Theil einer höhern, einer ausserordentlichen Offenbarung; ohne Hartnäckigkeit läßt es sich nicht läugnen, unter einem besondern Einflusse Gottes sind die Bücher entstanden, die es enthalten; Gott selbst ist es also, der in denselben zu uns spricht; können wir eine gültigere Versicherung fordern? Wollet ihr den Inhalt dieses Zeugnisses in Ueberlegung nehmen: es belehrt uns über alles, was wir von unsrer künftigen Fortdauer zu wissen brauchen; es befriedigt unser Bedürfniß, ohne eine vorwitzige Neugierde zu begünstigen; selbst wenn Jemand von den Todten auferstände, er würde uns, da er doch unsre Sprache reden, und sich wieder in den Kreis unsrer Erfahrungen einschliessen müßte, nicht mehr Wahres und Brauchbares sagen können, als wir in demselben finden. Und gesezt, eure Schwachheit wäre doch geneigt, mit dem reichen Mann im Evangelio zu sagen: wenn einer von den Todten zu uns gienge, so würde es uns leichter werden zu glauben: das Zeugniß der Schrift befriedigt euch diesen Wunsch. Denn daß der heiligste Mensch, der jemals auf Erden gelebt hat, daß Jesus, der Gekreuzigte, wirklich ins Leben zurückgekehrt ist; daß er sich nach einem gewaltsamen zerstörenden Tod seinen Freunden lebendig gezeigt, und vierzig Tage lang wieder in ihrer Mitte gelebt hat; daß seine ganze so weit verbreitete Kirche auf

diese Thatsache erbaut ist, und ohne dieselbe gar nicht vorhanden seyn würde: das ist aus dem Zeugnisse der Schrift unwidersprechlich gewiß. Können wir mehr verlangen, M. Br., ist in diesem Zeugniß nicht alles enthalten, was wir uns zu unsrer Ueberzeugung wünschen können? Wird also die Hoffnung eines künftigen Lebens nicht immer vester, nicht immer freudiger bey uns werden, je aufmerksamer wir es hören, je öfter wir es erwägen: je ernstlicher wir es zu Herzen nehmen?

Doch nicht weniger stark ruft uns der Herr im Evangelio zu: erwäge die Räthsel und Ungerechtigkeiten des Weltlaufs, wenn die Hoffnung eines künftigen Lebens sich in dir stärken soll. Nicht umsonst zeigt er uns nehmlich einen lasterhaften Menschen im höchsten irdischen Glück, und einen Tugendhaften im tiefsten Elend; nicht umsonst läßt er den reichen Schwelger, nachdem er alles genossen hatte, was sein Herz wünschte, sein Leben ruhig beschliessen, und den edlen frommen Lazarus, mit Geschwüren bedeckt, an der Thüre jenes Unwürdigen, vor Hunger verschmachten. Wehe thun, unser Gefühl beleidigen, empören soll uns das ungerechte, schreckliche Schicksal, das hier waltet; wir sollen zu dem Schlusse genöthigt werden, beym Tode könne es doch unmöglich aus mit diesen Menschen seyn, es müsse ein

Zustand

Zustand der Entschädigung für den unglücklichen Tugendhaften, und der Vergeltung für den unwürdigen Schwelger kommen; und nicht eher fühlen wir uns beruhigt, unser sittliches Gefühl ist nicht eher zufrieden gestellt, als bis wir jenen im Schoße Abrahams, und diesen in der Hölle erblicken; als bis wir den Ausspruch der Gerechtigkeit hören: gedenke Sohn, daß du dein Gutes empfangen hast in deinem Leben, und Lazarus dagegen hat Böses empfangen; nun aber wird er getröstet, und du wirst gepeinigt. Aber sehen wir uns, wenn wir den Lauf der Welt betrachten, nicht unaufhörlich genöthigt solche Schlüsse zu machen, solche Ausgleichungen zu fordern, und ein neues beßres Daseyn nach dem Tode als unentbehrlich anzunehmen? Welche Räthsel umgeben uns auf allen Seiten, M. Br. Unzählige menschliche Kräfte sehen wir in den Neugebornen unsers Geschlechts zum Vorschein kommen; aber kaum sind sie erwacht, so sterben die meisten derselben schon wieder ab, und verschwinden. Unzählige menschliche Kräfte finden wir bey der Jugend unsers Geschlechts in der fröhlichsten Entwicklung; aber plötzlich unterdrückt sie ein früher Tod, und vernichtet alle Hoffnungen, die sie geweckt hatten. Unzählige menschliche Kräfte erblicken wir bey den Erwachsenen unsers Geschlechts in der schönsten Bildung und Reife und in einer glücklichen gemeinnützigen

Thätigkeit; aber plötzlich entreißt sie der Welt ein grausamer Unfall, der ganze Heere unnützer Geschöpfe unversehrt läßt. Und dabey sollte es bleiben? So viele edle Kräfte sollten umsonst erwachen? Verschwendet ohne Zweck, und vernichtet sollten sie werden? Es sollte keinen Zustand geben, wo jeder Keim entwickelt, jede angefangne Bildung fortgesezt, jede wirksame Kraft in Thätigkeit erhalten, jedes menschliche Wesen zu seiner Bestimmung gebracht würde? Müßten wir nicht alles aufgeben, was unsre Vernunft für abs[illegible]tsvoll und weise, was unser sittliches Gefühl für nothwendig und gerecht, was unser Herz für wünschenswerth und nützlich erklärt, müßten wir uns nicht in die größten Widersprüche verwickeln, wenn wir das Leben nach dem Tode nicht für entschieden halten wollten? Und wenn ihr die unwürdigsten Geschöpfe mit Gütern des Glückes überhäufft, und die würdigsten vernachlässigt; wenn ihr die verdienstlosesten Menschen hervorgezogen, und die verdientesten zurückgesezt; wenn ihr die Lehrer und Zeugen der Wahrheit angefeindet, und die Freunde des Irrthums geschont; wenn ihr die niedrigsten Schmeichler, die schändlichsten Betrüger und die größten Bösewichter in ihren Unternehmungen glücklich, die redlichsten Männer, die treuesten Arbeiter, die rechtschaffensten Mitglieder der menschlichen Gesellschaft hingegen überall gehindert; wenn ihr die grausamsten

Unter-

Unterdrücker der Menschheit, die Verwüster ganzer Länder und Reiche, wie höhere Wesen verehrt, und im Besitz einer gränzenlosen Macht, die friedlichen Wohlthäter ihrer Brüder hingegen und die gemeinnützigsten Menschen verachtet, und alles Einflusses beraubt; wenn ihr, um alles kurz zu sagen, das Laster siegreich und glücklich, und die Tugend zu Boden gedrückt, und im Elend erblicket; wenn ihr euch sogar für eure Person, bey euern edelsten Absichten verkannt, bey euern besten Unternehmungen gehemmt, für eure verdienstlichsten Handlungen mit Undank belohnt, wohl gar gemißhandelt und unterdrückt fühlet: könnet ihr euch da, saget es selbst, in den engen Schranken des irdischen Lebens erhalten; könnet ihr euch überreden, mit dem Tode sey alles zu Ende; ruft nicht euer ganzes Wesen um Gerechtigkeit und Vergeltung; fühlet ihr euch nicht unwiderstehlich gedrungen, einen Zustand der Ausgleichung und eines angemessenen Schicksals zu erwarten und zu forden? Wahn und Betrug müßte alles seyn, M. Br., was unsre Vernunft für wahr und recht erkennt, was sie uns von der Einrichtung der Welt, von dem Schöpfer und Regierer derselben, von unsern Pflichten und Erwartungen lehrt, wenn es kein Leben nach dem Tode gäbe, wenn nicht eine Zeit käme, wo Jeder nach seinen Werken empfängt. Nicht stören, nicht muthlos und verzagt soll es uns also künftig machen, daß der Lauf der Welt

nichts

nichts anders ist, als ein Gewebe von Räthseln, die sich hier nicht lösen, von Unordnungen, die keinen erwünschten Ausgang nehmen, von Ungerechtigkeiten, die ungeahndet bleiben; je wilder die Verwirrung ist, die uns hier umgiebt, desto gewisser lasset uns auf eine Zukunft rechnen, die alles in Ordnung bringen wird. Es ist nicht möglich, M. Br., daß die Hoffnung eines künftigen Lebens je schwach in uns werden könnte, wenn wir die Räthsel und Ungerechtigkeiten des Weltlaufs im rechten Lichte betrachten; sie wird sich um so mächtiger in uns regen, diese Hoffnung, sie wird um so unerschütterlicher werden, je weniger wir hier aufgeklärt, vollendet, und vergolten sehen, was der Regierer der Welt unmöglich im Dunkeln, unvollendet und unvergolten lassen kann.

Nur lasset uns vornehmlich das lezte Mittel brauchen, durch welches der Herr im Evangelio die Hoffnung des künftigen Lebens gestärkt wissen will; suche eines solchen Lebens immer würdiger zu werden, dieß ist es, was er noch sehr nachdrücklich einschärft. Still und schweigend leidet der unglückliche Lazarus; den schweren Kampf mit Krankheit und Hunger, mit Verachtung und Schmerzen kämpft sein geängstigter Geist, aber er klagt nicht; auf ein bessres Daseyn vorbereitet, und fähig, jeden Augenblick von den Engeln getragen zu werden in Abra-

hams Schoß, erduldet er den kurzen Jammer des Lebens mit Unterwerfung, und siegt durch die Kraft einer lebendigen Hoffnung. Vermisset ihr diese Hoffnung in eurem Herzen, M. Z., habt ihr es noch nicht dahin bringen können, mit aller Freudigkeit einer siegreichen Ueberzeugung ein künftiges Leben zu erwarten: so werdet aufmerksam, ich bitte euch; so sehet zu, ob ihr vielleicht Ursache habt, ein solches Leben mehr zu fürchten, als zu wünschen. Freylich, wenn euch euer Herz verdammt; wenn ihr euch unfähig fühlet, in eine beßre Welt überzugehen; wenn ihr nicht Belohnung und Seligkeit, sondern Strafe und Jammer in derselben zu erwarten habt: so kann euch unmöglich an dem künftigen Leben etwas liegen; es wird euch lieb seyn, wenn sich Schwierigkeiten dabey zeigen, wenn sich euch ein Vorwand darbietet, es bezweifeln zu können. Versuchet es dagegen, und trachtet, wie die Schrift es ausdrückt, mit Gedult in guten Werken nach dem ewigen Leben: und nicht mehr entbehren werdet ihr die Hoffnung eines solchen Lebens können, alles wird euch auf dieselbe leiten, und in derselben bevestigen. Zeigen sich Dunkelheiten in eurem Wissen, die Ewigkeit wird sie aufhellen; stosset ihr auf Hindernisse bey eurer Besserung, die Ewigkeit wird sie heben; findet ihr eure Fortschritte im Guten langsam, die Ewigkeit wird sie beschleunigen; werdet ihr überall Unvollkommenheiten und Mängel gewahr,

die

die Ewigkeit wird ihnen abhelfen; werden euch die Uebel der Zeit fast unerträglich, die Ewigkeit wird euch entschädigen; wird eure Sehnsucht nach einer nähern Gemeinschaft mit Gott und Jesu immer schmachtender, die Ewigkeit wird sie stillen; jezt sehet ihr durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort, dann aber von Angesicht zu Angesicht. Sorget nur dafür, durch Glauben und Tugend, durch Wohlwollen und gemeinnützige Thätigkeit eines fortgesezten ewigen Lebens immer würdiger zu werden: und alle eure Zweifel werden verschwinden; bestimmt und beruffen werdet ihr euch dann zu einem solchen Leben fühlen; gleichsam selbst ergreiffen wird euch die beßre Welt, der ihr angehöret, und sich euch zueignen; ihr werdet ruffen lernen mit dem Apostel: wir sind selig, doch in der Hoffnung. Möge Gott mit diesem Vorgefühl der bessern Welt euch alle segnen, M. Br., und euch durch die Kraft seines Geistes bewahret werden lassen zum ewigen Leben; Amen.

XX.

Am zweiten Bußtage.

Text: Dan. IX. v. 7.

Sich des Verhältnisses bewußt zu werden, in welchem es mit Gott steht, darum feiert unser Volk diesen Tag des Nachdenkens und der ernsten Betrachtung, M. Z.; was unser Vaterland im Ganzen gegen Gott gewesen ist und noch ist, das soll heute erforscht und überlegt werden. Sonst trennen wir uns von andern Menschen, wenn wir uns vor dem Angesichte Gottes prüfen wollen; unser besondres und persönliches Verhalten gegen Gott ist es dann, was wir untersuchen; in einer uns allein eignen, aber eben daher auch nur uns bekannten Beziehung auf Gott erblicken wir uns da; die gewöhnlichen Prüfungen unsers Herzens sind das Werk einer geheimen, im Verborgnen von uns bewiesenen Andacht. Auf Untersuchung und zwar auf strenge unpartheiische Untersuchung ist es nun zwar auch an diesem Tage abgesehen. Aber heute sollen wir uns nicht absondern und trennen, M. Br.; nein, ver-

vereint mit allen unsern Mitbürgern sollen wir vor Gott erscheinen; heute soll nicht von unserm persönlichen uns allein betreffenden Verhalten die Rede seyn, nein, was wir als Mitglieder der bürgerlichen Gesellschaft leisten, welchen Antheil wir an den Gesinnungen und Sitten unsers ganzen Volkes haben, das soll zur Sprache kommen; nicht Geheimnisse unsers Herzens, von denen Andre nichts zu wissen brauchen, sollen heute aufgedeckt werden, nein, was vor den Augen der Welt geschieht, was wir nicht läugnen können, wenn wir redlich und unpartheiisch seyn wollen, unser öffentliches, in die Augen fallendes Benehmen bey allem, was Gott und seine Verehrung betrift, das ist es, wobey wir uns verweilen, was wir heute so aufmerksam als möglich betrachten, worüber wir uns ein richtiges und bestimmtes Urtheil bilden sollen.

Nichts dringt sich uns bey dieser Betrachtung schneller und gewaltiger auf, M. Br., als daß wir heute nicht mit der Freudigkeit, nicht mit der dankbaren Rührung vor Gott erscheinen können, die uns sonst an solchen Tagen eigen war. Ach noch vor einem Jahre war dieser Tag ein Fest des Danks; mit frohem Erstaunen priesen wir die unverdiente Gnade, mit der uns Gott geschüzt, bey allen Stürmen der Zeit unversehrt erhalten, und uns mit Wohlthaten aller Art überhäuft habe.

habe. Aber wie schnell und unerwartet hat sich bald nachher alles geändert. Nein, jene Beschirmten, die keine Gefahr der Zeit berühren konnte, sind wir nicht mehr; auch über uns sind die Uebel hereingebrochen, unter welchen so viele Völker der Erde seufzen. Und unser ganzer Zustand, er ist der vorige nicht mehr; wir sehen uns in eine Lage gebracht, die uns ungewohnt und fremde ist; wir haben eine Zukunft vor uns, die viel zu räthselhaft, viel zu drohend ist, als daß wir sie mit Vertrauen und Muth betrachten könnten. Und so können wir es denn unmöglich unbemerkt lassen, daß wir heute in einem ganz andern Verhältniß gegen Gott stehen, als vor einem Jahre; daß er uns einen Ernst gezeigt hat, den wir nicht erwartet hatten.

Schärfen, M. Br., erhöhen muß die Veränderung, die mit uns vorgegangen ist, unsre Aufmerksamkeit auf unser Verhältniß gegen Gott; je mehr es in die Augen fällt, er behandle uns nicht mehr mit der Schonung und Huld, die wir so viele Jahre hindurch empfunden haben: desto strenger und ernstlicher haben wir zu untersuchen, woher dieß rühren mag? Hat vielleicht Er sich geändert? Ist es vielleicht blosse Willkür, daß er so mit uns verfährt? Will er uns vielleicht nur unsre Abhängigkeit von seiner höchsten Gewalt und unsre Ohnmacht fühlen lassen? Sollten wir viel-

vielleicht doch Ursache haben, uns über Gott zu beklagen, und mit seinem Verhalten gegen uns unzufrieden zu seyn? Mag sich unsre Eigenliebe noch so sehr sträuben, M. Br., die Ursachen unsrer Noth da zu suchen, wo sie zu suchen sind, und unsre Schuld zu bemänteln trachten: der heutige Tag soll sie demüthigen, er soll die Blendwerke zerstreuen, durch die sie uns bethören will, und das Verhalten Gottes gegen uns rechtfertigen. Nicht scheuen, M. Br., nicht fliehen lasset uns eine Untersuchung, zu der uns dieser Tag verpflichtet; sie sey immerhin demüthigend und schmerzlich; die Wahrheit ist heilsam, selbst wenn sie wehe thut; und haben wir einsehen lernen, worauf es bey unsrer Noth ankomme und wiefern wir sie selbst verschuldet haben: so werden wir die Entschliessungen fassen, werden die Anstrengungen beweisen, werden uns zu den Hoffnungen erheben lernen, die nothwendig die heilsamsten Wirkungen hervorbringen müssen. Lasset uns Gott bitten, M. Br., daß er uns selbst erleuchte, und unsre Demüthigung vor ihm ernstlich und heilsam werden lasse. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Text: Dan. IX. v. 7.

Aus einem Gebete des Propheten Daniels sind die vorgelesenen Worte genommen, M. Z. Daniel berechnete, wie er am Anfange des Kapitels, das unsern Text enthält, ausdrücklich

drücklich erzählt, die Jahre, welche das Israelitische Volk nach den Weissagungen Jeremiä ausser Palästina zubringen sollte; und da es ihm nun klar wurde, die von Jeremia festgesezten siebzig Jahre seyen bald vollends verflossen: so ergoß sich sein edles, patriotisches Herz in ein feuriges Gebet zu Gott, in eine rührende Fürbitte für sein unglückliches Vaterland. Und was sagt er von sich und seinen Mitbürgern? Beruft er sich auf die Unschuld derselben; giebt er zu verstehen, es sey ihnen bisher Unrecht geschehen; soll sie Gott ihrer Würdigkeit wegen ins Vaterland zurückführen? Nichts weniger, als dieß. Der wahre Innhalt seines langen Gebets ist in den Worten unsers Textes ausgedrückt: du, Herr, bist gerecht, wir aber müssen uns schämen. Auf dich, will er sagen, fällt bey dem Unglück, das uns betroffen hat, nicht die mindeste Schuld; die wohlverdiente Strafe unsrer Vergehungen war dieses Unglück; nur gethan, was die Gerechtigkeit forderte, hast du, o Herr, als du uns mächtigen Feinden preis gabst. Ja Herr, sezt er daher gleich nach unserm Text hinzu, unsre Könige, unsre Fürsten, und unsre Väter müssen uns schämen, daß wir uns an dir versündigt haben.

Daß wir uns in einer Lage befinden, welche mit der, die den Propheten Daniel zu dem Geständniß in unserm Texte bewog, grosse Aehnlichkeit hat, brauche ich nicht erst ins Licht zu setzen.

setzen. Aber sollten wir nicht auch zu den wehmüthigen Bekenntnissen verpflichtet seyn, die der Prophet in seinem und seines Volkes Namen vor Gott niederlegt; sollten wir nicht eben so viele Ursache haben zu ruffen: du, Herr, bist gerecht, wir aber müssen uns schämen? Wie würden wir die Bestimmung dieses Tages verkennen, welche Verblendung würden wir verrathen, welcher Unverschämtheit würden wir uns schuldig machen, wenn wir unsre Fehler bemänteln, und die Ursachen unsrer Noth nicht in uns selber suchen wollten! In der That können wir auch nicht eher zu einem lebendigen Gefühl unsers Verderbens und unsrer Verschuldung kommen, als bis es uns einleuchtend geworden ist, von Gott rühre unser Unglück nicht her, er sey gerecht, und seine Rathschlüsse über uns seyen heilig und ohne Tadel. Dieß werde ich jezt beweisen.

Daß uns beym Gefühl unsrer Noth nichts mehr demüthigen soll, als ein Blick auf das untadelhafte Verhalten Gottes gegen uns,

dieß soll der Satz seyn, über welchen wir weiter nachdenken wollen. Wir werden alles zusammenfassen können, was zu einer fruchtbaren Entwickelung und Anwendung desselben gehört, wenn wir seine Wahrheit; und seine Wichtigkeit in Erwägung ziehen: lasset mich jene zuerst ins Licht setzen.

Untadelhaft ist das Verhalten Gottes gegen uns auch bey der Noth, die uns drückt; wir haben alle Schuld uns selbst beyzumessen. Unwidersprechlich läßt sich dieß darthun, M. Z. Schämen müssen wir uns nämlich beym Gefühl unsrer Noth, und die Ehre Gott geben, weil wir nicht lernten, wenn er lehrte; nicht folgten, wenn er ermunterte; nicht hörten, wenn er warnte; nicht besser wurden, als er züchtigte; und es doch befremdend finden, daß er uns den Folgen unsrer Thorheit überläßt. Erwäget jeden dieser Punkte besonders.

Hätte Gott es unterlassen, uns zu belehren, hätte er uns keine Gelegenheit verschaft, von allem, was vernünftigen Geschöpfen wichtig seyn muß, richtige Einsichten zu erhalten: so würden wir uns beklagen können; die Schuld von dem Unglück, in welchem wir uns befinden, würde wenigstens nicht auf uns allein fallen. Aber an welcher Art der Belehrung, ich frage euch, an welcher Art eines heilsamen Unterrichts hat Gott es uns fehlen lassen? Durch die ganze Natur, durch alle Wunder der sichtbaren Welt weckt er die Aufmerksamkeit und das Nachdenken der Menschen; haben wir eine lehrreiche und prachtvolle Natur, haben wir die grossen Wunder seiner Schöpfung nicht von Jugend auf vor Augen gehabt? Durch die An-

stalten seiner Regierung, durch die Begebenheiten der Zeit spricht er zu den Menschen; hat er unsre Zeit nicht durch Erfolge ausgezeichnet, die das Erstaunen aller Jahrhunderte erregen werden; hat er uns von seiner Weltregierung nicht in wenigen Jahren mehr Ausserordentliches erblicken lassen, als sonst in mehrern Menschenaltern geschah? Durch die Geschichte unsers eignen Lebens, durch unsre persönlichen Führungen sucht er uns zu unterrichten; hat sich nicht Jeder von uns auf einer Bahn befunden, wo er die wichtigsten Erfahrungen machen, und die heilsamsten Belehrungen sammeln konnte? Durch die Umstände und Verhältnisse, in die er ein Volk bringt, verschafft er ihm Mittel des Unterrichts, und öffnet ihm Quellen der Erkenntniß; hat er unserm Volke nicht alles gewährt, was sich eine Nation in dieser Hinsicht wünschen kann, hat er uns nicht mit den weisesten Völkern der Welt in Verbindung gesezt, und läßt er uns nicht aus jeder Quelle eines nützlichen Wissens, die auf Erden fließt, mit grosser Bequemlichkeit schöpfen? Durch das Evangelium Jesu hat er sich vollends über alles erklärt, was Menschen das Wichtigste und Heiligste seyn muß, und sich selbst zu den Schwächsten herabgelassen; sind wir aber nicht von Jugend auf im Besitz dieser heilsamen Lehre gewesen, wird sie nicht in allen Kirchen und Schulen des Vaterlandes verkündigt, kann nicht Jeder, auch der Geringste und Aermste unter uns,

mit

mit derselben vertraut werden, sobald er nur will? Gott hat nicht aufgehört uns zu belehren, das ist unstreitig; leichter, als unzähligen Menschen, hat er es uns gemacht, jede heilsame Erkenntniß zu erlangen, und in derselben zu wachsen. Aber haben wir gelernt? Sind die Mittel des Unterrichts, mit denen wir umgeben waren, gewissenhaft von uns benuzt worden? Sind wir so aufgeklärt und weise, als wir es nach den Umständen seyn könnten und sollten? Wie, wir könnten die Unwissenheit läugnen, die unter uns herrscht, in der sich insonderheit die grosse Menge befindet? Wir könnten es uns verhehlen, daß es in allen Fächern, und in allen Abtheilungen der bürgerlichen Gesellschaft an nichts mehr fehlt, als an einsichtsvollen unterrichteten Männern? Wir könnten es unbemerkt lassen, daß gründliches Wissen aller Art, daß Weisheit des Lebens, daß wahre geistige Bildung immer seltener unter uns zu werden anfängt? Wir könnten es in Abrede seyn, daß die Jugend immer leichtsinniger und träger wird; daß die meisten Erwachsenen, statt wahre Belehrung zu suchen, sich mit unnützen, wohl gar verderblichen Lesereyen beschäftigen; daß das Evangelium Jesu insonderheit nicht blos vernachlässigt, sondern von Vielen sogar verachtet und mit Unwillen verworfen wird? Wenn also eine Thorheit auf die andre bey uns folgt; wenn es uns überall an heilsamen Rathschlägen gebricht; wenn aus Un-

wissenheit die wichtigsten Fehler gemacht werden; wenn wir eben so unfähig sind, Unfälle von uns abzuwenden, als uns bey denselben zu helfen: ist das nicht lediglich unsre Schuld; hat Gott nicht alles gethan, uns über unsern Vortheil aufzuklären; ist es nicht offenbar, daß er gerecht ist, und wir uns schämen müssen?

Bemerket ferner, daß wir nicht folgten, wenn er ermunterte. Umgeben mit allem, was zu einer wahren Besserung erwecken, was die Liebe zum Guten entflammen, was die Ausübung der Tugend erleichtern, was zu einer wahren sittlichen Vollkommenheit führen kann, sind wir von Jugend auf gewesen, M. Z., und sind es noch. Denn wessen Gewissen, Jeder frage sich hier selbst, wessen Gewissen ist ungerührt geblieben? Wem ist es nicht bald durch die Vorstellungen seiner Lehrer und Freunde, bald durch die Schicksale, die er erfuhr, bald durch die Predigt des Evangelii nahe gelegt worden, an seine Besserung zu denken? Wer hat nicht von jeher Beyspiele der Tugend, die ihn zur Nachahmung weckten, und Beyspiele des Lasters, die ihn abschrecken mußten, vor Augen gehabt? Wer hat die grossen, die schrecklichen, das Wohl und Wehe so vieler Völker und Reiche entscheidenden Begebenheiten der Zeit mit ansehen und betrachten können, ohne es unwiderstehlich zu fühlen, die Sünde sey der Leute Verderben, und ohne Tugend

und Frömmigkeit gebe es kein Heil? Aber die Wirkungen dieser zahlreichen, immerwährenden, nachdrucksvollen Ermunterungen, wo sind sie unter uns? Wo sollen wir die Menschen suchen, die durch dieselben gewonnen und gebessert worden sind? Wie, so vieler Leichtsinn könnte unter uns herrschen; so viele Pflichtvergessenheit könnte sich überall zeigen; so vieler Ausschweifungen und Laster könnten wir uns schuldig wissen; so viele grobe Verbrechen, so viele Abscheu erweckende Missethaten könnten unter uns zum Vorschein kommen, wenn wir folgsam gegen die Ermunterungen Gottes gewesen wären? Muß es nicht Jedem sein Gewissen sagen, wie viele heilsame Regungen, wie viele kräftige Erweckungen zum Guten ohne Folgen bey ihm geblieben sind? Werden es Viele unter uns läugnen können, daß es nach allem, was Gott zu ihrer Besserung gethan hat, noch immer zu keiner wahren Sinnesänderung bey ihnen gekommen ist? Werden nicht selbst die Besten unter uns gestehen müssen, daß sie es viel weiter im Guten gebracht haben würden, wenn sie alle ihnen zu Theil gewordenen Ermunterungen gehörig benuzt hätten? Dürfen wir nun klagen, dürfen wir uns entschuldigen wollen, wenn wir die schädlichen Folgen unsers Ungehorsams und unsrer Fehler empfinden? Müssen wir nicht auch hier ruffen: du, Herr, bist gerecht, wir aber müssen uns schämen?

Ich komme zu den Warnungen Gottes, die wir nicht hörten. Von denjenigen Erinnerungen, die Jeder für seine Person, und durch seine besondern Umstände erhielt, will ich jezt nicht einmal reden. Läugnen wird es keiner von uns können, daß ihn Gott durch tausend Mittel vom Bösen abzuziehen gesucht hat. Waren es nicht bald die Bemühungen eurer Mitmenschen, bald die Wendungen eurer Schicksale, bald unangenehme Erfahrungen von mancherley Art, bald Vorwürfe eures Gewissens, bald die Wahrheiten des Evangelii, was euch an das Herz drang, was euch die Gefahr eures Zustandes, und die verderbliche Natur des Bösen wahrnehmen ließ? Doch, wie gesagt, von diesen Warnungen Gottes will ich jezt nichts erwähnen. An die Zeit, die wir bisher durchlebt haben; an die Begebenheiten der Welt, die vor unsern Augen geschahen; an die Stimmen der Belehrung, die sich dabey erhuben; an die erschütternden Beyspiele, die an ganzen Völkern aufgestellt wurden, denket zurück; und entscheidet dann selber, ob wir liebevoller, und doch nachdrücklicher gewarnt werden konnten, als es bisher geschehen ist? Was die Sorglosigkeit bey den bedenklichsten Umständen, was die Widersezlichkeit gegen Ordnung und Zucht, was der Eigennuz und die unersättliche Habsucht, was die Treulosigkeit und der Mangel an Redlichkeit, was der Unglaube und die Gottesvergessenheit, was die Gleichgültigkeit gegen

gegen das Evangelium Jesu insonderheit, was alle diese Fehler für traurige, zerstörende Folgen haben: konnte uns dieß alles besser und auf eine abschreckendere Art gezeigt werden, als durch die traurigen Schicksale so vieler Völker um uns her, als durch den unaussprechlichen Jammer, in welchen sie auf diesem Wege gerathen waren? Aber haben wir gehört? Haben diese Warnungen etwas bey uns gefruchtet? Haben wir die Fehler, die andern Völkern so gefährlich wurden, zu vermeiden gesucht? Möchten wir diese Frage bejahen, möchten wir die Wirkungen nachweisen können, die durch so ernstliche Warnungen bey uns hervorgebracht wurden! Aber leider waren sie fast alle vergeblich; auf uns selbst fortzupflanzen schienen sich die Laster, die anderwärts so viel Böses stifteten. Denn konnten wir durch alles, was geschah, aus unsrer Sorglosigkeit aufgeschreckt werden? Regte sich die Widersetzlichkeit gegen Gesetz und Ordnung nicht auch unter uns? Wurde der Eigennutz nicht auch unter uns immer anmassender und die Treulosigkeit unverschämter? Der Eifer für wahre Gottseligkeit, und insonderheit für das Evangelium Jesu endlich wurde er nicht von Jahr zu Jahr kälter, und konnte man uns, die wir jenes Evangelium predigten, widerlegen, wenn wir darüber klagten, und den zunehmenden Verfall der wahren Religiosität mit inniger Wehmuth betrauerten? Auch hier, M. Br., auch hier ist

das Verhalten Gottes gegen uns untadelhaft. Es giebt schlechterdings keine Art der Warnung, die er nicht an uns hätte ergehen lassen; es bleibt uns folglich auch hier nichts, als das Geständniß übrig: du, Herr, bist gerecht, wir aber müssen uns schämen.

Und dieß um so mehr, da wir nicht einmal besser wurden, als er züchtigte. Mit bedeutendem Ernst wurden wir in den zulezt verflossenen Jahren von Gott behandelt, das ist am Tage; in unsern besondern Verhältnissen, und bey unsern öffentlichen Angelegenheiten, fehlte es nicht an Fügungen, die uns schmerzhaft waren, die den unverkennbaren Zweck hatten, unsre Sicherheit zu erschüttern, unsern Leichtsinn zu beschränken, unsern Stolz zu demüthigen und eine wahre Besserung unsers Herzens und Wandels zu befördern. Es denke nur Jeder an alles zurück, was ihm seit einigen Jahren widerfahren ist, schon in seinen persönlichen Schicksalen wird er die züchtigende Hand Gottes nicht verkennen können. Und empfand sie nicht auch unser ganzes Volk? Waren es nicht empfindliche Verhängnisse, daß so viele Stockungen des Handels und fast aller Gewerbe eintraten; daß ganze Städte verarmten und in Verfall geriethen; daß die Erschütterungen in den uns umgebenden Ländern auf mancherley Art auch uns beschwerlich wurden; daß so viele Männer, die ihres Geistes,

ihrer

ihrer Thätigkeit, ihrer Einsichten und Erfahrungen wegen dem Vaterlande unentbehrlich waren, in kurzer Zeit dahin starben; daß endlich ein Mangel der ersten Lebensbedürfnisse, eine Theurung und Hungersnoth entstand, die ganze Provinzen drückte und mit Elend erfüllte? Was diese Züchtigungen gefruchtet haben, ist am Tage. Daß sie Einzelnen ein Antrieb zur Besserung geworden seyn mögen, wünsche ich nicht blos, ich hoffe es auch. Aber im Ganzen haben sie nichts ausgerichtet. Wir haben in dem thörichten Vertrauen, uns könne es unmöglich fehlen, fortgelebt; wir haben die Mangelhaftigkeit einer Menge von Einrichtungen, die bey jenen Züchtigungen sichtbar wurde, nicht einmal eingestehen wollen, geschweige denn verbessert; der Eigennutz hat fortgefahren, sich zu bereichern und zu wuchern; die Widersetzlichkeit gegen die heilsamsten Anordnungen und Gesetze hat eher zu als abgenommen; die unverantwortliche Schlafheit, mit welcher die wichtigsten Angelegenheiten und Geschäfte betrieben wurden, ist dieselbe geblieben; und bey allen Uebeln, mit welchen wenigstens ein grosser Theil des Volks zu kämpfen hatte, hat Prachtliebe, Ueppigkeit und Verschwendung in allen Ständen überhand genommen. Auf Thatsachen, die Niemand läugnen kann, beruffe ich mich hier. Der Herr ist gerecht; durch Liebe und Ernst, durch Wohlthaten und Leiden hat er uns zu bessern gesucht; aber wir müs-

vereint mit allen unsern Mitbürgern sollen wir vor Gott erscheinen; heute soll nicht von unserm persönlichen uns allein betreffenden Verhalten die Rede seyn, nein, was wir als Mitglieder der bürgerlichen Gesellschaft leisten, welchen Antheil wir an den Gesinnungen und Sitten unsers ganzen Volkes haben, das soll zur Sprache kommen; nicht Geheimnisse unsers Herzens, von denen Andre nichts zu wissen brauchen, sollen heute aufgedeckt werden, nein, was vor den Augen der Welt geschieht, was wir nicht läugnen können, wenn wir redlich und unpartheiisch seyn wollen, unser öffentliches, in die Augen fallendes Benehmen bey allem, was Gott und seine Verehrung betrift, das ist es, wobey wir uns verweilen, was wir heute so aufmerksam als möglich betrachten, worüber wir uns ein richtiges und bestimmtes Urtheil bilden sollen.

Nichts dringt sich uns bey dieser Betrachtung schneller und gewaltiger auf, M. Br., als daß wir heute nicht mit der Freudigkeit, nicht mit der dankbaren Rührung vor Gott erscheinen können, die uns sonst an solchen Tagen eigen war. Ach noch vor einem Jahre war dieser Tag ein Fest des Danks; mit frohem Erstaunen priesen wir die unverdiente Gnade, mit der uns Gott geschützt, bey allen Stürmen der Zeit unversehrt erhalten, und uns mit Wohlthaten aller Art überhäuft

habe.

wir an dem heutigen Tage der Wahrheit die Ehre geben; daß wir im Gefühl der tiefsten Wehmuth und Reue ruffen: du, Herr, bist gerecht, wir aber müssen uns schämen!

Denn wichtig, in mehr als einer Hinsicht wichtig ist die Wahrheit, die ich jezt bewiesen habe. Sie soll nehmlich, um es kurz zu sagen, warum uns an ihr gelegen seyn muß, unsre Empfindungen berichtigen, unsre Entschliessungen leiten, unsre Anstrengungen verstärken, und unsre Hoffnungen beleben.

Je stärker wir den Druck der Noth, und den traurigen Zustand des Vaterlandes fühlen: von desto lebhaftern Empfindungen wird unser volles Herz gleichsam schwellen. Kann es uns aber gleichgültig seyn, wie diese Empfindungen beschaffen sind; werden sie keiner Aufsicht und Berichtigung bedürfen? Ist Gott, wie ihr gesehen habt, gerecht, und müssen wir uns unser Unglück selbst zuschreiben: so bleibt eigentlich nur Ein Gefühl übrig, dem wir uns überlassen können und sollen, das Gefühl einer wehmüthigen Scham. Denn haben wir verschuldet, was wir leiden: geziemt es uns dann, unzufrieden mit den Führungen Gottes zu seyn; geziemt es uns, unwillig und bitter zu werden, und in Ungeduld auszubrechen; geziemt

vielleicht doch Ursache haben, uns über Gott zu beklagen, und mit seinem Verhalten gegen uns unzufrieden zu seyn? Mag sich unsre Eigenliebe noch so sehr sträuben, M. Br., die Ursachen unsrer Noth da zu suchen, wo sie zu suchen sind, und unsre Schuld zu bemänteln trachten: der heutige Tag soll sie demüthigen, er soll die Blendwerke zerstreuen, durch die sie uns bethören will, und das Verhalten Gottes gegen uns rechtfertigen. Nicht scheuen, M. Br., nicht fliehen lasset uns eine Untersuchung, zu der uns dieser Tag verpflichtet; sie sey immerhin demüthigend und schmerzlich; die Wahrheit ist heilsam, selbst wenn sie wehe thut; und haben wir einsehen lernen, worauf es bey unsrer Noth ankommt und wiefern wir sie selbst verschuldet haben: so werden wir die Entschliessungen fassen, werden die Anstrengungen beweisen, werden uns zu den Hoffnungen erheben lernen, die nothwendig die heilsamsten Wirkungen hervorbringen müssen. Lasset uns Gott bitten, M. Br., daß er uns selbst erleuchte, und unsre Demüthigung vor ihm ernstlich und heilsam werden lasse. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Text: Dan. IX. v. 7.

Aus einem Gebete des Propheten Daniels sind die vorgelesenen Worte genommen, M. Z. Daniel berechnete, wie er am Anfange des Kapitels, das unsern Text enthält, ausdrücklich

wir an dem heutigen Tage der Wahrheit die Ehre geben; daß wir im Gefühl der tiefsten Wehmuth und Reue ruffen: du, Herr, bist gerecht, wir aber müssen uns schämen!

Denn wichtig, in mehr als einer Hinsicht wichtig ist die Wahrheit, die ich jezt bewiesen habe. Sie soll nehmlich, um es kurz zu sagen, warum uns an ihr gelegen seyn muß, unsre Empfindungen berichtigen, unsre Entschliessungen leiten, unsre Anstrengungen verstärken, und unsre Hoffnungen beleben.

Je stärker wir den Druck der Noth, und den traurigen Zustand des Vaterlandes fühlen: von desto lebhaftern Empfindungen wird unser volles Herz gleichsam schwellen. Kann es uns aber gleichgültig seyn, wie diese Empfindungen beschaffen sind; werden sie keiner Aufsicht und Berichtigung bedürfen? Ist Gott, wie ihr gesehen habt, gerecht, und müssen wir uns unser Unglück selbst zuschreiben: so bleibt eigentlich nur Ein Gefühl übrig, dem wir uns überlassen können und sollen, das Gefühl einer wehmüthigen Scham. Denn haben wir verschuldet, was wir leiden: geziemt es uns dann, unzufrieden mit den Führungen Gottes zu seyn; geziemt es uns, unwillig und bitter zu werden, und in Ungeduld auszubrechen;

gesiemt

geziemt es uns, Abneigung und Haß gegen unsre Brüder zu nähren, und ihnen die Schuld allein beyzumessen; geziemt es uns, hart und unerbittlich gegen die zu seyn, die mit uns leiden und fühllose Selbstsucht zu äussern? O wem es sein Gewissen sagt, er sey selbst strafbar vor Gott, und habe das Seinige beygetragen, die allgemeine Noth zu verschulden: der lasse sein Herz entscheiden, ob es ein anderes Gefühl bey sich dulden kann, als Scham und Reue. Gleichsam verschlingen muß also dieses Gefühl jedes andere, wenn ihr diesen Tag würdig feyern wollet; gleichsam von selbst muß das Geständniß bey euch laut werden: du, Herr, bist gerecht, wir aber müssen uns schämen!

Dann wird die Wahrheit, daß das Verhalten Gottes gegen uns untadelhaft ist, auch unsre Entschliessungen leiten. Denn ist die Schuld von dem, was wir leiden, lediglich auf unsrer Seite: dürfen wir uns dann vornehmen, unthätig zu bleiben, und der Sache ihren Lauf zu lassen; müssen wir nicht vor allen Dingen auf die Verbesserung unsrer Fehler denken? Oder dürfen wir den Vorsatz fassen, durch jedes Mittel, das sich uns darbietet, es sey auch noch so unrechtmässig, unsre Noth zu erleichtern; würden wir auf diese Art die schon vorhandene Schuld nicht ungemein vergrössern, und noch elender werden? Dürfen wir vielleicht

nur

nur für uns und die unsrigen Entschliessungen fassen, das Vaterland aber, das mit uns leidet, vernachlässigen; müssen wir die allgemeine Last, da wir sie mit verschuldet haben, nicht auch mit tragen helfen? Dürfen wir endlich nur eine augenblickliche Erleichterung suchen, ohne auf eine gründliche Heilung der vorhandenen Uebel zu denken; würden wir uns auf diese Art nicht selbst hintergehen, und immer unglücklicher werden? Ist Gott gerecht, M. Br., und müssen wir uns schämen: so entwickeln sich die Entschliessungen, welche wir beim Druck der Noth fassen sollen, von selbst. Vor allen Dingen die Gnade Gottes in der Ordnung zu suchen, die er uns vorgeschrieben hat; unter seinen Beystand andres Sinnes zu werden, und den Grund zu einer wahren Besserung zu legen; eben daher die Fehler zu meiden, die bisher von uns begangen worden sind; mit ämsigem Fleisse den Schaden zu vergüten, den wir durch unser Verhalten verursacht haben; mit edelmüthiger Theilnehmung das Unglück tragen zu helfen, welches das Ganze drückt; in unsern Verhältnissen so viel als möglich zu leisten, und dem Vaterlande nützlich zu werden: das müssen unsre Entschliessungen seyn. Wohl uns und dem Vaterlande, wenn dieser Tag sie in uns hervorbringt; in eine Quelle des Segens wird sich dann die Scham verwandeln, die wir vor Gott empfinden; sie wird eine Reue werden, die uns nie gereuen kann.

Aber

Aber freylich darf es nicht bey blossen Vorsätzen bleiben; der fromme Blick auf das untadelhafte Verhalten Gottes gegen uns soll auch unsre Anstrengung verstärken. Kein unwidertreiblicher Rathschluß Gottes ist ja die Noth, die uns getroffen hat; nicht aus blosser Willkühr hat er sie über uns verhängt; verschuldet haben wir sie; er hat uns nicht länger schonen können, weil er gerecht ist, und Jedem geben muß nach seinen Werken. Dürfen wir aber nicht eben darum desto sichrer auf seine Huld rechnen, so bald wir uns bessern; wird er die Folgen guter und pflichtmässiger Handlungen nicht eben so gewiß eintreten lassen, als die Folgen unsrer Vergehungen; wird er unser Bestreben, andres Sinnes zu werden, und künftig seinen Willen zu thun, nicht um so wirksamer befördern und segnen, da er selbst bey der Noth, die er uns empfinden läßt, keinen andern Endzweck hat, als eben diese Sinnesänderung? Und bey solchen Umständen und Aussichten sollten wir nicht Muth fassen; wir sollten zur Verbesserung unsers Zustandes nicht alle unsere Kräfte aufbieten; wir sollten nicht mit der möglichsten Anstrengung handeln. Nicht verworfen sind wir, geliebte Brüder, sondern blos gezüchtigt; dem Verderben nicht Preis gegeben, sondern nur damit bedroht; nicht niederschlagen will uns Gott durch das, was er uns erfahren läßt, sondern unsre Kräfte spannen, und in Thätigkeit setzen, lasset

uns

uns folgen; lasset uns leisten, was wir vermögen; lasset uns um seinen Beystand und Segen flehen: und wir werden Erleichterung fühlen; er wird mehr an uns thun, als wir erwarten konnten, und uns von neuem zeigen, daß er unsers Angesichtes Hülfe und unser Gott ist.

Denn dieß ist eben die lezte Wirkung, die der Blick auf das untadelhafte Verhalten Gottes gegen uns hervorbringen soll, auch unsre Hoffnungen soll er beleben. Ist nur die Sünde der Leute Verderben; will er, der Gerechte, nicht, daß Jemand verloren werde; ist es vielmehr der Endzweck seiner ganzen Regierung, die Menschen dem Jammer zu entreissen, der aus ihren Vergehungen entspringt: was dürfen wir erwarten, M. Br., auf welche Segnungen dürfen wir rechnen, wenn es uns mit unsrer Besserung ein Ernst ist! Er hilft uns dann tragen, was er uns nicht ersparen kann; und mit welchem Troste wird er uns alles versüssen, welche Erleichterungen wird er uns verschaffen, wie glücklich wird er uns die Noth der Erde besiegen helfen! Und der Zustand des Ganzen, nein, er darf uns dann nicht weiter beunruhigen. Schon oft bist du ein ausgezeichnetes, ein lang verschontes, ein hoch beglücktes Land gewesen, geliebtes Sachsen; und noch in den zulezt verflossenen Jahren, wie beneidenswerth schienst du deinen unglücklichen

wissenheit die wichtigsten Fehler gemacht werden; wenn wir eben so unfähig sind, Unfälle von uns abzuwenden, als uns bey denselben zu helfen: ist das nicht lediglich unsre Schuld; hat Gott nicht alles gethan, uns über unsern Vortheil aufzuklären; ist es nicht offenbar, daß er gerecht ist, und wir uns schämen müssen?

Bemerket ferner, daß wir nicht folgten, wenn er ermunterte. Umgeben mit allem, was zu einer wahren Besserung erwecken, was die Liebe zum Guten entflammen, was die Ausübung der Tugend erleichtern, was zu einer wahren sittlichen Vollkommenheit führen kann, sind wir von Jugend auf gewesen, M. Z., und sind es noch. Denn wessen Gewissen, Jeder frage sich hier selbst, wessen Gewissen ist ungerührt geblieben? Wem ist es nicht bald durch die Vorstellungen seiner Lehrer und Freunde, bald durch die Schicksale, die er erfuhr, bald durch die Predigt des Evangelii nahe gelegt worden, an seine Besserung zu denken? Wer hat nicht von jeher Beyspiele der Tugend, die ihn zur Nachahmung weckten, und Beyspiele des Lasters, die ihn abschrecken mußten, vor Augen gehabt? Wer hat die grossen, die schrecklichen, das Wohl und Wehe so vieler Völker und Reiche entscheidenden Begebenheiten der Zeit mit ansehen und betrachten können, ohne es unwiderstehlich zu fühlen, die Sünde sey der Leute Verderben, und ohne Tugend

und

XXI.

Am dritten Sonnt. nach Trinitatis.

Evangelium: Luc. XV. v. 1 — 10.

Sinnesänderung, M. Z., wahre sittliche Besserung, nach den Grundsätzen und Forderungen des Evangelii, ist, wenn wir, die wir öffentlich zu euch reden, die Wahrheit gestehen sollen, der Endzweck aller unserer Bemühungen; und mithin auch der immerwährende, unablässig zu wiederholende Innhalt aller unsrer Vorträge. Es ist wahr, wir haben über eine Menge von Lehren mit euch zu sprechen, und euch Erklärungen darüber zu geben. Aber bey einiger Aufmerksamkeit, kann es euch unmöglich verborgen bleiben, diese Lehren hängen alle mit eurer Besserung zusammen, und nur in dieser Beziehnng stellen wir sie vor. Das Christenthum ist auf Thatsachen gegründet, die wir bey unsern Vorträgen nicht übergehen dürfen: denn ihrem Andenken sind die Feste gewidmet, welche wir mit einander feyern. Aber solltet ihrs nicht schon oft empfunden haben, in welcher nahen Verbindung mit eurer Besserung auch diese Begebenheiten stehen, daß wir sie nicht ins

ins Licht setzen können, ohne euch kräftig an das Herz zu reden? Daß unsre Warnungen, welche Gegenstände sie auch betreffen mögen; daß die Klagen über herrschende Unordnungen und Laster, die wir zuweilen führen müssen; daß unsre Ermahnungen, ihr Innhalt sey allgemein, oder auf etwas besondres beschränkt; daß unsre Ermunterungen endlich, sie mögen euch nahe, oder entfernte, irdische oder himmlische Vortheile zeigen, auf eure Besserung hinarbeiten; und nichts anders, als sie, befördern können und sollen, ist ohnehin am Tage.

Wäre uns darum zu thun, euch blos Unterhaltung zu verschaffen, und euch durch unsre Vorträge zu vergnügen: so müßten wir sie ganz anders einrichten, M. Z. Es ist lästig, es erregt Eckel und Verdruß, immer einerley anhören zu müssen. Wir müssen es uns daher gefallen lassen, daß Viele gar keinen Theil an unsern Versammlungen nehmen. Sie wissen ja, wie sie nicht ohne Grund behaupten, schon vorher, was wir ihnen sagen werden; und daß sie nichts anders von uns erwarten können, als die ewigen längst bekannten Ermahnungen zur Besserung. Diese Besserung ist noch überdieß eine nicht eben angenehme Sache; sie fordert Entsagungen, die uns zurück schrecken, Anstrengungen, die uns schwer werden, Opfer, die wir kaum zu bringen vermögen. In einem fühlbaren Widerspruch mit den Wünschen und Neigungen

gungen eures Herzens steht daher alles, worauf wir dringen müssen; und bey solchen Umständen wäre es kein Wunder, wenn ihr nicht blos gleichgültig gegen unsre Ermahnungen würdet; sondern unser festes Beharren bey einer und eben derselben Sache, so gar mit Unwillen betrachtetet.

Und doch können wir nicht nachgeben, M. Z., wir können und dürfen uns nicht entschliessen, ein anders Ziel unsrer Bestrebungen zu wählen, und etwas anders, als eure Besserung, zum Innhalt unsrer Predigten zu machen. Das wird keinen befremden, der die Wichtigkeit einer wahren Sinnesänderung kennt; der es weiß, was das zu sagen hat, wenn ein Sünder, nach dem Ausdrucke der Schrift, Busse thut, und in Christo eine neue Kreatur wird. Aber von dieser Wichtigkeit ist man eben viel zu wenig unterrichtet. Unzählige Christen haben keine Vorstellung von derselben; und selbst die, welche noch etwas davon empfinden, haben sie selten im rechten Lichte erblickt. Das Evangelium, über welches ich jezt reden soll, stellt die Wichtigkeit der wahren Sinnesänderung in diesem Lichte dar; und es ist eben diese Wichtigkeit, womit sich Jesus gegen den Tadel der Pharisäer vertheidigt, worauf er sich beruft, um seine Herablassung zu der niedrigsten Klasse seines Volks, zu den Zöllnern und Sündern, damit zu recht-

fertigen. Dieß sey denn auch unsre Rechtfertigung, wenn man uns Vorwürfe über den Eifer macht, mit welchem wir überall auf wahre Besserung dringen. Höret, wie wichtig, wie unendlich wichtig diese Veränderung ist: und ihr werdet uns verstehen; ihr werdet es billigen, daß wir nicht müde werden, euch zu derselben zu ermuntern. Er, der gekommen ist, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist, sey mit uns, und wirke kräftig auf unser Herz. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Evangelium: Luc. XV. v. 1 — 10.

Für eine Veränderung von der größten Wichtigkeit, für einen Erfolg, der auf Erden und im Himmel mit Wohlgefallen und Freude bemerkt werde, erklärt der Herr, in dem vorgelesenen Evangelio, die Besserung eines Sünders, M. Z.; durch die beiden Gleichnisse, der er sich bedient, sucht er dieß auszudrücken und anschaulich zu machen. Die Herablassung und Güte, mit der er selbst den gemeinen und verachteten Theil seines Volks behandelte, und welche den stolzen Pharisäern so anstößig war, konnte er auch unmöglich besser rechtfertigen, als so. Ist die Besserung eines Sünders die wichtigste Begebenheit, die sich in der sittlichen Welt zutragen kann: gebührt dann nicht allem, was darauf abzweckt, was sie veranlassen und bewir-

bewirken kann, die größte Achtung; erwirbt man sich, wenn man sie bey Jemand befördert, nicht das höchste Verdienst, das man sich um einen Menschen erwerben kann? Unter Christen sollte nun freylich hierüber kein Zweifel weiter seyn; sie sollten es wissen und innig fühlen, wie viel es mit der wahren Besserung auf sich habe. Aber daß es viele nicht wissen; daß sie von der Wichtigkeit dieser Veränderung gar keinen Begriff zu haben scheinen, ist leider! nur allzuwahr. Man könnte nicht so gleichgültig dagegen seyn; könnte sie nicht so leichtsinnig verschieben; könnte am allerwenigsten unwillig werden, oder spotten, so bald sie bey Andern zu Stande kommt, wenn man auch nur eine Ahnung von der Nothwendigkeit und dem Werthe derselben hätte. Und so werde ich denn nichts Ueberflüssiges thun, wenn ich dießmal

von der viel zu wenig erkannten Wichtigkeit einer wahren Sinnesänderung

rede. Ich werde diese Wichtigkeit vor allen Dingen in das rechte Licht zu setzen, und begreiflich zu machen suchen; sodann aber auch zeigen, wozu uns die berichtigte Einsicht von derselben verpflichtet.

Angedeutet ist in unserm Evangelio alles, M. Z., worauf es ankommt, wenn man sich von der Wichtigkeit einer wahren Sinnesänderung einen richtigen Begriff machen will.

Sie ist der Hauptzweck aller Anstalten und Führungen Gottes; sie ist das durchgreiffendste, was sich mit einem Menschen zutragen kann; sie ist ein Gegenstand froher Theilnehmung für die ganze höhere Welt; sie ist eine Veränderung von nicht zu berechnenden heilsamen Folgen. Sehet hier die Hauptpunkte, nach welchen die Wichtigkeit einer wahren Sinnesänderung, unserm Evangelio zufolge, geschäzt werden muß.

Darüber, daß die wahre Sinnesänderung der Hauptzweck aller Anstalten und Führungen Gottes ist, läßt unser Evangelium gar keinen Zweifel übrig. Unter allen Einrichtungen, die Gott auf Erden getroffen hat, ist die Sendung seines Sohnes, ohne alle Widerrede, die wundervollste und größte; in ihr vereinigt sich alles, was Aufmerksamkeit und Erstaunen erregen kann. Und wozu war sie getroffen, diese unerwartete, in ihrer Art einzige Anstalt? Sünder sollten gewonnen, wahre Besserung sollte bewirkt, das menschliche Geschlecht sollte dem Verderben entrissen werden. Daher durften sich alle Menschen, ohne Unterschied, dem Sohne Gottes nähern, so lang er lebte und lehrte; daher ließ er sich, so befremdend man dieß auch finden mochte, zu den Sündern herab, und aß mit ihnen; daher sagte er auf das Bestimmteste, den Armen werde

das Evangelium geprediget; er sey gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren sey; daher wurde er der Stifter einer Einrichtung, bey der alles auf wahre Sinnesänderung abgesehen ist, und die unser ganzes Geschlecht umschaffen soll. Christus hat geliebet die Gemeine, sagt daher der Apostel, und hat sich selbst für sie gegeben, auf daß er sie heiligte; und hat sie gereinigt durch das Wasserbad im Wort; auf daß er sie ihm selbst darstellte eine Gemeine, die herrlich sey, die nicht habe einen Flecken, oder Runzel, oder deß etwas, sondern daß sie heilig sey und unsträflich. Ist aber wahre Sinnesänderung das Ziel der erhabensten Anstalt, die Gott auf Erden getroffen hat: werden die übrigen einen andern Endzweck haben können; sind sie nicht auch sichtbar und ohne Ausnahme darauf berechnet, Aufmerksamkeit und Nachdenken zu wecken, die heiligen Gesetze Gottes auszusprechen, wider das Böse zu warnen, und zum Guten zu ermuntern, und allen, die sich bessern wollen, zu Hülfe zu kommen? Und die Führungen Gottes, die Veränderungen und Schicksale, welche Gott jedem Einzelnen widerfahren läßt, sollen sie nicht alle dazu dienen, die Wirksamkeit jener Anstalten zu befördern, und wahre Besserung auf tausend verschiedenen Wegen zu veranlassen und zu begünstigen? Hat sich aber

der Unendliche selbst keinen wichtigern Endzweck vorzusetzen gewußt, als diese Sinnesänderung; hat er sie bey Allem im Auge gehabt, was er jemals auf Erden gethan hat; ist sie der unverkennbare Mittelpunkt, wo alle seine Führungen und alle Maasregeln seiner Regierung zusammen treffen; ist ihrentwegen im Grunde alles da, was wir sehen und erfahren: wie viel muß an ihr gelegen seyn: wo ist in der ganzen Reihe möglicher Zwecke auch nur Einer, der mit ihr verglichen werden könnte: ist sie nicht das Einzige, was unbedingt, und um sein selbst willen gewollt werden soll: was einen unabhängigen und eben daher unendlichen Werth hat?

Darüber darf man sich auch nicht wundern; die wahre Sinnesänderung ist nemlich das Durchgreiffendste, was sich mit einem Menschen zutragen kann. Mit einem Verirrten, aber wieder gefundenen, und dadurch dem Verderben entrissenen Schaaf; mit einer verlornen, aber wieder erlangten, und gleichsam zu einem neuen Daseyn gebrachten Münze vergleicht der Herr, im Evangelio, einen Sünder, der Busse thut; als eine Begebenheit, welche den, der sie erfährt, in einen neuen, durchaus verbesserten Zustand versezt, stellt er diese Busse vor. Und so ist es auch, M. Z: Unter allen glücklichen Veränderungen, die sich mit uns zutragen können, giebt es auch

nicht

nicht eine, die in Absicht auf ihren Einfluß, mit der wahren Sinnesänderung verglichen werden könnte. Was uns auch begegnen mag; das Glück mag uns mit seinen Gaben überschütten, mag uns gesund, und reich, und geehrt, und mächtig machen; die Umstände mögen unsern Geist wecken, mögen die Fähigkeiten desselben entwickeln, und uns ausserordentliche Vollkommenheiten erlangen lassen; es mag uns gelingen, einzelne Fehler zu verbessern, gefällige Sitten anzunehmen, und ein Verhalten zu beobachten, das vor den Augen der Welt untadelhaft ist: andre, neue, durchaus gebesserte und veredelte Menschen werden wir durch alle diese Veränderungen noch lange nicht; keine derselben ist so durchgreifend, daß sie unser Innres, unser Wesen selbst berührte. Die wahre Sinnesänderung allein bemächtigt sich unsrer ganzen Natur; sie allein schaft uns um, und verwandelt uns, wie die Schrift es ausdrückt, in neue Kreaturen. Ja, M. Br., wer sie erfahren hat, ist der vorige Mensch nicht mehr. Neue Ueberzeugungen und Grundsätze beschäftigen seinen Geist; neue Gefühle und Bestrebungen erwärmen sein Herz; neue Gesinnungen und Antriebe bestimmen seinen Willen; neue Sitten und Fertigkeiten zeigen sich in seinem Verhalten; neue Wünsche und Hoffnungen leiten sein ganzes Thun. Es läßt sich gar nicht verkennen, er, der sonst Fleisch war, ist nun Geist; das niedrige, thierische, von seinen Lüsten getrie-

Aber freylich darf es nicht bey blossen Vorsätzen bleiben; der fromme Blick auf das untadelhafte Verhalten Gottes gegen uns soll auch unsre Anstrengung verstärken. Kein unwidertreiblicher Rathschluß Gottes ist ja die Noth, die uns getroffen hat; nicht aus blosser Willkühr hat er sie über uns verhängt; verschuldet haben wir sie; er hat uns nicht länger schonen können, weil er gerecht ist, und Jedem geben muß nach seinen Werken. Dürfen wir aber nicht eben darum desto sichrer auf seine Huld rechnen, so bald wir uns bessern; wird er die Folgen guter und pflichtmässiger Handlungen nicht eben so gewiß eintreten lassen, als die Folgen unsrer Vergehungen; wird er unser Bestreben, andres Sinnes zu werden, und künftig seinen Willen zu thun, nicht um so wirksamer befördern und segnen, da er selbst bey der Noth, die er uns empfinden läßt, keinen andern Endzweck hat, als eben diese Sinnesänderung? Und bey solchen Umständen und Aussichten sollten wir nicht Muth fassen; wir sollten zur Verbesserung unsers Zustandes nicht alle unsere Kräfte aufbieten; wir sollten nicht mit der möglichsten Anstrengung handeln. Nicht verworfen sind wir, geliebte Brüder, sondern blos gezüchtigt; dem Verderben nicht Preis gegeben, sondern nur damit bedroht; nicht niederschlagen will uns Gott durch das, was er uns erfahren läßt, sondern unsre Kräfte spannen, und in Thätigkeit setzen, lasset

wir ihren Werth berechnen? Nicht so wohl die Aufmerksamkeit der Menschen, die Aufmerksamkeit des Himmels ist auf sie gerichtet; die Engel Gottes betrachten sie mit theilnehmender Freude; sie ist ein Sieg, den die unsichtbare Welt, den die erhabensten Wesen der Schöpfung Gottes feiern. Haltet nicht für Uebertreibung, was der Herr hier sagt. Ein vernünftiges Geschöpf dem Verderben entrissen zu sehen; einen neuen Mitbürger und Freund in demselben zu erhalten; das wahre Reich Gottes erweitert und vermehrt wissen; einen thätigen Gehülfen bey Erfüllung des Willens Gottes mehr zu haben; neue Enthüllungen der Rathschlüsse und Führungen Gottes zu erblicken; es immer deutlicher zu erkennen, wie unendlich und allumfassend die Gnade Gottes in Christo ist: das alles könnte die höhere Welt gleichgültig lassen; das könnten die Bewohner derselben wahrnehmen, ohne sich zu freuen; das sollte sie nicht zum Preise dessen begeistern, der auch der Sünder sich erbarmt? Was sind die größten Begebenheiten in der sichtbaren Welt; was sind die geräuschvollsten Thaten gegen eine Veränderung, die solche Eindrücke auf die unsichtbare Welt macht, die den Himmel selbst mit Freude erfüllt, die ein Wonnegenuß für die erhabensten Wesen ist! Nicht zu schätzen, nicht auszusprechen ist auch in dieser Hinsicht die Wichtigkeit der wahren Sinnesänderung.

Und

Und nun werfet noch einen Blick auf die nicht zu berechnenden heilsamen Folgen derselben. Für gerettet, auf immer erklärt der Herr, im Evangelio das wieder gefundene Schaf, und den wieder gefundenen Groschen. Beiden ist gleichsam zu einem neuen Daseyn verholfen; beide können nun seyn und leisten, wozu sie bestimmt sind. Sehet hier den eigentlichen Fall dessen, bey dem eine wahre Sinnesänderung zu Stande gekommen ist. Dem Verderben ist er entrissen; ist für seine Mitmenschen und die höhere Welt, für die Erde und den Himmel gerettet; und ein neues Leben hat bey ihm begonnen, das sich in unabsehlichen Folgen über Zeit und Ewigkeit verbreiten wird. Denn so ist es, M. Br., wer wirklich anders Sinnes geworden, und nach dem Ausdrucke der Schrift von neuem geboren ist, der kann nicht unthätig seyn. Neue, höhere, himmlische Kräfte sind ihm mitgetheilt; das rege, nie ermüdende, lauter Heil und Segen wirkende Leben, das in dem höhern Reiche Gottes herrscht, hat auch ihn ergriffen. Wer kann also berechnen, was durch ihn geschehen wird? Schon auf Erden, schon in seiner Nähe wird alles um ihn her besser, empfindet alles seinen wohlthätigen Einfluß; er wird nicht müde Gutes zu thun; mit jedem Tage wird er reicher an guten Werken, die in Christo Jesu geschehen, zum Lobe Gottes. Und was wird er erst in der höhern Welt leisten,

sten, für die er vornehmlich in Bewegung gesezt ist? Was wird er wirken, wenn er befreyt von den Fesseln der Erde, erhoben zu einem bessern Daseyn, versezt in die glücklichsten Verbindungen, berufen zu Geschäften von unendlicher Wichtigkeit, entflammt durch das Beispiel der erhabensten Wesen, vor dem Angesichte Gottes und in seiner nähern Gemeinschaft, die heiligsten Pflichten erfüllen, und die Freuden des Himmels erhöhen soll? Der Anfang einer nie wieder endenden Reihe von edlen Thaten, eine Quelle von Seligkeiten, die nie versiegt, die sich immer reichlicher, und durch die ganze Ewigkeit ergießt, ist also die wahre Sinnesänderung. Betrachtet sie, von welcher Seite ihr wollet; es ist nicht möglich, ihren Werth zu bestimmen: unendlich, in jeder Hinsicht, ist die Wichtigkeit derselben.

Mit wenigen Worten kann ich nun noch sagen, wozu die so berichtigte Einsicht von der Wichtigkeit der wahren Sinnesänderung uns verpflichtet.

Daß sie uns nemlich die größte Angelegenheit seyn muß, für die wir auf Erden zu sorgen haben, diese Folge dringt sich uns sogleich auf. Denn wo ist in dem ganzen Umfange dessen, was wir auf Erden thun; wo ist in der ganzen Menge der Endzwecke, die wir wählen und befördern können,

nen, irgend etwas, das in Absicht auf seine Wichtigkeit, mit der wahren Sinnesänderung auch nur verglichen werden könnte? Sie ist der Hauptzweck aller Anstalten und Führungen Gottes. Handelt ihr also nicht eben so thöricht, als strafbar, wenn ihr sie nicht auch zu eurem Hauptzweck machet; wenn ihr nicht auf alle Weise dafür sorget, daß sie bey euch zu Stande komme? Sie ist das Durchgreifendste, was sich mit einem Menschen zutragen kann. Ist es also nicht am Tage, daß alles vergeblich, wenigstens unzureichend ist, was ihr stückweise an euch bessert, so lange sie noch nicht zu Stande gekommen ist; daß ihr erst durch sie werdet, was ihr werden sollet? Sie ist ein Gegenstand froher Theilnehmung für die höhere Welt. So lang ihr ungebessert seyd, kann euch nicht einmal die Erde mit Zufriedenheit betrachten; dem Himmel seyd ihr vollends fremde; Mitleiden und Bedauern ist alles, was er euch widmen kann. Wollet ihr seine Aufmerksamkeit gewinnen, und da einen Werth erhalten, wo man den Werth der Menschen allein richtig beurtheilt; so bleibt euch nichts weiter übrig, als für eine wahre Sinnesänderung zu sorgen. Ist sie endlich eine Veränderung von nicht zu berechnenden heilsamen Wirkungen: habt ihr dann nicht alles aufzubieten, daß sie auch bey euch erfolge; seyd ihr nicht für Zeit und Ewigkeit gerettet, werdet ihr nicht fähig werden, Seligkeiten zu geben und zu geniessen, wenn ihr durch

sie dem Himmel geweiht seyd? Wohl Jedem, der sich einer wahren Sinnesänderung bereits bewußt ist! Ihr aber, die ihr sie noch nicht kennet, die ihr noch in eurer Sicherheit und in euren Lastern dahin lebet: höret die Stimme Gottes, weil es noch heute heißt. Noch ist die angenehme Zeit, noch ist der Tag des Heils; eilet also, und rettet eure Seele!

Ist sie aber so wichtig, so unaussprechlich wichtig, diese Sinnesänderung: so sind wir auch zur sorgfältigsten Achtung alles dessen verpflichtet, was sie befördern kann. Auf tausend Wegen, durch tausend Mittel, unter Umständen, wo es gar nicht erwartet wird, leitet Gott die wahre Sinnesänderung ein, M. Z.; er hört nicht auf, für dieselbe geschäftig zu seyn. Soll uns dieß nicht aufmerksam machen; soll es uns nicht ermuntern, jede Wahrheit, jede Begebenheit, jedes Bestreben der Menschen, jede Einrichtung und Anstalt, die zum Guten leiten und bessern kann, mit Ehrfurcht zu betrachten und heilig zu halten? Nicht murren, wie die Pharisäer im Evangelio, lasset uns also; lasset uns nicht tadeln oder spotten, wenn wir etwas gewahr werden, das Sünder gewinnen, das ihnen zur Lehre und Warnung gereichen, das ihre Sinnesänderung veranlassen, das die Gelegenheit werden kann, sie dem Verderben zu entreissen. Zu

wichtig

wichtig ist die Sache, auf die es hier ankommt, als daß uns nicht alles heilig seyn müßte, was eine Beziehung darauf hat, als daß wir nicht insonderheit Alles hochachten sollten, was mit dem Evangelio Jesu in Verbindung steht. Vergesset es nicht: dieses Evangelium ist das grosse Mittel der wahren Sinnesänderung; es ist der unvergängliche Same, aus welchem wir wiedergeboren werden sollen. Hoch und theuer achten lasset uns also alles, was den Einfluß desselben befördern, was es dem Herzen unsrer Brüder näher bringen kann. Die wichtigste Veränderung würden wir hindern, die sich auf Erden zutragen kann; eine nicht zu berechnende Schuld würden wir auf uns laden, wenn wir irgend etwas, das wahre Sinnesänderung befördern kann, unwirksam machten, und seiner Kraft beraubten.

Und nun fällt es von selbst in die Augen, daß wir der menschlichen Natur die größte Werthschätzung schuldig sind, wenn sie auch noch so verdorben zu seyn scheint. Wie der Herr selbst urtheilte, sehet ihr aus unserm Evangelio. Auch die Zöllner und Sünder seines Volks waren ihm wichtig; und er kehrte sich nicht daran, daß die stolzen Pharisäer seine Herablassung tadelten, daß sie es unanständig fanden, ihn in der Gesellschaft solcher Menschen anzutreffen. Und warum nahm er sich dieser Sünder an? Sie konn-

konnten Busse thun; sie konnten anders Sinnes werden; es konnte eine Veränderung mit ihnen vorgehen, über die Freude vor den Engeln Gottes im Himmel seyn würde; darum waren ihm auch diese verachteten Mitglieder seines Volks nicht gleichgültig; darum zog er sie den eingebildeten Gerechten vor, die der Busse nicht zu bedürfen glaubten. Wichtig und ehrwürdig sey uns also die menschliche Natur, M. Br., wo wir sie auch finden mögen, wie verdorben, verwildert und herabgewürdigt sie uns auch scheinen mag. So lange sie noch auf Erden ist, so lange die Zeit der Gnade, und der Tag des Heils für sie währt, dürfen wir sie nicht für verloren halten; noch immer kann sich die wichtigste Veränderung mit ihr zutragen, die auf Erden möglich ist; noch immer kann sie ein Wesen werden, dessen Gott und der ganze Himmel sich freut. Schonen, achten, mit Sanftmuth und Liebe behandeln, mit Klugheit und Eifer zum Guten erwecken lasset uns also alles, was Mensch ist. Vielleicht schenkt uns Gott das Glück, die Retter einer Seele zu werden.

Endlich, M. Br., lasset es uns mit der innigsten Dankbarkeit gegen Gott erkennen, daß wir zu einer Veränderung bestimmt sind, deren Werth unendlich ist. Denn das sehet ihr, was uns Muth einflössen, was unsern Geist erheben,

ben, was grosse Hoffnungen in uns wecken kann, vereinigt sich alles in der Sinnesänderung, die mit uns vorgehen soll. Keinem Zweifel ist es mehr unterworfen, daß wir zu den edelsten Geschöpfen Gottes gehören; darum liegt ihm eben so viel an unsrer Besserung; darum macht er sie eben zum Endzweck aller seiner Anstalten und Führungen. Und freut sich die höhere Welt über unsre Sinnesänderung: so ist es entschieden, dieser Erde gehören wir nicht an; der Himmel erkennt uns für seine Bürger; wir sind mit den edelsten Wesen der Schöpfung Gottes verwandt, und sollen einst in ihrer Gemeinschaft wirken, und selig seyn. O lasset uns vergessen, M. Br., was dahinten ist, und uns strecken nach dem, das da vornen ist; lasset uns jagen nach dem vorgesteckten Ziel, nach dem Kleinod, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu!

Sinnesänderung, wahre Besserung ist der grosse Endzweck der Verbindung, in der auch wir mit einander stehen; und ich habe kein andres Geschäft, keinen andern Wunsch, kein andres Gebet zu Gott, als daß Keiner von euch allen dahinten bleibe, und verloren gehe. Das verhüte du, der du gekommen bist uns alle zu retten; und laß Keinen verderben, für den dein Blut geflossen ist. Immer vester verknüpfe uns, so lange wir im Fleische leben, durch

Glauben und Liebe, durch Vertrauen und Hoffnung; und laß uns einst gereinigt für die beßre Welt, und geweiht zur Gemeinschaft mit dir, eingehen, o Herr, zu deiner Freude! Amen.

---

der Unendliche selbst keinen wichtigern Endzweck vorzusetzen gewußt, als diese Sinnesänderung; hat er sie bey Allem im Auge gehabt, was er jemals auf Erden gethan hat; ist sie der unverkennbare Mittelpunkt, wo alle seine Führungen und alle Maasregeln seiner Regierung zusammen treffen; ist ihrentwegen im Grunde alles da, was wir sehen und erfahren: wie viel muß an ihr gelegen seyn: wo ist in der ganzen Reihe möglicher Zwecke auch nur Einer, der mit ihr verglichen werden könnte: ist sie nicht das Einzige, was unbedingt, und um sein selbst willen gewollt werden soll: was einen unabhängigen und eben daher unendlichen Werth hat?

Darüber darf man sich auch nicht wundern; die wahre Sinnesänderung ist nemlich das Durchgreiffendste, was sich mit einem Menschen zutragen kann. Mit einem Verirrten, aber wieder gefundenen, und dadurch dem Verderben entrissenen Schaaf; mit einer verlornen, aber wieder erlangten, und gleichsam zu einem neuen Daseyn gebrachten Münze vergleicht der Herr, im Evangelio, einen Sünder, der Busse thut; als eine Begebenheit, welche den, der sie erfährt, in einen neuen, durchaus verbesserten Zustand versezt, stellt er diese Busse vor. Und so ist es auch, M. Z: Unter allen glücklichen Veränderungen, die sich mit uns zutragen können, giebt es auch

nicht

wir ihren Werth berechnen? Nicht so wohl die Aufmerksamkeit der Menschen, die Aufmerksamkeit des Himmels ist auf sie gerichtet; die Engel Gottes betrachten sie mit theilnehmender Freude; sie ist ein Sieg, den die unsichtbare Welt, den die erhabensten Wesen der Schöpfung Gottes feiern. Haltet nicht für Uebertreibung, was der Herr hier sagt. Ein vernünftiges Geschöpf dem Verderben entrissen zu sehen; einen neuen Mitbürger und Freund in demselben zu erhalten; das wahre Reich Gottes erweitert und vermehrt wissen; einen thätigen Gehülfen bey Erfüllung des Willens Gottes mehr zu haben; neue Enthüllungen der Rathschlüsse und Führungen Gottes zu erblicken; es immer deutlicher zu erkennen, wie unendlich und allumfassend die Gnade Gottes in Christo ist: das alles könnte die höhere Welt gleichgültig lassen; das könnten die Bewohner derselben wahrnehmen, ohne sich zu freuen; das sollte sie nicht zum Preise dessen begeistern, der auch der Sünder sich erbarmt? Was sind die größten Begebenheiten in der sichtbaren Welt; was sind die geräuschvollsten Thaten gegen eine Veränderung, die solche Eindrücke auf die unsichtbare Welt macht, die den Himmel selbst mit Freude erfüllt, die ein Wonnegenuß für die erhabensten Wesen ist! Nicht zu schätzen, nicht auszusprechen ist auch in dieser Hinsicht die Wichtigkeit der wahren Sinnesänderung.

Und

betrachten, werdet ihr diese Vorstellungsart weder befremdend, noch tadelnswerth finden. Ja, M. Br., ein beschwerlicher, oft höchst gefährlicher Kampf mit dem Tode sind die vier und funfzig Jahre gewesen, die ich auf Erden zugebracht habe; und noch bezeichnet mit den Spuren heftiger Angriffe, die der Tod von neuem auf mich gethan hat, seinen Versuchen, dieses schwache Leben vollends zu unterdrücken, noch kaum entronnen, trete ich heute unter euch auf. Wer es fühlt, wie hinfällig der menschliche Körper ist; wer durch Schmerzen unablässig daran erinnert wird, der Keim der Zerstörung entwickle sich mächtig in seinem Innern; wer alles zu Hülfe nehmen muß, um bey solchen Beschwerden die Thätigkeit zu beweisen, zu der er verpflichtet ist: nein, der kann sichs nicht verbergen, daß wir mit dem Tode kämpfen, so lang ein Hauch des Lebens in uns ist; der wird jeden Fall, wo es ihm gelungen ist, den Anfällen des Todes zu entrinnen, mit Erstaunen betrachten, und mit dankbarer Rührung feiern.

Nur mit Gewalt würde ich mich also bey den Umständen, unter welchen ich dießmal zu euch rede, von dem Nachdenken über solche Fälle losreissen können; dem gerührten Herzen ist es Bedürfniß, über das, wovon es voll ist, sich zu äussern. Und wer ist unter uns, der nicht schon selbst mit dem Tode gekämpft hätte;

dem es nicht schon geglückt wäre, der Gewalt, oder den Nachstellungen desselben zu entkommen; der nicht vielleicht schon oft, und auf eine wunderbare Art gerettet worden wäre; der nicht wenigstens solchen Gefahren entgegen gienge, und sich auf sie vorbereiten müßte? Wissen wir aber, geliebte Brüder, wie Christen solche Rettungen anzusehen haben? Ist es uns bekannt, in welchem Zusammenhange sie mit unsern Pflichten stehen, und wozu wir sie brauchen sollen? Sind wird endlich gewohnt, in solchen Fällen aufwärts zu blicken, und es mit demüthiger Rührung zu rühmen, daß wir einen Gott haben, der da hilft, und einen Herrn, Herrn, der auch vom Tod errettet? Es ist der Mühe werth, M. Z., und für alle ohne Ausnahme wichtig, Fällen, die so häuffig vorkommen, eine grössere Aufmerksamkeit zu widmen, und diese Stunde zu Betrachtungen über sie anzuwenden. Er, der unsre Tage gezählt, und uns ein Ziel gesezt hat, das wir nicht überschreiten werden, erfülle uns alle mit kindlichem Vertrauen zu ihm durch Christum, und segne diese Stunde. Um diese Gnade flehen wir in stiller Andacht.

Evangelium: Luc. VII. v. 11 — 17.

Vergeblich hatte der Jüngling, von welchem das vorgelesene Evangelium redet, mit allen Kräften seines aufblühenden Körpers gegen

den Tod gekämpft, M. Z., er mußte unterliegen, und man trug ihn, als einen Besiegten, als eine nicht mehr zu rettende Beute des Todes, dem Grab und der Verwesung entgegen. Und doch entrinnt er dem Tode noch; er, den seine unglückliche Mutter, den eine ganze theilnehmende Stadt, als einen unwiderbringlich Verlornen beweinen, lebt wieder auf, und kehrt, neu beselt, in die Arme dieser Mutter zurück; denn der Ueberwinder des Todes ist ihm auf dem Weg zum Grabe begegnet; der hat sich seiner angenommen, dem der Vater gegeben hatte, das Leben zu haben in ihm selber; der von sich sagen konnte: wie der Vater die Todten erwecket, und macht sie lebendig, also auch der Sohn machet lebendig, welche er will.

Daß solche ausserordentliche Rettungen in unsern Umständen weder erwartet, noch verlangt werden dürfen, bedarf keines Beweises, M. Z. Aber desto gewisser ist es, daß uns diese Begebenheit auf alles führen, uns an alles erinnern kann, was wir da, wo es uns nach der Ordnung der Natur, und unter dem gewöhnlichen Beystande Gottes gelingt, dem Tode zu entfliehen, zu überlegen und zu thun haben. Lasset uns also ausführen, was wir uns vorgenommen haben, und

fromme Betrachtungen über die Fälle, wo wir während unsers Hierseyns dem Tod entrinnen,

mit einander anstellen. Wir wollen damit anfangen, uns eine Uebersicht dieser Fälle zu verschaffen, und sie genauer kennen zu lernen. Dann wird es von selbst klar werden, wie wichtig sie für unser Verhalten sind, und wozu sie uns verpflichten.

Häuffig treten während unsers Hierseyns die Fälle ein, wo wir dem Tode entrinnen; sie sind in ihrer Beschaffenheit oft unerwartet und wunderbar; in ihrem Ursprung aber das Werk einer allwaltenden Fürsehung, die heilsame Absichten dadurch erreichen will. Sehet hier die drey Hauptpunkte, auf welche unsre Aufmerksamkeit bey diesen Fällen gerichtet werden muß.

Ihr, die ihr von Jugend auf in einem schwachen hinfälligen Körper gelebt, die ihr nicht anders, als mühsam, und durch eine Reihe gefährlicher Krankheiten die Stuffe der Jahre erreicht habt, auf der ihr stehet: ihr erlasset mir den Beweis, daß die Fälle, wo wir dem Tod entrinnen, häuffig eintreten, und zahlreich sind. Euch ist es ja ein leichtes, sie zu nennen und aufzuzählen, sie mit allen

nen, irgend etwas, das in Absicht auf seine Wichtigkeit, mit der wahren Sinnesänderung auch nur verglichen werden könnte? Sie ist der Hauptzweck aller Anstalten und Führungen Gottes. Handelt ihr also nicht eben so thöricht, als strafbar, wenn ihr sie nicht auch zu eurem Hauptzweck machet; wenn ihr nicht auf alle Weise dafür sorget, daß sie bey euch zu Stande komme? Sie ist das Durchgreifendste, was sich mit einem Menschen zutragen kann. Ist es also nicht am Tage, daß alles vergeblich, wenigstens unzureichend ist, was ihr stückweise an euch bessert, so lange sie noch nicht zu Stande gekommen ist; daß ihr erst durch sie werdet, was ihr werden sollet? Sie ist ein Gegenstand froher Theilnehmung für die höhere Welt. So lang ihr ungebessert seyd, kann euch nicht einmal die Erde mit Zufriedenheit betrachten; dem Himmel seyd ihr vollends fremde; Mitleiden und Bedauern ist alles, was er euch widmen kann. Wollet ihr seine Aufmerksamkeit gewinnen, und da einen Werth erhalten, wo man den Werth der Menschen allein richtig beurtheilt; so bleibt euch nichts weiter übrig, als für eine wahre Sinnesänderung zu sorgen. Ist sie endlich eine Veränderung von nicht zu berechnenden heilsamen Wirkungen: habt ihr dann nicht alles aufzubieten, daß sie auch bey euch erfolge; seyd ihr nicht für Zeit und Ewigkeit gerettet, werdet ihr nicht fähig werden, Seligkeiten zu geben und zu geniessen, wenn ihr durch

überlegen zu seyn, und ihn eben daher nicht fürchten zu dürfen glaubet. Wie wenig kennet ihr eüre wahre Stellung auf Erden, wenn ihrs nicht einsehet, wie häuffig auch ihr dem Tod entronnen seyd! Tausend Kräfte der äussern Welt, denen ihr nicht gebieten; tausend Zufälle und Veränderungen, die ihr nicht vorher sehen; tausend Fehler eurer Mitmenschen, die ihr nicht verhindern konntet; tausend Fehler und Unvorsichtigkeiten, der ihr euch selbst schuldig gemacht; tausend verwägne Schritte, die ihr gethan habt: hätten sie euch nicht längst tödten, und euern Untergang bewirken können? Ohne es zu wissen, ohne die Gefahr wahrzunehmen, in der ihr schwebtet, seyd ihr gerettet, und der Gewalt des Todes entrissen worden. Beurtheilen wir unsern Zustand nach der Wahrheit, M. Z., so ist unser ganzes Hierseyn eine Reihe von Gefahren; jeder Augenblick kann unserm Leben ein Ende machen; kein Tag vergeht, wo wir dem Tod, der überall herrscht, und uns mit seinen Fallstricken auf allen Seiten umringt, nicht ausgesezt wären. Schon in einem kurzen Leben sind also die Fälle, wo wir ihm entrinnen, häuffig und unzählbar.

Und sehen wir auf ihre Beschaffenheit: so sind sie oft unerwartet und wunderbar. Tausend Gefahren, dieß habe ich so eben bemerkt, entgehen wir, ohne es zu wissen; ein stiller mächtiger Schutz, der uns auch da beschirmt,

schirmt, wo wir sorglos dahin leben, wo wir nicht einmal etwas für uns thun können, waltet über uns; wir entkommen dem Tod in unzähligen Fällen, ohne es wahrzunehmen, wie nah er uns gewesen war, wie so ganz er sich unsrer bemächtigt hatte. Sind aber andre Rettungen nicht desto auffallender und unerwarteter; sind sie nicht zuweilen mit Umständen bezeichnet, die Erstaunen erregen; sehen wir uns dem Untergang nicht oft fast eben so wunderbar entrissen, wie der Jüngling im Evangelio? Sollten euch aus eurem Leben nicht Fälle bekannt seyn, wo sich das Grab weit vor euch aufgethan hatte; wo ihr euch selbst für verloren hieltet, und auch von Andern dafür erklärt wurdet; wo es vor menschlichen Augen unmöglich schien, euch Hülfe zu schaffen? Wenn nun ein günstiger Zufall ins Mittel trat, auf den ihr nicht rechnen konntet; wenn sich zu eurem Vortheil Umstände zusammenfügten, die Niemand in seiner Gewalt hatte; wenn Mittel eine Wirkung bey euch hervorbrachten, die man ihnen nicht zutrauen konnte; wenn sich in eurer schon fast erstorbenen Natur noch Kräfte regten, die Niemand in derselben gesucht hätte; wenn ihr auf allen Seiten Tausende fallen sahet, und ohne euch selbst schützen zu können, allein unversehrt bliebet; wenn wohl gar eben das, was euern Untergang bewirken sollte, das Mittel eurer Erhaltung wurde: konntet ihr da fassen, was geschah; waret ihr nicht ein Wunder

vor

vor euren Augen; kam euch nicht eine Furcht an, wie das Volk im Evangelio, und fühletet ihrs nicht mit einem Schauer, der alle eure Glieder durchdrang, eine höhere Macht habe euch gerettet; aus einer unsichtbaren Welt sey euch Hülfe gekommen; es sey Gott, der Geber aller Kraft und alles Lebens, der sich an euch verherrlicht habe?

Doch dieß ist eben das dritte, was wir bey den Fällen, wo wir während unsers Hierseyns dem Tod entrinnen, zu bemerken haben, sie sind ihrem Ursprunge nach das Werk einer allwaltenden Fürsehung, die heilsame Absichten dadurch erreichen will. Bey der Begebenheit unsers Evangelii fiel dieß sogleich in die Augen; sie war zu ausserordentlich, Allmacht und Weisheit, Gnade und Erbarmung waren zu stark in derselben ausgedrückt, als daß das gerührte Volk den Finger Gottes hätte verkennen können. Es kam sie alle eine Furcht an, sagt der Evangelist, und preiseten Gott, und sprachen, es ist ein grosser Prophet unter uns aufgestanden, und Gott hat sein Volk heimgesucht. Wollen wir nicht unverständig urtheilen, M. Z., so können wir die Fälle, wo auch wir dem Tod entrissen werden, unmöglich einer andern Ursache zuschreiben, als dem Willen und der Macht Gottes, der mit seiner Wirksamkeit den Himmel

und

und die Erde umfaßt, und sich aller seiner Werke erbarmt. Denn wollet ihrs für einen glücklichen Zufall halten, wenn ihr dem Tod entronnen seyd: so täuschet ihr euch entweder mit einem Wort ohne Sinn, oder gestehet ein, daß ihr die wahre Ursache eurer Rettung nicht zu nennen wisset. Soll sie die blosse Wirkung natürlicher Ursachen seyn, diese Rettung, so frage ich euch, wer hat diesen Ursachen ihr Daseyn gegeben; wer hat sie zu einer absichtsvollen Ordnung verknüpft, und zu eurem Besten gelenkt; und ihre lange verschlungene Kette wo endigt sie sich, wo ist die Hand, die sie hält und befestigt? Könnet ihr diese Fragen beantworten, ohne euch über alles, was eure Sinne rührt, zu einem Wesen zu erheben, von dessen unendlicher Kraft abhängt, was da ist, das alles ordnet und entscheidet, erhält und segnet? Aussprüche, deren Wahrheit eure Vernunft fühlen muß, so bald sie ihren Sinn gefaßt hat, sind die Versicherungen des Evangelii, daß sich Gott nirgends unbezeugt läßt, daß wir in ihm leben, weben und sind, daß ohne seinen Willen kein Sperling auf die Erde, und kein Haar von unserm Haupt fällt. Und wie klar wird euch dieß alles seyn, wie tief wird es euer Herz rühren, wenn ihr so eben einer Gefahr entronnen seyd, wenn ihrs so eben empfunden habt, daß ihr ohne höhere Hülfe verloren gewesen wäret. Sind aber die Fälle, wo wir

wäh-

während unsers Hierseyns dem Tod entrinnen, Gottes Werk, M. Z., so ist es entschieden, heilsame Absichten sollen dadurch erreicht werden, sie sind wichtiger Ursachen wegen angeordnet. Was Gott auch mit dir vorhaben mag, umsonst verlängert er dein Leben nicht einen Augenblick; umsonst reißt er dich nicht aus Gefahren, in welchen so viele Andre ihren Untergang finden; umsonst hat er die wunderbaren Umstände nicht angeordnet, durch welche deine Rettung möglich wurde; und willst du aufmerken, willst du der heiligen Endzwecke eingedenk seyn, welche Gott durch alles, was er thut und geschehen läßt, erreichen will: so wird es dir bald klar werden, warum er Leben und Wohlthat an dir gethan, warum sein Aufsehen deinen Odem bewahrt hat.

Und nun werdet ihr die Bemerkung selbst machen, M. Z., daß die Fälle, wo wir während unsers Hierseyns dem Tod entrinnen, auch wichtig für unser Verhalten sind, und in einem Zusammenhange mit gewissen Obliegenheiten stehen. Diese Obliegenheiten sind es aber, was ich noch zu entwickeln habe.

Aufmerksam auf die höhere Hand, die uns beschirmt und rettet, soll uns jeder Fall machen, wo wir dem Tod entrinnen; dieß ist wohl das Erste, was bey solchen Gele-

Gelegenheiten Pflicht für uns ist. Zu Gott erhub sich beim Anblick des wiederauflebenden Jünglings die Seele des Volks im Evangelio; es kam sie eine Furcht an, heißt es, und preiseten Gott; zu sichtbar war hier der belebende Einfluß Gottes, als daß nicht ein Schauer seiner Gegenwart die Anwesenden ergreiffen, und ihren Mund zu Danksagungen öffnen mußte. Soll dieser Hauffe uns beschämen, M. Z.? Wollen wir leichtsinniger und fühlloser seyn, als diese Menschen waren? Mag dir doch die mächtige Hand, die dich beschirmt und dein Schicksal leitet, beim gewöhnlichen Lauf der Dinge unkenntlich seyn; mag das Gewebe der nächsten, und natürlichen Ursachen, deren lebendiges Spiel du mit Augen siehst, sie gleichsam vor deinen Blicken verhüllen. Darfst du sie aber auch dann verkennen, wenn sie dich dem Tod entreißt; wenn du im ganzen Zusammenhange der natürlichen Kräfte nichts nachweisen kannst, das dich hätte retten können; wenn deine Genesung von zerstörenden Uebeln, deine Sicherheit bey drohenden Gefahren, deine Erhaltung bey einem schwachen hinfälligen Körper ein Wunder, ein unerklärliches Räthsel ist? Doch sind wir Christen, M. Br., so erblicken wir die Hand Gottes, in allem, was uns widerfährt; so nehmen wirs als entschieden an, jede gute, und jede vollkommene Gabe komme von oben, vom Vater des Lichts, auf uns herab. Wie dankbar

werden

gewicht erhält. Bey jeder Krankheit ist dieß der Fall; jede Unordnung in unserm Körper ist ein Versuch des Todes, die Lebenskraft desselben zu überwältigen, und seiner Wirksamkeit ein Ende zu machen. Wie anhaltend und bedenklich wird dieses Kämpfen gegen den Tod vollends durch alle die Mittel, der er sich gegen uns zu bedienen pflegt! Alle Kräfte der Natur stehen ihm zu Gebote; alle Veränderungen und Zufälle kann er zu unserm Nachtheil anwenden; die ganze thierische Schöpfung empört er zu unserm Verderben; die Menschen selbst waffnet er wider einander, und mordet ganze Heere durch ihren dienstbaren Arm; sogar in unsrer Brust weiß er Feinde zu finden, die sich zu unserm Untergang mit ihm vereinigen; er überwältigt Tausende durch ihre wilden Triebe, und durch den Sturm ihrer Leidenschaften. So wahr ist es, daß wir nur so lange fortdauern und leben, als wir den unzähligen Angriffen des Todes gewachsen sind; als es uns gelingt, sie zu überwinden, oder ihnen doch zu entrinnen.

Nichts weniger, als erfreulich, ist die Ansicht des Lebens, die ich euch hier zeige, M. Z., ich fühle dieß wohl. Aber wenn sie auch weder so wahr, noch so beherzigungswerth wäre, als sie es wirklich ist: bey einem Manne, den eine lange Erfahrung gleichsam gezwungen hat, das körperliche Leben so und nicht anders zu

 betrach-

dir gethan wissen will? Soll es nach deiner Rettung nicht dein erstes Geschäft seyn, zu überlegen, warum du noch hier bist, wozu Gott deinen Tagen und Jahren noch einen Zusatz gegeben hat? Und schwer, seinen Willen zu erforschen, die Pflichten zu erkennen, deren Erfüllung er von dir erwartet, kann es dir unmöglich werden. Wirf nur einen Blick in dein Innres, überschaue nur den Umfang deiner äussern Verhältnisse: du wirst bald merken, wozu du dein neues Leben brauchen sollst. Bist du noch ungebessert und roh, hast du noch gar nicht daran gedacht, für deinen Geist zu sorgen: kann es dir zweifelhaft seyn, Gott habe dein Leben gefristet, weil er dir Zeit zu deiner Sinnesänderung geben, weil er dich in den Stand setzen wollte, deine Seele zu retten? Hast du so manches Unrecht, das du Andern zugefügt hast, wieder gut zu machen, und so manchen Schaden zu ersetzen, der durch dich verursacht worden ist: kann es dir zweifelhaft seyn, Gott habe dein Leben gefristet, weil er dir Zeit lassen wollte, deine Schuldigkeit zu thun, und dein verleztes Gewissen zu beruhigen? Wirst du noch so manche Unart, so manchen Fehler bey dir gewahr, den du längst hättest ablegen und ausrotten sollen: kann es dir zweifelhaft seyn, Gott habe dein Leben gefristet, weil du im Guten noch so weit zurück bist, noch so viel für deine Besserung zu thun hast? Stehest du mit Menschen in Verbindung,

die

die dich nicht wohl entbehren können, die du versorgen, erziehen, beschirmen, beglücken sollst: kann es dir zweifelhaft seyn, Gott habe dein Leben gefristet, weil er diese Hülfsbedürftigen durch dich segnen will, weil er von dir erwartet, du werdest ihnen alles seyn, was du ihnen seyn kannst? Befindest du dich in Verhältnissen, wo du das öffentliche Unglück mildern, wo du heilsame Absichten befördern, wo du dem verderbten Zeitalter ein beschämendes Beyspiel werden, wo du dem Vaterlande, den Wissenschaften, der Religion wichtige Dienste leisten kannst: kann es dir zweifelhaft seyn, Gott habe dein Leben gefristet, weil er noch viel Gutes durch dich wirken, und die Welt durch dich segnen will? Nein, es kann uns nicht verborgen bleiben, M. Z., was Gott mit uns vor hat, wenn er uns dem Tod entrinnen läßt; nur sammeln dürfen wir uns vor ihm, und aufdringen werden sich seine Absichten unsrer Vernunft, unser Gewissen wird sie anerkennen, und unser Herz sie billigen.

Dann werden wir uns aber auch verpflichtet fühlen, zur Erreichung dieser Absichten mit verdoppeltem Eifer zu wirken. Deutlicher kann es uns Gott nicht zu verstehen geben, wie viel ihm an ihrer Beförderung liege, als wenn er uns ihrentwegen dem Tod entreißt, und unser Hierseyn auf eine unerwartete Art verlängert. Sollen wir

aber die so geschenkte Zeit nicht desto gewissenhafter brauchen, und, was uns aufgetragen ist, möglichst bald, und möglichst gut zu Stande bringen? Denn erinnern, mächtig erinnern müssen uns ja die Gefahren, denen wir so entfliehen, wie wenig wir bey unsrer Hinfälligkeit auf ein langes Hierseyn rechnen dürfen; wie sehr wir also Ursache haben, was wir thun sollen, bald zu thun, und der ungewissen Zukunft so wenig als möglich zu überlassen. Und die neuen Kräfte, welche wir nach einer solchen Rettung fühlen, sind sie nicht ein Geschenk, das wir brauchen, ein Pfund, mit welchem wir wuchern, ein anvertrautes Gut, für welches wir Rechenschaft ablegen sollen? Es ist offenbar, M. Br., es ist offenbar, neuer Eifer, für jeden guten Zweck, ein erhöhtes Bestreben, den Willen Gottes zu thun, ein verstärktes Bemühen, unser Daseyn immer wichtiger und segensreicher für die Welt zu machen, muß uns beselen, wenn wir dem Tod entronnen sind; nur auf diese Art können wir beweisen, wir seyen unsrer Erhaltung nicht unwerth gewesen; nur unter dieser Bedingung kann sich die Welt dieser Erhaltung freuen. Und so habe ich denn ausgesprochen, M. Br., was jezt auch in meiner Seele ist; verdoppelten Eifer in meinem Wirkungskreise zu beweisen, das ist mein redlicher Entschluß; möge Gott es mir gelingen lassen, für die heiligen Endzwecke, die ich unter euch befördern soll, immer mehr leisten, und bis zum

lezten Hauch wohlthätig unter euch wirken zu können.

Doch bedenken, ernstlich bedenken lasset uns, so oft wir dem Tod entronnen sind, daß nothwendig endlich eine Zeit kommt, wo kein Entrinnen weiter möglich seyn wird. Möge die Freude, der Gefahr entrissen zu seyn; möge das Gefühl neuer munrrer Kräfte, der wir theilhaftig worden sind; möge die Erfahrung, es fehle unserm Körper noch nicht an Hülfsmitteln des Bestehens und der Wirksamkeit, uns, wenn wir uns dem Tod entrückt sehen, ja nicht sicher und sorglos machen, M. Br., nur aufgeschoben ist ja der Sieg des Todes über uns; der Zeitpunkt, wo aller Widerstand vergeblich seyn wird, ist schon festgesezt; und je öfter wir dem Tode bereits entflohen sind, desto näher sind wir jenem Zeitpunkte gekommen, desto gewisser werden wir nun bald die nicht mehr zu rettende Beute des Todes seyn. Wohlan also, als Menschen, denen nur noch eine Zeit lang vergönnt ist, beysammen zu bleiben, wollen wir uns einander betrachten, wenn wir dem Tod entronnen sind; als Kleinode, die uns nur geliehen werden, und die wir über kurz oder lang zurück geben müssen, wollen wir die Theuern umarmen, die wir aus grossen Gefahren wieder erhalten haben; als Opfer des Todes, die nur auf eine gewisse vielleicht kurze Frist geschont werden,

 und

und dann auf immer fallen müssen, wollen wir uns, wenn uns Hülfe widerfahren ist, einander ansehen. Soll die Freude, die wir über unsre eigne Rettung und über die Rettung Andrer empfinden, nicht unvorsichtig seyn, und sich bald in Trauer verwandeln; sollen die Hoffnungen, die wir auf einander setzen, und die gerade dann, wenn wir Andre auf eine unerwartete Art erhalten sehen, am kühnsten zu werden pflegen, uns nicht auf das schmerzlichste täuschen: so lasset uns mit der Feyer einer solchen Erhaltung das Andenken an unser immer näher kommendes Ende verbinden; so lasset uns alles anordnen und thun, was wir, wenn keine Rettung mehr für uns seyn wird, angeordnet und gethan zu haben wünschen müssen.

Denn eine Einrichtung unsers Verhaltens, wo uns der Tod nicht schaden kann, wenn er uns auch überraschen sollte, ist eben das lezte, was uns bey den Fällen, von welchen ich spreche, obliegt. Daß uns der Tod überraschen kann, das beweiset euch jeder Fall, wo ihr ihm entrinnet; unerwartet, plötzlich, unter Umständen, wo ihr wenig oder nichts gefürchtet hattet, waret ihr da von ihm angegriffen worden. Aber bey der gänzlichen Ungewißheit, ob wir dem Tod auch nur einmal noch entkommen werden, ob auch nur die nächste Stunde noch

überlegen zu seyn, und ihn eben daher nicht fürchten zu dürfen glaubet. Wie wenig kennet ihr eüre wahre Stellung auf Erden, wenn ihrs nicht einsehet, wie häuffig auch ihr dem Tod entronnen seyd! Tausend Kräfte der äussern Welt, denen ihr nicht gebieten; tausend Zufälle und Veränderungen, die ihr nicht vorher sehen; tausend Fehler eurer Mitmenschen, die ihr nicht verhindern konntet; tausend Fehler und Unvorsichtigkeiten, der ihr euch selbst schuldig gemacht; tausend verwägne Schritte, die ihr gethan habt: hätten sie euch nicht längst tödten, und euern Untergang bewirken können? Ohne es zu wissen, ohne die Gefahr wahrzunehmen, in der ihr schwebtet, seyd ihr gerettet, und der Gewalt des Todes entrissen worden. Beurtheilen wir unsern Zustand nach der Wahrheit, M. Z., so ist unser ganzes Hierseyn eine Reihe von Gefahren; jeder Augenblick kann unserm Leben ein Ende machen; kein Tag vergeht, wo wir dem Tod, der überall herrscht, und uns mit seinen Fallstricken auf allen Seiten umringt, nicht ausgesezt wären. Schon in einem kurzen Leben sind also die Fälle, wo wir ihm entrinnen, häuffig und unzählbar.

Und sehen wir auf ihre Beschaffenheit: so sind sie oft unerwartet und wunderbar. Tausend Gefahren, dieß habe ich so eben bemerkt, entgehen wir, ohne es zu wissen; ein stiller mächtiger Schutz, der uns auch da beschirmt,

schirmt, wo wir sorglos dahin leben, wo wir nicht einmal etwas für uns thun können, waltet über uns; wir entkommen dem Tod in unzähligen Fällen, ohne es wahrzunehmen, wie nah er uns gewesen war, wie so ganz er sich unsrer bemächtigt hatte. Sind aber andre Rettungen nicht desto auffallender und unerwarteter; sind sie nicht zuweilen mit Umständen bezeichnet, die Erstaunen erregen; sehen wir uns dem Untergang nicht oft fast eben so wunderbar entrissen, wie der Jüngling im Evangelio? Sollten euch aus eurem Leben nicht Fälle bekannt seyn, wo sich das Grab weit vor euch aufgethan hatte; wo ihr euch selbst für verloren hieltet, und auch von Andern dafür erklärt wurdet; wo es vor menschlichen Augen unmöglich schien, euch Hülfe zu schaffen? Wenn nun ein günstiger Zufall ins Mittel trat, auf den ihr nicht rechnen konntet; wenn sich zu eurem Vortheil Umstände zusammenfügten, die Niemand in seiner Gewalt hatte; wenn Mittel eine Wirkung bey euch hervorbrachten, die man ihnen nicht zutrauen konnte; wenn sich in eurer schon fast erstorbenen Natur noch Kräfte regten, die Niemand in derselben gesucht hätte; wenn ihr auf allen Seiten Tausende fallen sahet, und ohne euch selbst schützen zu können, allein unversehrt bliebet; wenn wohl gar eben das, was euern Untergang bewirken sollte, das Mittel eurer Erhaltung wurde: konntet ihr da fassen, was geschah; waret ihr nicht ein Wunder

vor euren Augen; kam euch nicht eine Furcht an, wie das Volk im Evangelio, und fühltet ihrs nicht mit einem Schauer, der alle eure Glieder durchdrang, eine höhere Macht habe euch gerettet; aus einer unsichtbaren Welt sey euch Hülfe gekommen; es sey Gott, der Geber aller Kraft und alles Lebens, der sich an euch verherrlicht habe?

Doch dieß ist eben das dritte, was wir bey den Fällen, wo wir während unsers Hierseyns dem Tod entrinnen, zu bemerken haben, sie sind ihrem Ursprunge nach das Werk einer allwaltenden Fürsehung, die heilsame Absichten dadurch erreichen will. Bey der Begebenheit unsers Evangelii fiel dieß sogleich in die Augen; sie war zu ausserordentlich, Allmacht und Weisheit, Gnade und Erbarmung waren zu stark in derselben ausgedrückt, als daß das gerührte Volk den Finger Gottes hätte verkennen können. Es kam sie alle eine Furcht an, sagt der Evangelist, und preiseten Gott, und sprachen, es ist ein grosser Prophet unter uns aufgestanden, und Gott hat sein Volk heimgesucht. Wollen wir nicht unverständig urtheilen, M. Z., so können wir die Fälle, wo auch wir dem Tod entrissen werden, unmöglich einer andern Ursache zuschreiben, als dem Willen und der Macht Gottes, der mit seiner Wirksamkeit den Himmel

und

und die Erde umfaßt, und sich aller seiner Werke erbarmt. Denn wollet ihrs für einen glücklichen Zufall halten, wenn ihr dem Tod entronnen seyd: so täuschet ihr euch entweder mit einem Wort ohne Sinn, oder gestehet ein, daß ihr die wahre Ursache eurer Rettung nicht zu nennen wisset. Soll sie die blosse Wirkung natürlicher Ursachen seyn, diese Rettung, so frage ich euch, wer hat diesen Ursachen ihr Daseyn gegeben; wer hat sie zu einer absichtsvollen Ordnung verknüpft, und zu eurem Besten gelenkt; und ihre lange verschlungene Kette wo endigt sie sich, wo ist die Hand, die sie hält und befestigt? Könnet ihr diese Fragen beantworten, ohne euch über alles, was eure Sinne rührt, zu einem Wesen zu erheben, von dessen unendlicher Kraft abhängt, was da ist, das alles ordnet und entscheidet, erhält und segnet? Aussprüche, deren Wahrheit eure Vernunft fühlen muß, so bald sie ihren Sinn gefaßt hat, sind die Versicherungen des Evangelii, daß sich Gott nirgends unbezeugt läßt, daß wir in ihm leben, weben und sind, daß ohne seinen Willen kein Sperling auf die Erde, und kein Haar von unserm Haupt fällt. Und wie klar wird euch dieß alles seyn, wie tief wird es euer Herz rühren, wenn ihr so eben einer Gefahr entronnen seyd, wenn ihrs so eben empfunden habt, daß ihr ohne höhere Hülfe verloren gewesen wäret. Sind aber die Fälle, wo wir

wäh-

während unsers Hierseyns dem Tod entrinnen, Gottes Werk, M. Z., so ist es entschieden, heilsame Absichten sollen dadurch erreicht werden, sie sind wichtiger Ursachen wegen angeordnet. Was Gott auch mit dir vorhaben mag, umsonst verlängert er dein Leben nicht einen Augenblick; umsonst reißt er dich nicht aus Gefahren, in welchen so viele Andre ihren Untergang finden; umsonst hat er die wunderbaren Umstände nicht angeordnet, durch welche deine Rettung möglich wurde; und willst du aufmerken, willst du der heiligen Endzwecke eingedenk seyn, welche Gott durch alles, was er thut und geschehen läßt, erreichen will: so wird es dir bald klar werden, warum er Leben und Wohlthat an dir gethan, warum sein Aufsehen deinen Odem bewahrt hat.

Und nun werdet ihr die Bemerkung selbst machen, M. Z., daß die Fälle, wo wir während unsers Hierseyns dem Tod entrinnen, auch wichtig für unser Verhalten sind, und in einem Zusammenhange mit gewissen Obliegenheiten stehen. Diese Obliegenheiten sind es aber, was ich noch zu entwickeln habe.

Aufmerksam auf die höhere Hand, die uns beschirmt und rettet, soll uns jeder Fall machen, wo wir dem Tod entrinnen; dieß ist wohl das Erste, was bey solchen

Gele-

Gelegenheiten Pflicht für uns ist. Zu Gott erhub sich beim Anblick des wiederauflebenden Jünglings die Seele des Volks im Evangelio; es kam sie eine Furcht an, heißt es, und preiseten Gott; zu sichtbar war hier der belebende Einfluß Gottes, als daß nicht ein Schauer seiner Gegenwart die Anwesenden ergreiffen, und ihren Mund zu Danksagungen öffnen mußte. Soll dieser Hauffe uns beschämen, M. Z.? Wollen wir leichtsinniger und fühlloser seyn, als diese Menschen waren? Mag dir doch die mächtige Hand, die dich beschirmt und dein Schicksal leitet, beim gewöhnlichen Lauf der Dinge unkenntlich seyn; mag das Gewebe der nächsten und natürlichen Ursachen, deren lebendiges Spiel du mit Augen siehst, sie gleichsam vor deinen Blicken verhüllen. Darfst du sie aber auch dann verkennen, wenn sie dich dem Tod entreißt; wenn du im ganzen Zusammenhange der natürlichen Kräfte nichts nachweisen kannst, das dich hätte retten können; wenn deine Genesung von zerstörenden Uebeln, deine Sicherheit bey drohenden Gefahren, deine Erhaltung bey einem schwachen hinfälligen Körper ein Wunder, ein unerklärliches Räthsel ist? Doch sind wir Christen, M. Br., so erblicken wir die Hand Gottes, in allem, was uns widerfährt; so nehmen wirs als entschieden an, jede gute, und jede vollkommene Gabe komme von oben, vom Vater des Lichts, auf uns herab. Wie dankbar

werden

werden wir also zu ihr aufblicken, zu dieser väterlichen alles Gute spendenden Hand Gottes, mit welcher Rührung werden wir sie anbeten, wenn sie unsern niedergesunkenen Körper von seinem Lager emporhebt, und mit neuem Leben erfüllt; wenn sie die Furcht und den Jammer unsrer Lieben, die uns schon betrauerten, in Hoffnung und Freude verwandelt; wenn sie uns neugestärkt in den Kreis unsrer Verhältnisse zurückführt, und unsre Laufbahn auf Erden wider unser Erwarten verlängert. Entehren würden wir uns, M. Z., Mangel an Ueberlegung und Empfindung würden wir verrathen, wenn wir vom Tode gerettet nicht dem die Ehre gäben, der allein so retten kann; wenn wir unsre Aufmerksamkeit auf ihn und seinen Willen nicht verdoppelten.

Doch bey dieser Aufmerksamkeit und Rührung darf es nicht bleiben; auch zum Forschen nach den Absichten, die durch solche Rettungen erreicht werden sollen, verpflichten uns die Fälle, wo wir dem Tod entrinnen. Absichtsvoll sind sie allezeit, diese Fälle, dieß habt ihr gesehen; eines wichtigen Endzwecks wegen verlängert Gott ein Leben, das seinem Ende nahe war; noch etwas thun und ausrichten sollst du im Lande der Lebendigen, darum hat er dich noch nicht aus demselben verschwinden lassen. Darfst du es aber dahin gestellt seyn lassen, was Gott von dir

dir gethan wissen will? Soll es nach deiner Rettung nicht dein erstes Geschäft seyn, zu überlegen, warum du noch hier bist, wozu Gott deinen Tagen und Jahren noch einen Zusatz gegeben hat? Und schwer, seinen Willen zu erforschen, die Pflichten zu erkennen, deren Erfüllung er von dir erwartet, kann es dir unmöglich werden. Wirf nur einen Blick in dein Innres, überschaue nur den Umfang deiner äussern Verhältnisse: du wirst bald merken, wozu du dein neues Leben brauchen sollst. Bist du noch ungebessert und roh, hast du noch gar nicht daran gedacht, für deinen Geist zu sorgen: kann es dir zweifelhaft seyn, Gott habe dein Leben gefristet, weil er dir Zeit zu deiner Sinnesänderung geben, weil er dich in den Stand setzen wollte, deine Seele zu retten? Hast du so manches Unrecht, das du Andern zugefügt hast, wieder gut zu machen, und so manchen Schaden zu ersetzen, der durch dich verursacht worden ist: kann es dir zweifelhaft seyn, Gott habe dein Leben gefristet, weil er dir Zeit lassen wollte, deine Schuldigkeit zu thun, und dein verleztes Gewissen zu beruhigen? Wirst du noch so manche Unart, so manchen Fehler bey dir gewahr, den du längst hättest ablegen und ausrotten sollen: kann es dir zweifelhaft seyn, Gott habe dein Leben gefristet, weil du im Guten noch so weit zurück bist, noch so viel für deine Besserung zu thun hast? Stehest du mit Menschen in Verbindung,

die

die dich nicht wohl entbehren können, die du versorgen, erziehen, beschirmen, beglücken sollst: kann es dir zweifelhaft seyn, Gott habe dein Leben gefristet, weil er diese Hülfsbedürftigen durch dich segnen will, weil er von dir erwartet, du werdest ihnen alles seyn, was du ihnen seyn kannst? Befindest du dich in Verhältnissen, wo du das öffentliche Unglück mildern, wo du heilsame Absichten befördern, wo du dem verderbten Zeitalter ein beschämendes Beyspiel werden, wo du dem Vaterlande, den Wissenschaften, der Religion wichtige Dienste leisten kannst: kann es dir zweifelhaft seyn, Gott habe dein Leben gefristet, weil er noch viel Gutes durch dich wirken, und die Welt durch dich segnen will? Nein, es kann uns nicht verborgen bleiben, M. Z., was Gott mit uns vor hat, wenn er uns dem Tod entrinnen läßt; nur sammeln dürfen wir uns vor ihm, und aufdringen werden sich seine Absichten unsrer Vernunft, unser Gewissen wird sie anerkennen, und unser Herz sie billigen.

Dann werden wir uns aber auch verpflichtet fühlen, zur Erreichung dieser Absichten mit verdoppeltem Eifer zu wirken. Deutlicher kann es uns Gott nicht zu verstehen geben, wie viel ihm an ihrer Beförderung liege, als wenn er uns ihrentwegen dem Tod entreißt, und unser Hierseyn auf eine unerwartete Art verlängert. Sollen wir

aber die so geschenkte Zeit nicht desto gewissenhafter brauchen, und, was uns aufgetragen ist, möglichst bald, und möglichst gut zu Stande bringen? Denn erinnern, mächtig erinnern müssen uns ja die Gefahren, denen wir so entfliehen, wie wenig wir bey unsrer Hinfälligkeit auf ein langes Hierseyn rechnen dürfen; wie sehr wir also Ursache haben, was wir thun sollen, bald zu thun, und der ungewissen Zukunft so wenig als möglich zu überlassen. Und die neuen Kräfte, welche wir nach einer solchen Rettung fühlen, sind sie nicht ein Geschenk, das wir brauchen, ein Pfund, mit welchem wir wuchern, ein anvertrautes Gut, für welches wir Rechenschaft ablegen sollen? Es ist offenbar, M. Br., es ist offenbar, neuer Eifer, für jeden guten Zweck, ein erhöhtes Bestreben, den Willen Gottes zu thun, ein verstärktes Bemühen, unser Daseyn immer wichtiger und segensreicher für die Welt zu machen, muß uns beselen, wenn wir dem Tod entronnen sind; nur auf diese Art können wir beweisen, wir seyen unsrer Erhaltung nicht unwerth gewesen; nur unter dieser Bedingung kann sich die Welt dieser Erhaltung freuen. Und so habe ich denn ausgesprochen, M. Br., was jezt auch in meiner Seele ist; verdoppelten Eifer in meinem Wirkungskreise zu beweisen, das ist mein redlicher Entschluß; möge Gott es mir gelingen lassen, für die heiligen Endzwecke, die ich unter euch befördern soll, immer mehr leisten, und bis zum

lezten

lezten Hauch wohlthätig unter euch wirken zu können.

Doch bedenken, ernstlich bedenken lasset uns, so oft wir dem Tod entronnen sind, daß nothwendig endlich eine Zeit kommt, wo kein Entrinnen weiter möglich seyn wird. Möge die Freude, der Gefahr entrissen zu seyn; möge das Gefühl neuer munterer Kräfte, der wir theilhaftig worden sind; möge die Erfahrung, es fehle unserm Körper noch nicht an Hülfsmitteln des Bestehens und der Wirksamkeit, uns, wenn wir uns dem Tod entrückt sehen, ja nicht sicher und sorglos machen, M. Br., nur aufgeschoben ist ja der Sieg des Todes über uns; der Zeitpunkt, wo aller Widerstand vergeblich seyn wird, ist schon festgesezt; und je öfter wir dem Tode bereits entflohen sind, desto näher sind wir jenem Zeitpunkte gekommen, desto gewisser werden wir nun bald die nicht mehr zu rettende Beute des Todes seyn. Wohlan also, als Menschen, denen nur noch eine Zeit lang vergönnt ist, beysammen zu bleiben, wollen wir uns einander betrachten, wenn wir dem Tod entronnen sind; als Kleinode, die uns nur geliehen werden, und die wir über kurz oder lang zurück geben müssen, wollen wir die Theuern umarmen, die wir aus grossen Gefahren wieder erhalten haben; als Opfer des Todes, die nur auf eine gewisse vielleicht kurze Frist geschont werden,

 und

und dann auf immer fallen müssen, wollen wir uns, wenn uns Hülfe widerfahren ist, einander ansehen. Soll die Freude, die wir über unsre eigne Rettung und über die Rettung Andrer empfinden, nicht unvorsichtig seyn, und sich bald in Trauer verwandeln; sollen die Hoffnungen, die wir auf einander setzen, und die gerade dann, wenn wir Andre auf eine unerwartete Art erhalten sehen, am kühnsten zu werden pflegen, uns nicht auf das schmerzlichste täuschen: so lasset uns mit der Feyer einer solchen Erhaltung das Andenken an unser immer näher kommendes Ende verbinden; so lasset uns alles anordnen und thun, was wir, wenn keine Rettung mehr für uns seyn wird, angeordnet und gethan zu haben wünschen müssen.

Denn eine Einrichtung unsers Verhaltens, wo uns der Tod nicht schaden kann, wenn er uns auch überraschen sollte, ist eben das lezte, was uns bey den Fällen, von welchen ich spreche, obliegt. Daß uns der Tod überraschen kann, das beweiset euch jeder Fall, wo ihr ihm entrinnet; unerwartet, plötzlich, unter Umständen, wo ihr wenig oder nichts gefürchtet hattet, waret ihr da von ihm angegriffen worden. Aber bey der gänzlichen Ungewißheit, ob wir dem Tod auch nur einmal noch entkommen werden, ob auch nur die nächste Stunde noch

in unsrer Gewalt seyn wird, sollen wir da nicht Vorkehrungen treffen, M. Br., sollen wir nicht eilen, uns in eine Verfassung zu setzen, bey der wir den Tod nicht fürchten dürfen; sollen wir nicht alles vorbereiten, alles in Ordnung bringen, alles vollenden, was zu einem glücklichen Scheiden erforderlich ist? Wie viel Jedem von euch zu einer solchen Vorbereitung noch fehlt, das wird euch euer Gewissen sagen, das wird euch fühlbar werden, wenn ihr euch vor dem Angesichte Gottes, und mit Hinsicht auf die euch bevorstehende Rechenschaft, eurer Verfassung bewußt werdet. Ist es aber nun einmal ganz ungewiß, ob wir, wenn wir uns jezt einander sehen, uns jemals wieder sehen werden: soll ich da nicht Jeden, der mich heute hört, erinnern, bitten, beschwören, ohne Aufschub zu thun, woran sein Gewissen ihn erinnert, und an die Rettung seiner Seele zu denken? Ich, meines Orts, werde dafür sorgen, euch, mein Ende komme, wann es wolle, mit dem Bewußtseyn verlassen zu können, daß ich unschuldig bin an aller Blut, daß ich euch nichts verhalten, sondern euch verkündigt habe allen Rath Gottes. Dazu sollen die Tage bestimmt seyn, die Gott mir noch schenken wird. Möge kein Wort der Belehrung, der Ermahnung, der Ermunterung und des Trostes, das Gott mich noch wird sprechen lassen, auf die Erde fallen, und vergeblich seyn; mögen wir der Ver-

Verbindung, in der wir hier miteinander stehen, und die sich heute gleichsam erneuert, einst vor dem Angesichte Gottes, und ewig uns freuen können; Amen.

XXIII.

Am XVII. Sonnt. nach Trinitatis.

Evangelium: Luc. XIV. v. 1—11.

Gnade, Barmherzigkeit und Friede von Gott und unserm Herrn Jesu Christo; Amen.

Antworten, M. Z., sich auf die Fragen, Bitten und Erwartungen Andrer erklären, kann man, wie Jedermann weiß, auf zweierley Art, entweder mit Worten, oder mit der That. Lassen wir es dabey bewenden, den Fragenden durch eine Nachricht, den Bittenden durch eine Zusage, den Wartenden durch eine Vertröstung zu bescheiden: so äussern wir uns durch Worte, unsre Antwort besteht in blosser Rede. Belehren wir dagegen den, der etwas wissen will, durch unser Benehmen; reichen wir dem Bittenden das, was er wünscht, wirklich dar; leisten wir endlich den Erwartungen Andrer durch unser ganzes Verhalten Genüge: so antworten wir durch die That, wir bedienen uns gewisser Handlungen zu unsrer Erklärung. Daß beide Arten zu antworten, mit einander verbunden werden können; daß es häufig

sogar nöthig ist, die eine vor der andern hergehen zu lassen, oder die eine durch die andre klar zu machen und zu bestätigen, ist bekannt. Auch erhält jede durch die Umstände, unter welchen sie gegeben wird, einen besondern Werth. Das wird jedoch Jeder einräumen, wer mit der That antwortet, giebt dem Fragenden die anschaulichste, dem Bittenden die erwünschteste, und dem Wartenden die befriedigendste Auskunft.

Nach der Erfahrung ist das Antworten mit der That nicht eben das Gewöhnliche, M. Z. Zwar finden sich allerdings Ernsthafte, die lieber handeln, als sprechen; Feurige, die viel zu ungeduldig sind, als daß sie nicht sogleich zur That forteilen sollten; Dienstfertige, die, ohne viele Worte zu machen, mit allem zur Hand sind, was sie vermögen; Gewissenhafte und Edle endlich, die es unnöthig finden, wo sie ihre Pflicht thun sollen, und helfen können, sich bey langen Vorreden aufzuhalten. Aber solche Menschen sind, wenn wir die Wahrheit gestehen wollen, doch immer nur die Ausnahme; bey weitem die Meisten, welche Erklärungen von sich zu geben haben, lassen es bey blossen Worten bewenden. Daher das weitläuftige und doch leere Geschwätz, mit welchem man so häufig unsre Fragen erwiedert; daher die zahllosen, aber trüglichen Zusagen, womit man eben so oft unsre Bitten abfertigt; daher endlich jene, immer wiederholten, aber nie gehal-

haltenen Vertröstungen, durch die man eitle Hoffnungen in uns nährt, und nur allzuoft Erwartungen täuscht, auf welchen das Glück unsers Lebens beruht.

Nicht umsonst erinnere ich euch, M. Z., an den Unterschied im Antworten, den ich jezt erwähnt habe. Nur kennen darf man ihn, diesen Unterschied, und die Frage, was Christen hier gezieme, dringt sich von selbst auf. Und werfen wir einen Blick auf das heutige Evangelium, und die evangelische Geschichte überhaupt: so ist es gar nicht zu verkennen, mit der That zu antworten, durch Handlungen wichtige Entscheidungen zu geben, Bittenden auf der Stelle zu helfen, oder ihrem Verlangen wohl gar zuvorzukommen, ein Verhalten zu beobachten, das die schönsten Erwartungen erregte und befriedigte, das war die Gewohnheit Jesu unsers Herrn; Worte sezte er häufig erst dann hinzu, wenn die Antwort mit der That bereits gegeben war. Das sollten wir umsonst wahrnehmen? Wir sollten es nicht nöthig finden, das Beispiel Jesu unsers Herrn, auch von dieser Seite genauer kennen zu lernen? Wir sollten es uns nicht selbst gestehen, für unser eignes Verhalten und Leben sey diese Sache wichtig, und daher werth, einmal recht geflissentlich beherzigt zu werden? Doch ich darf die angefangene Betrachtung nur fortsetzen, sie wird sich selbst rechtfertigen; sie wird

wird euer Herz und Gewissen zu sehr in Anspruch nehmen, als daß ihr sie nicht nöthig, und dieser der Andacht geheiligten Stunde würdig finden solltet. Er, der von seiner rastlosen wohlthätigen Geschäftigkeit sagen konnte: mein Vater wirket bisher, und ich wirke auch, lehre auch uns, nicht mit Worten und mit der Zunge, sondern mit der That und mit der Wahrheit zu lieben, und verkläre uns alle zu seinem Bilde. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Evangelium: Luc. XIV. v. 1 — 11.

Mit der That beantwortet also Jesus in dem vorgelesenen Evangelio die Frage, über welche sich die Pharisäer zu erklären Bedenken trugen. Ists auch recht, auf den Sabbath heilen? Dieß war diese Frage. Vereitelt hätten die Pharisäer ihren boshaften Plan, Jesum zu einer Entheiligung des Sabbaths zu verleiten, wenn sie ihm bey Beantwortung dieser Frage vorgegriffen hätten; sie schwiegen also stille, und ließen alles unentschieden. Auch Jesus schweigt, und ohne auch nur Ein Wort über die streitige Frage zu verlieren, greift er den Wassersüchtigen, den man absichtlich hatte zugegen seyn lassen, an, macht ihn gesund, und schickt ihn in seine Wohnung zurück. Und nun erst, nachdem er durch die That entschieden hat, er halte es für

recht,

recht, am Sabbath zu heilen, fügt er die erforderliche Erläuterung durch Worte bey, und nöthigt seine Gegner durch das Einleuchtende dieser Erläuterung zu einem gänzlichen Verstummen.

Es war Jesu eigen, so zu handeln; häufig beantwortete er die Zweifel, Bitten, Erwartungen Andrer durch Thaten, ohne ein Wort darüber zu sprechen. Wir sehen uns also hier auf das natürlichste veranlaßt,

über das Antworten mit der That

weiter nachzudenken. Lasset mich diese Art, Andern zu antworten, vor allen Dingen genauer beschreiben. Ich werde sodann zeigen, wie sehr sie Christen gezieme. Zulezt werde ich euch zu einer Anwendung dieser Betrachtung auf unser eignes Verhalten veranlassen.

Nicht in allen Fällen, dieß lehrt die Natur der Sache, läßt sich mit der That antworten; tausend Fragen und Bedürfnissen Andrer kann durch eine Erklärung mit Worten völlig Genüge geschehen; und tausend Fragen und Bedürfnisse unsrer Mitmenschen lassen nicht einmal andre Erklärungen zu. Aber nicht weniger zahlreich, und gemeiniglich noch weit wichtiger sind diejenigen Fälle, wo mit Worten und mit der That geantwortet

wer-

werden kann. So oft es nehmlich die Umstände Andrer möglich machen, oder wohl gar fordern, daß wir handeln sollen: so oft haben wir beides in unsrer Gewalt; wir können sie entweder mit blossen Worten absinden, oder ihr Bedürfniß durch eine zweckmässige Wirksamkeit befriedigen. Man antwortet also mit der That, wenn man sich in Fällen, wo gehandelt werden kann und soll, weder mit blossem Reden, noch mit ausweichenden Vernünfteln, noch mit widerspenstigem Streiten behilft, sondern ohne Umstände seine Pflicht thut.

Nichts ist leichter, aber eben daher auch gewöhnlicher, als daß man es da, wo man handeln, wo man Andern mit der That antworten sollte, bey blossem Reden bewenden läßt. Sehr treffend beschreibt und tadelt der Herr dieses Antworten mit leren Formeln beim Matthäus. Ein Mann hatte zwey Söhne, sagt er, und gieng zu dem Ersten und sprach: mein Sohn gehe hin und arbeite heute in meinem Weinberg. Er antwortete aber und sprach: ich wills nicht thun; darnach reuete es ihn, und gieng hin. Sehet hier eine Antwort mit der That, durch welche die vorherige abschlägliche Aeusserung vollkommen gut gemacht wurde. Und er gieng zu dem Andern, fährt der Herr fort, und sprach gleich also;

so; dieser antwortete und sprach: Herr ja, und gieng nicht hin. Sehet hier eine Antwort die in blossem Reden bestand, und die Erwartungen des Vaters täuschte. Wenn also auch ihr, die, welche etwas von euch verlangen, durch freundliche Aeusserungen hinhaltet; wenn ihr ihre Bitten mit Bezeugungen eures Wohlwollens und mit allgemeinen Ausdrücken erwiedert; wenn ihr wohl gar ausdrückliche Versprechungen gebet, die ihr zu halten im Grunde gar nicht Willens seyd; wenn ihr euch recht darauf geübt habt, Jeden, der sich an euch wendet, mit einer Menge von Worten, von verbindlichen Ausdrücken, von schmeichelhaften Formeln zu überströmen, es aber auch bey diesem Wortgepränge gänzlich bewenden lasset; ist es dann nicht am Tage, daß ihr, statt mit der That zu antworten, bloß redet, und daß man sich betrogen sieht, wenn man auf eure Aeusserungen einen Werth legt?

Noch weiter entfernt man sich vom Antworten mit der That, wenn man sich mit ausweichendem Vernünfteln behilft. Wer die Fragen, Bitten und Erwartungen Andrer mit einer zwar leeren, aber erwünschten Antwort erwiedert, giebt doch so viel zu verstehen, er finde jene Fragen, Bitten und Erwartungen nicht unbillig, er fühle sich verpflichtet, etwas darauf zu thun. Aber sollten euch nicht Menschen bekannt seyn, welche denen,

die

und dann auf immer fallen müssen, wollen wir uns, wenn uns Hülfe widerfahren ist, einander ansehen. Soll die Freude, die wir über unsre eigne Rettung und über die Rettung Andrer empfinden, nicht unvorsichtig seyn, und sich bald in Trauer verwandeln; sollen die Hoffnungen, die wir auf einander setzen, und die gerade dann, wenn wir Andre auf eine unerwartete Art erhalten sehen, am kühnsten zu werden pflegen, uns nicht auf das schmerzlichste täuschen: so lasset uns mit der Feyer einer solchen Erhaltung das Andenken an unser immer näher kommendes Ende verbinden; so lasset uns alles anordnen und thun, was wir, wenn keine Rettung mehr für uns seyn wird, angeordnet und gethan zu haben wünschen müssen.

Denn eine Einrichtung unsers Verhaltens, wo uns der Tod nicht schaden kann, wenn er uns auch überraschen sollte, ist eben das lezte, was uns bey den Fällen, von welchen ich spreche, obliegt. Daß uns der Tod überraschen kann, das beweiset euch jeder Fall, wo ihr ihm entrinnet; unerwartet, plötzlich, unter Umständen, wo ihr wenig oder nichts gefürchtet hattet, waret ihr da von ihm angegriffen worden. Aber bey der gänzlichen Ungewißheit, ob wir dem Tod auch nur einmal noch entkommen werden, ob auch nur die nächste Stunde noch

sie der römischen Macht hätten Troz bieten können? Wenn die Pharisäer die mit Wundern unterstüzten Ansprüche Jesu, ihn für den zu erkennen, der er war, dadurch beantworteten, daß sie diese Wunder lästerten, und ihn beschuldigten, *er verrichte sie mit Hülfe des Teufels*: fällt es nicht in die Augen, daß sie sich von ihrer Pflicht durch widerspenstiges Zanken loszureissen suchten? Nur unangenehm und beschwerlich dürfen uns die Fragen, Bitten und Ansprüche Andrer seyn, und wir werden in eben dem Grade unwillig darüber werden, in welchem wir ihre Rechtmässigkeit fühlen. Und was wird die Folge dieses Unwillens seyn? Wir werden anfangen zu streiten; wir werden läugnen, daß man uns so etwas zumuthen könne; wir werden uns mit einer Leidenschaft, mit einer Hartnäckigkeit erklären, die alles von sich stößt, und die Stimme des Gewissens gleichsam mit Gewalt betäubt.

Und nun ist es von selbst klar, *worinn das Antworten mit der That*, von welchem hier die Rede ist, *besteht*. Es ist das Gegentheil von dem blossen Reden, von dem ausweichenden Vernünfteln, und von dem widerspenstigen Streiten, die jezt beschrieben worden sind; wer in Fällen, wo gehandelt werden kann und soll, ohne Umstände seine Pflicht erfüllt, der antwortet mit der That. Ihr sehet

dieß an Jesu im Evangelio. Es war nicht zu verkennen, man hatte den wassersüchtigen Kranken in die Gesellschaft aufgenommen, weil man sehen wollte, ob sich der Herr entschliessen würde, auch am Sabbath ein Wunder zu thun. Gern würde Jesus die Frage, die hiemit stillschweigend an ihn geschah, zum Gegenstand einer Untersuchung gemacht haben; daher sprach er sie aus, und warf sie auf. Da aber alles schweigt, da man sich schlechterdings nicht auf Erörterungen einlassen will: so schreitet er ohne weitere Umstände zum Werk, er heilt den Wassersüchtigen, und beantwortet alle Zweifel und Bedenklichkeiten mit der That. So antwortet auch ihr, wenn ihr, ohne viel Redens zu machen, Andern auf ihre Fragen durch euer Thun und Lassen Auskunft gebet; wenn ihr ihre Wünsche und Bitten erfüllet, ohne euch erst bey Versprechungen aufzuhalten; wenn ihr diesen Wünschen und Bitten wohl gar zuvorkommt, und sie befriediget, noch ehe sie laut werden; wenn ihr in eurem Beruff und Stand, in euren Verhältnissen und Aemtern, eine Thätigkeit, einen Eifer, eine Pflichttreue beweiset, die allen Ansprüchen und Erwartungen Genüge leistet, durch die alles bewirkt, oder wohl gar übertroffen wird, was man von euch verlangen kann. Eine Bereitwilligkeit, für Andre zu handeln, so bald man kann und soll, ohne sich erst erinnern und treiben zu lassen, ist also das Antworten mit der That; und je eifriger, pünktlicher,

cher, und vollkommner ihr alles beobachtet, was euch obliegt, eine desto befriedigendere Auskunft erhält Jeder, der sich an euch wendet; desto mehr sieht er seine Wünsche und Erwartungen nicht durch eitles Geschwätz, sondern durch die That selbst beantwortet.

Und nun läßt sich leicht zeigen, wie sehr dieses Antworten mit der That Christen geziemt. Der Gewissenhaftigkeit, der Unbefangenheit, und der Liebe wahrer Christen kann nehmlich nichts gemäßer seyn, als ein solches Verhalten.

Daß Christen auch die leisesten Erinnerungen ihres Gewissens hören, daß sie jedem Gebote desselben ohne Ausflucht und Zaudern gehorchen müssen, ist bekannt; dieses zarte Pflichtgefühl, dieser lebendige Eifer, den Willen Gottes auf das pünktlichste zu erfüllen, unterscheidet sie eben von andern Menschen, und ist ein unentbehrlicher Vorzug derselben. Aber wenn du nun Andern mit Heftigkeit und Erbitterung abstreitest, was sie, deiner eignen Einsicht zufolge, mit Recht von dir erwarten können, und statt deine Schuldigkeit zu thun, ihre Ansprüche und Bitten mit Zänkereien beantwortest: kannst du dein Gewissen frecher verletzen, als so? Handelst du ihm nicht recht geflissentlich entgegen? Und gesezt, du mässigest dich, und bedienest dich scheinbarer

sogar nöthig ist, die eine vor der andern hergehen zu lassen, oder die eine durch die andre klar zu machen und zu bestätigen, ist bekannt. Auch erhält jede durch die Umstände, unter welchen sie gegeben wird, einen besondern W e r t h. Das wird jedoch Jeder einräumen, wer mit der That antwortet, giebt dem Fragenden die anschaulichste, dem Bittenden die erwünschteste, und dem Wartenden die befriedigendste Auskunft.

Nach der Erfahrung ist das Antworten mit der That n i c h t e b e n d a s G e w ö h n l i c h e, M. Z. Zwar finden sich allerdings Ernsthafte, die lieber handeln, als sprechen; Feurige, die viel zu ungeduldig sind, als daß sie nicht sogleich zur That forteilen sollten; Dienstfertige, die, ohne viele Worte zu machen, mit allem zur Hand sind, was sie vermögen; Gewissenhafte und Edle endlich, die es unnöthig finden, wo sie ihre Pflicht thun sollen, und helfen können, sich bey langen Vorreden aufzuhalten. Aber solche Menschen sind, wenn wir die Wahrheit gestehen wollen, doch immer nur die Ausnahme; bey weitem die Meisten, welche Erklärungen von sich zu geben haben, lassen es bey blossen Worten bewenden. Daher das weitläuftige und doch leere Geschwätz, mit welchem man so häufig unsre Fragen erwiedert; daher die zahllosen, aber trüglichen Zusagen, womit man eben so oft unsre Bitten abfertigt; daher endlich jene, immer wiederholten, aber nie ge-

hal-

nicht einen Augenblick: ihr sehet ihn mit einer Offenheit, mit einer Ungezwungenheit handeln, bey der er selbst die Thorheiten und Fehler der Anwesenden nicht schont. Ein Unglücklicher ist zugegen, der Hülfe bedarf. Ohne auch nur mit einem Worte von demselben gebeten zu seyn, tritt er hinzu, und macht ihn gesund. Diese Handlung kann ihm, da er sie am Sabbath verrichtet, Vorwürfe zuziehen, und nachtheilig werden. Aber sie ist gut, das ist ihm genug; er übt sie aus, ohne sich durch irgend eine Bedenklichkeit stören zu lassen. Wahre Jünger Jesu sind wir nicht eher, M. Z., als bis dieses lebendige Pflichtgefühl, dieses willige kunstlose Rechtthun, dieser unbesorgte Eifer für alles Gute auch uns eigen ist. Werden wir aber dann bloß Worte machen, vernünfteln, oder wohl gar streiten können, wenn wir handeln, und Andern mit der That antworten sollen? Zu voll von dem Gedanken an seine Pflicht, zu eifrig, sie zu erfüllen, ist der wahre Christ, als daß er nicht thätig werden sollte, so bald er eine Gelegenheit dazu findet. Nicht Worte, sondern Thaten werdet ihr also von ihm erhalten, so bald er euch nützlich werden kann. Mit einer Ungezwungenheit, als ob es gar nicht anders seyn könnte, wird er eure Bitten gewähren und eure Bedürfnisse befriedigen. So gar zuvor wird er euch kommen, und ohne ein Wort zu verlieren, vielleicht ohne sich euch bekannt zu machen, euch Gutes erzeigen.

Wie könnte er auch anders, da dieses willige unbefangene Antworten mit der That insonderheit der Liebe gemäs ist, die wahre Christen beselen muß. Denn Thätigkeit, lebendiger Eifer zu nützen, unablässiges Bestreben, alles um sich her zu beglücken, ist die wahre christliche Liebe. Wird sie sich also mit Worten begnügen, wenn Thaten möglich sind? Wird sie sich ein müssiges Vernünfteln erlauben, wenn sie von der Pflicht zu Handlungen geruffen wird? Wird sie widerspenstig streiten, wo sie helfen, segnen und erfreuen soll? Meine Kindlein, ruft der Apostel, lasset uns nicht lieben mit Worten, noch mit der Zunge, sondern mit der That, und mit der Wahrheit. Gar nicht frey steht es also wahren Christen, wie sie Andern, da, wo gehandelt werden soll, antworten wollen. Sie würden die Liebe verläugnen, sie würden aufhören, den Geist und Sinn ihres Herrn zu zeigen, wenn sie bloß Worte machen wollten. Gutes zu thun, und nicht müde zu werden, ist auch beim Antworten ihr Grundsatz; nicht durch freundliche Reden, nicht durch schmeichelhafte Aeusserungen, nein, durch eine willige, euren Bedürfnissen angemessene, eure Zufriedenheit und Wohlfahrt befördernde Geschäftigkeit, werden sie euch, wenn ihr euch an sie wendet, beweisen, daß die Liebe dessen in ihnen ist, der sein Leben für uns gelassen hat.

Ist aber das Antworten mit der That so wichtig, steht es mit der Denkungsart wahrer Christen in einem so nahen und unzertrennlichen Zusammenhang: können wir dann ausweichen, M. Br., müssen wir nicht nothwendig noch eine Anwendung von dieser Betrachtung auf unser eignes Verhalten machen?

Und da ist denn Prüfung das Erste, wozu sie uns veranlassen muß. Auch nicht Einer ist unter uns, der nicht in mannichfaltigen Verhältnissen stände; der sich nicht häufig zu äussern und zu erklären hätte; an den nicht Bitten ergiengen und Ansprüche gemacht würden; von dem man nicht allerley Erwartungen unterhielte und Hoffnungen nährte. Es frage sich doch Jeder ernstlich, wie er diese Fragen und Bitten, diese Ansprüche und Hoffnungen zu beantworten pflege? Kannst du dir das Zeugniß geben, daß du mit der That antwortest, so oft du nur kannst; daß du Manche durch dein Betragen belehrt, Andern ihre Bitten gewährt, noch Andern geleistet, was sie erwarteten, oder ihre Ansprüche wohl gar übertroffen hast? Sagt es dir dein Gewissen, daß du ein thätiges, zuverlässiges, des allgemeinen Vertrauens würdiges Mitglied der menschlichen Gesellschaft bist? Oder sind es wirklich bloß Worte, womit du dich behilfst, und Andre hinhältst? Hast du dich vielleicht absichtlich geübt, die Bitten Andrer durch Vernünfteleien abzuweisen,

 und

und das, was sie von dir fordern können, ihnen abzustreiten? Empfindest du wohl gar ein heimliches Vergnügen darüber, daß du dich überall so glücklich herausredn, daß du dich mit den Fragenden und Bittenden auf eine so wenig kostende Art abfinden, daß du die Wartenden und Hoffenden so geschickt vertrösten und hinhalten kannst?

Es ist ernsthaft, M. Z., was ich da sage. Dann solltet ihr euch bewußt seyn, daß ihr nur selten, oder gar nicht mit der That zu antworten pfleget: so muß euch die Betrachtung, welche wir jezt angestellt haben, nothwendig zur tiefsten Beschämung gereichen. Mit dem Herrn selbst habt ihr keine Aehnlichkeit, das ist am Tage; er hat immer mehr geleistet, als man gebeten und erwartet hatte. Eben so entschieden ist es, daß euch die Gewissenhaftigkeit, die Unbefangenheit, und die Liebe wahrer Christen fehlt; die Pflicht, da, wo ihr bloß redet, vernünstelt und streitet, zu handeln, könntet ihr unmöglich aus den Augen setzen, wenn euer Gewissen Einfluß bey euch hätte. Und wäret ihr unbefangen und redlich, wie es Christen geziemt: könntet ihr die, welche sich an euch wenden, mit Worten täuschen; könntet ihr anders reden, als ihr denket; könntet ihr euch unter elenden Vorwänden eurer Schuldigkeit entziehen? Daß kein Funke wahrer Liebe in eurem Herzen klimmt, ist ohnehin klar; mehr, als man von ihr erwartet, thut die Liebe;

be; sie handelt nicht bloß, sie leistet das Höchste. Und wenn ihr nun als Kinder die Wünsche eurer Eltern; als Verheirathete das Vertrauen eurer Gatten; als Freunde die Erwartungen eurer Bekannten; als Bürger die Ansprüche der Gesellschaft; als Beamtete die Forderungen des Staats mit leeren Worten erwiedert, und alles um euch her auf das grausamste betrüget: fühlet ihr nicht, wie tief ihr gesunken seyd, und welche Verachtung euch treffen muß, so bald man euch genauer kennen lernt? Und sie wird euch um so gewisser, um so schrecklicher treffen, diese Verachtung, je mehr Worte ihr gemacht habt, ohne etwas zu thun, je mehr Hoffnungen von euch geweckt, und dann vereitelt worden sind.

Aber je abschreckender diese Aussicht ist, desto mehr muß uns die Betrachtung über das Antworten mit der That endlich drittens zur Ermunterung dienen. Was wir auch Gutes an uns haben, welcher Vorzüge wir uns auch rühmen mögen: wahre, nach dem Muster Jesu gebildete Christen sind wir erst dann, wenn wir in unsern Verhältnissen den Eifer und die Wirksamkeit beweisen, die unsre Obliegenheiten fordern; wenn wir uns das Zeugniß geben können, daß wir mit der That antworten, so oft es möglich ist. Und leben wir nicht in Zeiten, wo dieses thätige Antworten mehr als jemals nöthig ist? Mit leerem Gewäsch, mit eitlen Versprechungen, mit prale-

rischen Zusagen, mit unfruchtbarem Vernünfteln, mit leidenschaftlichem Streiten, ist in unsern Tagen, ist beim Drange der Umstände, ist im Zusammenstoß grosser entscheidender Begebenheiten wahrlich nichts ausgerichtet. Nur dann, wenn Jeder thut, was er soll: wenn Jeder hält, was er verspricht; wenn Jeder leistet, was von ihm erwartet werden kann; wenn wir den Druck der Zeit und die Last des öffentlichen Schicksals mit vereinigten Kräften, und mit wechselseitiger brüderlicher Unterstützung tragen: nur dann kann es uns gelingen, uns die Gegenwart zu erleichtern, und eine beßre Zukunft vorzubereiten. So lasset uns denn lieben, M. Br., nicht mit Worten, noch mit der Zunge, sondern mit der That und mit der Wahrheit; Amen.

XXIV. Am

XXIV.

Am Michaelisfest.

Evangelium: Matth. XVIII. v. 1—11.

An die äusserste Gränze der sichtbaren Schöpfung, auf einen Standpunkt, wo sich eine höhere Welt vor uns aufthut, führt uns das Fest, M. Z., welches wir heute feiern. Denn daß es Wesen giebt, die gewöhnlich kein Gegenstand der sinnlichen Wahrnehmung sind; daß sich diese Wesen durch die Vorzüge ihrer Natur über unser Geschlecht, und in mancherley Ordnungen und Stuffenfolgen übereinander selbst erheben; daß eine Geisterwelt, eine unsichtbare Stadt Gottes, eine grosse durch alle Theile der unermeßlichen Schöpfung verbreitete Gemeinschaft vernünftiger, freyer, unablässig wirksamer Geschöpfe vorhanden ist: das äussern wir, zu diesen Behauptungen bekennen wir uns, wenn wir die Feier dieses Festes billigen, und an derselben Theil nehmen. Zugleich erklären wir uns selber für Mitglieder dieser höhern Gemeinschaft. Denn das Gefühl einer Würde, die uns dem Staub entreißt,

und

und zu den Engeln Gottes erhebt; das Bewußtseyn edler Kräfte, die uns in den Stand setzen, gesinnet zu seyn und zu handeln wie die Engel Gottes; die Ueberzeugung von einer Bestimmung endlich, die uns eine gränzenlose Laufbahn öffnet, und uns zu einem ewigfortzusetzenden Streben nach Vollkommenheit verpflichtet, soll an diesem Feste in uns erwachen und wirksam werden; nie sollen wir es lebhafter empfinden, daß uns Gott nur eine kleine Zeit geringer als die Engel seyn läßt; daß sie sich selbst theilnehmend und freundlich für unsre Mitknechte erklären; und daß wir als Erlösete Jesu, den auch die Engel Gottes anbeten, die größten Hoffnungen fassen dürfen, als an diesem der Aussicht in eine höhere Welt gewidmetem Tage.

Aber lasset uns vorsichtig, lasset uns mißtrauisch gegen uns selbst seyn, M. Br., wenn die Erhebung, die dieses Fest uns geben soll, sich bey uns anfängt. Wir wollen sie fühlen, die Würde, welche wir als die Mitglieder einer höhern Welt besitzen; aber jenen Stolz, der es vergißt, oder wohl gar läugnet, daß wir uns oft durch Sünden entehrt, und jener Würde unwerth gezeigt haben, wollen wir uns nie erlauben. Wir wollen uns der Kräfte bewußt werden, durch die wir als Bürger einer höhern Welt auch handeln können; aber ferne von uns sey jenes Selbstvertrauen, jener

Ueber-

Uebermuth, der keines göttlichen Beystandes zu bedürfen glaubt, der eine Tugend beweisen zu können meint, der er sich vor Gott selbst rühmen dürfe. Wir wollen es uns unablässig vorhalten, daß wir bestimmt sind, ewig fortzudauern, und ewig weiter zu streben; aber nie soll jener Dünkel bey uns Statt finden, der sich eine Art von Unabhängigkeit anmaßt, der unsre Unsterblichkeit nicht für ein Gnadengeschenk unsers Schöpfers, sondern für eine nothwendige Eigenschaft unsers Wesens erklärt, der seiner ewigen Laufbahn mit dem thörichten Wahn entgegen geht, alles nach eigner Willkühr einrichten, und sich selbst leiten zu können.

Es ist ein eigenthümlicher Vorzug der Religion, die wir bekennen, M. Z., daß sie uns erhebt, ohne uns das Gefühl unsrer Niedrigkeit zu nehmen; daß sie uns an unsre Würde erinnert, ohne den Stolz auf dieselbe auch nur im mindesten zu begünstigen; daß sie uns begeisternde Aussichten in die beßre Welt öffnet, und uns für Bürger derselben erklärt, ohne uns einen Augenblick vergessen zu lassen, daß wir Sünder sind, daß wir erst gereinigt und vorbereitet werden müssen, und daß es eine freye unverdiente Gnade ist, die uns mit Unsterblichkeit und ewigem Fortgang segnen will. Ja, M. Br., was unser Stolz nicht fassen kann, was andre Religionen vernachlässigen, was die Weisheit des Alterthums gemißbilligt

und

und widerrathen hat, daß ein demüthiger Sinn, ein lebendiges Gefühl unsrer Mängel und Fehler, stets in uns herrschen, und jede Erhebung unsers Geistes, jeden Aufschwung desselben begleiten und mässigen müsse: das lehrt, das fordert, das bewirkt das Evangelium Jesu; und an nichts sind die ächten Bekenner desselben kenntlicher, als an dieser Demuth. Sie auch seinen Aposteln als unentbehrlich vorzustellen, und ihre zum Stolz geneigte Herzen derselben zu öffnen, dieß ist der Endzweck Jesu in dem heutigen Evangelio. Mit welcher Erhebung und Rührung, mit welcher wehmüthigen Freude über unsre Bestimmung und Würde werden wir dieses Fest feyern, M. Br., wenn wir den Belehrungen Jesu weiter nachdenken, wenn wir den Sinn selbst annehmen, den er so dringend empfiehlt! Möge es uns gelingen, die unschätzbaren Vorzüge eines ächt demüthigen Sinnes recht lebhaft zu erkennen, und allen thörichten Stolz aus unserm Herzen zu verbannen. Wir bitten um diesen Segen in stiller Andacht.

Evangelium: Matth. XVIII. v. 1—11.

Einen anspruchslosen demüthigen Kindersinn empfiehlt Jesus seinen Aposteln in dem vorgelesenen Evangelio, M. Z., und bezeugt es auf das nachdrücklichste, ohne diesen Sinn könne man kein ächter Bürger des Reiches Gottes seyn.

Nur

Nur allzuoft regte sich in den Seelen der Apostel die Begierde, in dem Reiche Gottes, dessen Stiftung sie entgegen sahen, und von welchem sie freylich noch sehr unvollkommne und sinnliche Begriffe hatten, nach den höchsten Ehrenstellen zu streben, und die Frage in unserm Evangelio: **wer ist doch der Grösseste im Himmelreich**, war eine Aeusserung jener Begierde. Sie erhielten eine Antwort, dergleichen sie nicht erwartet hatten. Ein anspruchsloses Kind stellt Jesus in ihre Mitte, und sagt ihnen mit ungewöhnlichem Ernst, ohne den stillen demüthigen Sinn eines solchen Kindes seyen sie nicht einmal zur Aufnahme in das Reich Gottes, geschweige denn zu einer ausgezeichneten Stelle in demselben fähig; der höchste Rang in dieser heiligen Verfassung werde gerade dem zu Theil werden, der am wenigsten darnach strebe, der frey von allen stolzen Anmassungen sey. Was der Herr noch weiter hinzusezt, bezieht sich alles auf diese Behauptung. Ich kenne daher keine Stelle der ganzen Schrift, wo die Nothwendigkeit und der Werth der wahren Demuth anschaulicher gemacht würde, als hier. Wir haben folglich fast keine Wahl; wollen wir den Hauptinnhalt unsers Evangelii festhalten, und in Erwägung ziehen: so sind es

die unschätzbaren Vorzüge eines ächt demüthigen Sinnes,

was

was wir uns klar zu machen haben. Wie könnten wir auch diese Stunde besser anwenden! Dem anmassenden, selbstsüchtigen Geiste der Zeit ist nichts verhaßter, als die Demuth, auf welche das Evangelium Jesu dringt. Und selbst die, welche richtiger urtheilen, welche diese Demuth überhaupt betrachtet nicht mißbilligen, sind doch selten von dem unschätzbaren Werthe derselben unterrichtet und überzeugt. Diesen wollen wir also nach Anleitung des Evangelii jezt kennen lernen. Lasset mich jedoch, damit kein Mißverstand entstehe, über die Natur und Beschaffenheit eines ächt demüthigen Sinnes etwas Weniges voraus schicken.

Haltet also, ich bitte euch, jenen Irrthum, wo man gar nichts Gutes bey sich findet, und selbst die von Gott herrührenden Vorzüge der menschlichen Natur verkennt; haltet jenen Trübsinn, wo man sich nicht tief genug herabsetzen und verachten kann, und darnach strebt, auch von Andern gering geschäzt zu werden; haltet jene Muthlosigkeit, wo man an sich selbst verzagt, und unfähig zu den gewöhnlichsten Verrichtungen zu seyn glaubt; haltet am allerwenigsten jene Scheinheiligkeit, wo man sich äusserlich nicht blos demüthigt, sondern sich recht eigentlich wegwirft, um allerley Vortheile zu erschleichen, und eigennützige Absichten durchzusetzen; haltet alle diese Thorheiten und Fehler ja

nicht

nicht für den demüthigen Sinn, von welchem jezt die Rede ist, und den das Evangelium Jesu fordert. Ein richtiges immer reges Gefühl der Unvollkommenheiten und Mängel, die sich in unsrer ganzen Verfassung finden, und das lebhafte Mißvergnügen über die damit verknüpfte Verschuldung; dieß ist der demüthige Sinn, der wahre Christen beseelt. Ihr verkennet nämlich, wenn ihr diesen Sinn habt, keinen eurer Vorzüge, er mag ein Geschenk Gottes, oder eine Frucht eurer Anstrengung seyn; ihr wisset genau, was eure Verfassung Gutes hat, und womit ihr zufrieden seyn könnet; ihr achtet euch also selbst, und schätzet euern Werth nach der Wahrheit. Zugleich aber werdet ihr bey der Uebersicht eures ganzen Zustandes so viele Unvollkommenheiten gewahr, ihr findet eure größten Vorzüge so beschränkt, eure Erkenntniß, euer Wollen, euer Thun so fehlerhaft, und eure Entfernungen vom Ziele der Vollkommenheit, vornämlich durch eure Schuld so auffallend groß, daß ihr euch unmöglich wohlgefallen könnet; daß vielmehr ein lebhaftes, alle stolze Erhebung hinderndes Mißvergnügen in euch herrschend wird; daß ihr geneigt seyd, diese lebendige Empfindung eurer Unvollkommenheit in eurem Verhalten gegen Gott und Menschen auch auszudrücken und merken zu lassen. So kehret ihr, wie es der Herr im Evangelio vorstellt, um, und werdet

wie die Kinder, die, ohne sich selbst zu verachten, doch mächtig fühlen, wie abhängig sie sind, wie weit sie von den Erwachsenen noch übertroffen werden, wie wenig Ansprüche sie machen dürfen, und wie viel Ursache sie haben, bescheiden, gelehrig und folgsam zu seyn. Wohl Jedem, der so denkt und empfindet; dem es eigen geworden ist, bey aller Zufriedenheit mit dem, was er durch Gottes Gnade Gutes besizt, sich nie zu erheben, weil er weiß, wie viel ihm noch fehlt, weil er sich aller seiner Mängel und Schwächen lebhaft bewußt bleibt. Nicht umsonst erkläre ich die Vorzüge eines solchen Sinnes für unschätzbar; ich werde sie nach Anleitung des Evangelii genauer entwickeln; den Ausspruch möget ihr dann selbst thun.

Er hat zuerst die ausdrückliche Billigung Gottes und Jesu für sich, dieser demüthige Sinn; ein Vorzug, der unsre ernsthafteste Erwägung verdient. Wie sehr Jesus auf wahre Demuth drang, sehet ihr aus unserm Evangelio; er sagt nicht nur auf das Bestimmteste, ohne sie könne man nicht in das Himmelreich kommen; er sezt auch hinzu, sie sey die Hauptbedingung eines höhern Ranges in demselben; wer sich nun selbst erniedrigt, ruft er, der ist der Grösseste im Himmelreich. Wer darf sich auch über diese Erklärung Jesu wundern? Ein Grundsatz, den er bey jeder Gelegenheit einschärfte,

den

den er als ein Hauptgesetz, nach welchem im Reiche Gottes ohne Ausnahme entschieden werde, gleichsam im Munde zu führen pflegte, war ja der Ausspruch: wer sich selbst erhöhet, der soll erniedrigt werden, und wer sich selbst erniedrigt, der soll erhöhet werden. Rief er doch von sich selbst, so frey er auch von jeder Verschuldung und Unvollkommenheit war: ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig. Und wo dringt die Schrift nicht im Namen Gottes auf einen demüthigen Sinn? Wo schärft sie es nicht ein, daß Gott auf das Niedrige sehe, und den Geringen aufrichte aus dem Staub? Es ist dir gesagt, Mensch, ruft daher der Prophet, was gut ist, und was der Herr dein Gott von dir fordert, nämlich Gottes Wort halten, und Liebe üben, und demüthig seyn vor deinem Gott. Wollet ihr noch überdieß zusehen, wer nach dem Zeugniß der Schrift von jeher den Beyfall Gottes am meisten erhielt: es waren nicht die Eingebildeten und Stolzen, sondern die Demüthigen und Bescheidnen; überall hat sich der Ausspruch des Apostels bewährt: Gott widerstehet den Hoffärtigen, aber den Demüthigen giebt er Gnade. Gesezt also, wir könnten von dem innern und eigentlichen Werth eines demüthigen Sinnes gar nichts sagen; gesezt, es wäre uns völlig unbegreiflich, warum uns ein

lebendiges Gefühl unsrer Unvollkommenheiten so ernstlich zur Pflicht gemacht werde: daß es geschieht, müßte uns genug seyn; der so oft bezeugte Beyfall, womit ein demüthiger Sinn in der Schrift beehrt wird, müßte uns schon allein seine Wichtigkeit verbürgen; eine Gesinnung, welche die ausdrückliche Billigung Gottes und Jesu für sich hat, muß nothwendig unter die größten und unentbehrlichsten Vorzüge unsers Geistes gehören.

Dieß bestätigt sich auch in jeder Hinsicht, M. Z., wenn wir in die Natur und Beschaffenheit eines ächt demüthigen Sinnes tiefer eindringen; es ist nämlich ein Hauptvorzug desselben, daß er eine Gelehrigkeit hervorbringt, die jede Wahrheit willig aufnimmt. Nicht umsonst ruft der Herr im Evangelio: wahrlich ich sage euch, es sey denn, daß ihr euch umkehret, und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. Denn was zeichnet gutgeartete Kinder am meisten aus? Eine Begierde nach nützlichen Kenntnissen, die nicht müde wird, einzusammeln; eine Unbefangenheit, der alles willkommen ist, was sich als Wahrheit ankündigt; eine Bescheidenheit die es erkennt, wie wenig sie noch weiß und fassen kann, und daher auch das Unbegreifliche nicht verwirft; um es kurz zu sagen, eine Gelehrigkeit, die beim Bewußtseyn eigner

Schwachheit, sich gern unterrichten, zurechteweisen, und weiter führen läßt, das werdet ihr in der Kinderwelt überall wahrnehmen. Ein ächt demüthiger Sinn äussert sich durch nichts mehr, als durch eben diese Gelehrigkeit. Der Eingebildete und Stolze hat gleichsam ausgelernt; er hat zu hohe Begriffe von seiner Erkenntniß und Weisheit, als daß er fortgehender Belehrungen bedürfte; er glaubt so sehr im Besitze der Wahrheit zu seyn, daß er die Gründe für etwas Anders gar nicht anhört, daß er ungeprüft für falsch erklärt, was mit seinen Meinungen nicht übereinstimmt; jener Gelehrigkeit, die schwachen eingeschränkten Geschöpfen nie fehlen sollte, ist er gar nicht weiter fähig. Unzertrennlich ist sie dagegen, ich wiederhole es, von dem ächt demüthigen Sinne. Nicht aufhören werdet ihr, eure Kenntnisse zu vermehren und zu verbessern, wenn dieser Sinn euch zeigt, wie mangelhaft sie sind. Mit einer Unbefangenheit, der nur um das Wahre zu thun ist, werdet ihr dann alles aufnehmen und prüfen. Nie wird eine Zeit kommen, wo ihr neuen und bessern Ueberzeugungen verschlossen wäret; eure liebsten Meinungen werdet ihr aufgeben, wenn euch ihre Falschheit gezeigt wird. Nichts wird euch endlich wichtiger seyn, als daß euer Schöpfer selbst geredet hat; nichts werdet ihr mit grösserer Aufmerksamkeit, und mit tieferer Ehrfurcht annehmen, als die Belehrungen und Aussprüche Gottes in der Schrift.

Aber bey einem demüthigen Sinn so gelehrig zu seyn, wie viel, M. Br., wie unendlich viel hat dieß auf sich! Alle Quellen der Wahrheit sind euch dann zugänglich, und fliessen für euch; jeder Unterricht Gottes wird euch dann nützlich, er werde euch durch eure Vernunft, oder durch Offenbarung gegeben, er liege in euern besondern Erfahrungen, oder in den Begebenheiten der Welt; ihr bleibet dann fähig, euern Gesichtskreis immer glücklicher und bis ins Unendliche zu erweitern; ihr handelt als Geschöpfe, die ewig denken und forschen, und mit ihrem Geist immer mehr umfassen sollen; das lebendige Gefühl, ohne Gränzen sey das Gebiete der Wahrheit, und ein unendlich kleiner Theil desselben sey euch erst anschaulich geworden, erhält euch in unablässiger Bewegung, und spornt euch mächtig zu neuen Fortschritten.

Doch dieß ist eben ein andrer nicht minder wichtiger Vorzug dieses Sinnes; er wirkt nämlich das eifrigste Fortstreben in allem Guten. Was der Mangel an Demuth für Folgen hat, sehet ihr an den Aposteln Jesu im Evangelio. Sie wollen nicht wissen, was dazu gehöre, wenn man im Reiche Gottes etwas gelten wolle; nein, mit grosser Dreistigkeit legen sie dem Herrn die Frage vor, wer doch der Grösseste im Himmelreich seyn werde. Für fähig, in dieses Reich aufgenommen zu werden; für würdig, sogar ausgezeichnete

Stel-

Stellen in demselben zu erlangen, halten sie sich nämlich für ihre Person schon längst; es fällt ihnen gar nicht bey, daß es ihnen noch an der Hauptsache fehlen könne; ohne sich weitere Anstrengungen zuzumuthen, wollen sie blos hören, wem unter ihnen der höchste Rang beschieden sey. Wie hat man doch der Demuth den Vorwurf machen können, M. Z., sie lähme die menschliche Thätigkeit, und hindre ein eifriges Fortstreben! War es denn zu verkennen, daß nicht sie, sondern im Gegentheil der Stolz es ist, was diese schädliche Wirkung hervorbringt? Seyd nur, wie die Apostel Jesu im Evangelio, mit euch selbst zufrieden; fühlet nur von den unzähligen Unvollkommenheiten, die ihr noch an euch habt, auch nicht eine mit Mißvergnügen; gefallet euch sogar bey denselben wohl: werdet ihr dann neue Anstrengungen nöthig finden; werdet ihr das Ziel nicht längst erreicht zu haben glauben, und in träger Selbstgefälligkeit gemächlich an demselben ausruhen? Nicht seyn, was er doch wirklich ist, könnte der Stolz, wenn er nicht eine Unthätigkeit zur Folge hätte, die allen Fortschritt unmöglich macht. Lasset ihr dagegen den demüthigen Sinn in euch herrschen, den das Evangelium Jesu fordert: so seyd ihr gegen alle Unthätigkeit auf immer verwahrt; alle eure Kräfte werden sich dann regen und zu grossen Anstrengungen spannen; ein eifriges nie müde werdendes Streben nach höherer Vollkommenheit wird sich in euch

entwickeln. Wie werdet ihr lernen, und nach beßrer Erkenntniß dürsten, wenn ihr die Lücken und Mängel eures Wissens mit stätem Mißfallen betrachtet! Wie lebendig wird euer Glaube werden, wie werdet ihr euch bemühen, euch der Gnade Gottes in Christo immer mehr zu versichern, wenn ihr nie aufhöret, die Strafbarkeit eurer Vergehungen mit inniger Reue zu empfinden! Mit welchem Eifer werdet ihr an eurer Beßrung arbeiten, und der Heiligung nachjagen, ohne welche Niemand den Herrn sehen kann, wenn ihr die Gebrechen eurer Natur und die Unvollkommenheiten eurer Tugend nie aus den Augen verlieret! Was werdet ihr selbst in euern äusserlichen Angelegenheiten, in eurem Beruf, in eurer Kunst, in euern Aemtern, bey der Ausführung eurer Plane leisten, wenn ihrs euch nie verberget, daß noch weit mehr von euch geschehen könnte und sollte; wenn euch ein Grad von Vollkommenheit vorschwebt, den ihr noch lange nicht erreicht habt; wenn euch das peinliche Gefühl, noch so tief unter demselben geblieben zu seyn, zu neuen Versuchen, und zu grössern Anstrengungen treibt! Eine zwar still wirkende, aber mächtige und nie ruhende Kraft ist der ächt demüthige Sinn, M. Br., wer ihn hat, steht nie still, macht täglich neue Fortschritte, und wird immer ehrwürdiger und edler.

Denn

Denn es ist kein geringer Vorzug dieses Sinnes, daß er insonderheit das gerade Gegentheil von aller Selbstsucht ist. Eine Anwandlung von Selbstsucht veranlaßte die Apostel Jesu im Evangelio zu der Frage: wer ist doch der Grössefte im Himmelreich? Weil Jeder nur für sich sorgte, und sich den Uebrigen vorzog, darum stritten sie sich so oft um die Oberstelle, darum trugen sie mit einer Art von Verwägenheit die Sache Jesu selbst zur Entscheidung vor. Ihr sehet, was er antwortet. Sogar die Aufnahme in das Reich Gottes versagt er ihnen, wenn sie sich nicht ändern, und bescheidne anspruchslose Kinder werden wollen. Er ist nämlich überzeugt, verschwinden müsse alle Selbstsucht aus ihrem Herzen, so bald ein ächt demüthiger Sinn in demselben herrschen werde. Was ist auch der Selbstsucht mehr entgegengesezt, als dieser Sinn? Denn werdet ihr euch besser dünken als alle andere Menschen, und euch ihnen vorziehen, wenn ihr euch aller eurer Unvollkommenheiten und Mängel bewußt bleibet? Werdet ihr Ansprüche auf die größten Vortheile und Auszeichnungen machen, und alles an euch zu reissen suchen, wenn ihr eure Unwürdigkeit mit tiefer Beschämung fühlet? Werdet ihr euch in eigennützige Plane verwickeln, und alle eure Bemühungen auf irdisches Wohlseyn richten, wenn ihrs mit inniger Wehmuth empfindet, wie viel ihr noch für euern

Geist zu thun habt? Werdet ihr euch gegen Andre Gewaltthätigkeiten erlauben, und sie eurem Vortheil wohl gar aufopfern, wenn ihr habt einsehen lernen, daß ihr keinen Menschen verachten dürfet, daß auch die Engel der Geringsten das Angesicht des Vaters im Himmel schauen? Werdet ihr euch gleichsam zum Mittelpunkt der ganzen Schöpfung machen, und alles auf euch beziehen, wenn ihr eurer gänzlichen Abhängigkeit von Gott, eures grossen Abstandes von so vielen höhern und bessern Geschöpfen, eurer niedrigen Stellung in der Reihe der Wesen, wenn ihr eurer ganzen Hinfälligkeit und Schwachheit eingedenk zu seyn pfleget? Brauche ich euch aber erst zu zeigen, wie unendlich wichtig ein ächt demüthiger Sinn gerade dadurch wird, weil er alle Selbstsucht vernichtet? Zeiten der Selbstsucht, und zwar einer kalten, sich gar nicht verbergenden, und alles verschlingenden Selbstsucht sind es ja, in denen ihr lebet; sie zerrüttet alle Verhältnisse, kränkt eure Rechte, greift nach eurem Eigenthum, erlaubt sich jede Gewaltthätigkeit, und erfüllt die ganze Welt mit Feindseligkeit und Kampf, mit Jammer und Elend. Hoffet keine Erleichterung von irgend einem Mittel, so lange die Selbstsucht zu herrschen fortfährt. Sie selbst muß verschwinden, der demüthige Sinn, den das Evangelium Jesu fordert, muß an ihre Stelle treten, keiner muß mehr von sich halten, als sich

gebührt, und keiner mehr verlangen, als ihm gehört, wenn sich alles mildern, ordnen und bessern, wenn die Welt ein Himmelreich werden soll; für unser ganzes Geschlecht ist ein ächt demüthiger Sinn von unschätzbarem Werth.

Zumal da er noch überdieß unser Verhalten durch die besorgteste Rücksicht auf unsre Mitmenschen unanstössig macht. Wehe der Welt der Aergerniß wegen, ruft Jesus im Evangelio. Es muß ja Aergerniß kommen, fährt er fort. Wer aber ärgert, sezt er hinzu, dieser Geringsten einen, die an mich glauben, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt, und er ersäuft würde im Meer, da es am tieffsten ist. Sie sind nicht schwer zu finden, M. Z., die Unglücklichen, denen dieses Wehe ganz vorzüglich gilt, die es nie an Aergernissen fehlen lassen. Jene Stolzen sind es, die sich viel zu unabhängig dünken, als daß sie sich bey ihrem Verhalten um Andre zu bekümmern brauchten. Jene Eingebildeten sind es, die alles für gut und recht halten, was von ihnen geschieht. Jene Uebermüthigen sind es, die sich an keine Regel binden, und kein Gesetz anerkennen, die sich alles erlauben, was ihre Lüste fordern. Und durch solche Beyspiele sollten die Schwachen nicht bethört, nicht hingerissen werden zu gleichen Vergehun-

gehungen? An dieser Verführung der Schwachen werdet ihr selbst Theil nehmen, das Wehe im Evangelio wird mehr und weniger auch euch treffen, wenn ihr irgend eine Art des Stolzes bey euch duldet, wenn ihr nicht von Herzen demüthig werdet; nur so wird euer Verhalten alles Anstössige verlieren. Der Demüthige handelt behutsam; er weiß ja, wie leicht er fehlen kann. Der Demüthige nimmt überall auf seine Mitmenschen Rücksicht; er ist ja gewohnt, sie mit wahrer Achtung zu betrachten. Der Demüthige ist auch gegen die Geringsten und Schwächsten schonend; er ist ja versucht, sich ihnen selbst beyzuzählen. Der Demüthige meidet auch das leichteste Vergehen; ihn hat ja seine Erfahrung belehrt, durch welche Kleinigkeiten die menschliche Schwachheit zum Bösen gereizt werden kann. Der Demüthige hat Muth genug, das Auge auszureissen, die Hand und den Fuß abzuhauen, so bald sie ihn ärgern; er betrachtet ja das Böse mit viel zu grossem Abscheu, als daß er sich, um es zu unterdrücken, nicht selbst den größten Zwang anthun sollte. Wie würden alle Aergernisse verschwinden, M. Br., welche Vorsicht würde in den Handlungen der Menschen herrschen, mit welcher Zartheit würden sie einander schonen, wenn ein ächt demüthiger Sinn sie beselte; nein, nicht zu schätzen ist die Behutsamkeit, die er uns einflößt.

Und

Und wie wohlwollend macht er auch gegen die Niedrigsten. Dringender kann man ein solches Wohlwollen nicht fodern, als es von dem Herrn im Evangelio geschieht. Wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, ruft er, der nimmt mich auf. Sehet zu, sezt er hinzu, daß ihr nicht Jemand von diesen Kleinen verachtet; denn ich sage euch, ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel. Nein, ohne einen ächt demüthigen Sinn werdet ihr auch die geringsten, auch die niedrigsten Menschen nicht so schonen, nicht so mit Liebe umfassen, nicht so beglücken und segnen können, wie es der Herr hier verlangt. Aus Erfahrung muß man die grossen Bedürfnisse der menschlichen Natur kennen; wissen muß man es, daß man durch sie auch dem geringsten menschlichen Geschöpf verwandt ist; durchdrungen muß man von seiner eignen Hülfsbedürftigkeit und Schwachheit seyn; empfinden muß man es, daß alle Menschen vor Gott gleich sind, und bey ihm kein Ansehen der Person gilt, man muß mit einem Worte von Herzen demüthig seyn: wenn man brüderlich mit jedem Menschen fühlen, wenn man auch den Geringsten mit Theilnehmung betrachten, wenn man lieben will, wie der, der sein Leben für uns gelassen hat. Aber was würdest du werden, wie glücklich würdest du dich in deinen

unzäh-

gehungen? An dieser Verführung der Schwachen werdet ihr selbst Theil nehmen, das Wehe im Evangelio wird mehr und weniger auch euch treffen, wenn ihr irgend eine Art des Stolzes bey euch duldet, wenn ihr nicht von Herzen demüthig werdet; nur so wird euer Verhalten alles Anstössige verlieren. Der Demüthige handelt behutsam; er weiß ja, wie leicht er fehlen kann. Der Demüthige nimmt überall auf seine Mitmenschen Rücksicht; er ist ja gewohnt, sie mit wahrer Achtung zu betrachten. Der Demüthige ist auch gegen die Geringsten und Schwächsten schonend; er ist ja versucht, sich ihnen selbst beyzuzählen. Der Demüthige meidet auch das leichteste Vergehen; ihn hat ja seine Erfahrung belehrt, durch welche Kleinigkeiten die menschliche Schwachheit zum Bösen gereizt werden kann. Der Demüthige hat Muth genug, das Auge auszureissen, die Hand und den Fuß abzuhauen, so bald sie ihn ärgern; er betrachtet ja das Böse mit viel zu grossem Abscheu, als daß er sich, um es zu unterdrücken, nicht selbst den größten Zwang anthun sollte. Wie würden alle Aergernisse verschwinden, M. Br., welche Vorsicht würde in den Handlungen der Menschen herrschen, mit welcher Zartheit würden sie einander schonen, wenn ein ächt demüthiger Sinn sie beseelte; nein, nicht zu schätzen ist die Behutsamkeit, die er uns einflößt.

Und

Und wie wohlwollend macht er auch gegen die Niedrigsten. Dringender kann man ein solches Wohlwollen nicht fodern, als es von dem Herrn im Evangelio geschieht. **Wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen,** ruft er, **der nimmt mich auf. Sehet zu,** sezt er hinzu, **daß ihr nicht Jemand von diesen Kleinen verachtet; denn ich sage euch, ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel.** Nein, ohne einen ächt demüthigen Sinn werdet ihr auch die geringsten, auch die niedrigsten Menschen nicht so schonen, nicht so mit Liebe umfassen, nicht so beglücken und segnen können, wie es der Herr hier verlangt. Aus Erfahrung muß man die grossen Bedürfnisse der menschlichen Natur kennen; wissen muß man es, daß man durch sie auch dem geringsten menschlichen Geschöpf verwandt ist; durchdrungen muß man von seiner eignen Hülfsbedürftigkeit und Schwachheit seyn; empfinden muß man es, daß alle Menschen vor Gott gleich sind, und bey ihm kein Ansehen der Person gilt, man muß mit einem Worte von Herzen demüthig seyn: wenn man brüderlich mit jedem Menschen fühlen, wenn man auch den Geringsten mit Theilnehmung betrachten, wenn man lieben will, wie der, der sein Leben für uns gelassen hat. Aber was würdest du werden, wie glücklich würdest du dich in deinen

unzäh-

unzähligen Gliedern fühlen, armes, von Stolz und Uebermuth so oft gedrücktes, so schrecklich gemißhandeltes Geschlecht der Menschen, wenn dieser Geist der schonenden Sanftmuth, des zarten Mitgefühls, der anspruchslosen alles umfassenden Menschlichkeit zu herrschen anfienge, wenn er alles einander näherte, und mit einander verknüpfte! Der Welt erzeigen wir eine Wohlthat, M. Br., wir tragen bey, unserm Geschlecht ein beßres Schicksal zu bereiten, wenn wir selbst demüthig sind, und diesen Sinn auch bey Andern befördern. Wohl Jedem, der ihn hat! Was darf er hoffen! Welcher Herrlichkeit darf er entgegen sehen!

Denn vergesset es nicht, der ächt demüthige Sinn ist endlich auch die Bedingung einer wahren Erhöhung. Grosse Aussichten öffnet uns das heutige Fest, M. Br., ich habe dieß gleich anfangs erinnert. Wir sollen fortrücken auf der Stuffenleiter der Wesen, die sich uns heute darstellt; den erhabensten Geschöpfen Gottes sollen wir nacheifern, und immer höher emporstreben; im Unendlichen liegt das Ziel der Vollkommenheit, das uns vorgesteckt ist, und die ganze Ewigkeit ist uns gegeben, um demselben näher zu kommen. Aber das kann uns nur durch Demuth gelingen. Wer sich selbst erniedrigt, der ist der Grösseste im Himmelreich, dieß ist und bleibt das Gesetz alles wahren Fort-

wahren Besserung bey sich werden lassen; entfernt, mit Schande und Schmach entfernt sollen dergleichen unwürdige Gäste von dem grossen Mahle werden, mit welchem er die Wohlthaten des Evangelii vergleicht, und sich dann einem traurigen Schicksal überlassen sehen. Als eine Sache von einer ganz eignen Natur und Heiligkeit erscheint das Evangelium Jesu in dem heutigen Texte, V. 3.; als eine Sache, durch die man höchst glücklich, oder höchst unglücklich werden kann, je nachdem man sich dagegen verhält; als eine Sache, bey der man nicht einmal gleichgültig bleiben darf, welche selbst für den, der sie will dahin gestellt seyn lassen, schwere Ahndungen herbey führt.

Diese merkwürdige, Furcht erweckende, ich möchte sagen, gefährliche Natur des Evangelii kennt und erwägt man gerade am wenigsten, M. Z. Denn daß es denen, die sich auf eine unrechtmässige und verkehrte Art damit befassen, zum Verderben, und zu einer desto grössern Verdammniß gereichen muß: der wievielste Bekenner desselben hat dieß wohl überlegt und zu Herzen genommen? Daß man noch mehr zu fürchten hat, wenn man es mit schnöder Verachtung von sich weiset, wenn man sich demselben wohl gar feindselig widersezt, das glaubt Niemand weniger, als die Gegner desselben. Daß man endlich nicht einmal die Freiheit haben soll, gleichgültig dagegen zu bleiben; daß es selbst dem schadet,

entwickeln. Wie werdet ihr lernen, und nach beßrer Erkenntniß dürsten, wenn ihr die Lücken und Mängel eures Wissens mit stätem Mißfallen betrachtet! Wie lebendig wird euer Glaube werden, wie werdet ihr euch bemühen, euch der Gnade Gottes in Christo immer mehr zu versichern, wenn ihr nie aufhöret, die Strafbarkeit eurer Vergehungen mit inniger Reue zu empfinden! Mit welchem Eifer werdet ihr an eurer Beßrung arbeiten, und der Heiligung nachjagen, ohne welche Niemand den Herrn sehen kann, wenn ihr die Gebrechen eurer Natur und die Unvollkommenheiten eurer Tugend nie aus den Augen verlieret! Was werdet ihr selbst in euern äusserlichen Angelegenheiten, in eurem Beruf, in eurer Kunst, in euern Aemtern, bey der Ausführung eurer Plane leisten, wenn ihrs euch nie verberget, daß noch weit mehr von euch geschehen könnte und sollte; wenn euch ein Grad von Vollkommenheit vorschwebt, den ihr noch lange nicht erreicht habt; wenn euch das peinliche Gefühl, noch so tief unter demselben geblieben zu seyn, zu neuen Versuchen, und zu grössern Anstrengungen treibt! Eine zwar still wirkende, aber mächtige und nie ruhende Kraft ist der ächt demüthige Sinn, M. Br., wer ihn hat, steht nie still, macht täglich neue Fortschritte, und wird immer ehrwürdiger und edler.

Denn

wahren Besserung bey sich werden lassen; entfernt, mit Schande und Schmach entfernt sollen dergleichen unwürdige Gäste von dem grossen Mahle werden, mit welchem er die Wohlthaten des Evangelii vergleicht, und sich dann einem traurigen Schicksal überlassen sehen. Als eine Sache von einer ganz eignen Natur und Heiligkeit erscheint das Evangelium Jesu in dem heutigen Texte, M. Z.; als eine Sache, durch die man höchst glücklich, oder höchst unglücklich werden kann, je nachdem man sich dagegen verhält; als eine Sache, bey der man nicht einmal gleichgültig bleiben darf, welche selbst für den, der sie will dahin gestellt seyn lassen, schwere Ahndungen herbey führt.

Diese merkwürdige, Furcht erweckende, ich möchte sagen, gefährliche Natur des Evangelii kennt und erwägt man gerade am wenigsten, M. Z. Denn daß es denen, die sich auf eine unrechtmässige und verkehrte Art damit befassen, zum Verderben, und zu einer desto grössern Verdammniß gereichen muß: der wievielste Bekenner desselben hat dieß wohl überlegt und zu Herzen genommen? Daß man noch mehr zu fürchten hat, wenn man es mit schnöder Verachtung von sich weiset, wenn man sich demselben wohl gar feindselig widersezt, das glaubt Niemand weniger, als die Gegner desselben. Daß man endlich nicht einmal die Freiheit haben soll, gleichgültig dagegen zu bleiben; daß es selbst dem schadet,

Ahndungen, welche die Verachtung des Evangelii nach sich zieht, möchten weit gewöhnlicher und allgemeiner seyn, als wir uns vorstellen, uns nicht bestimmen, diesen Ahndungen eine eigne und sorgfältige Betrachtung zu widmen? Sie sollen es also seyn, was wir in dieser Stunde genauer erwägen wollen:

über die Strafen, welche auf die Verachtung des Evangelii zu folgen pflegen,

wollen wir jezt weiter nachdenken. Drey Gesichtspunkte stellen sich uns dar, aus welchen wir die Strafen fassen können und müssen, nehmlich ihre Beschaffenheit; ihre Gewißheit; und ihr warnender Ernst; bey jedem dieser Gesichtspunkte wollen wir uns einige Augenblicke verweilen.

Worinn die Strafen bestehen, die auf die Verachtung des Evangelii zu folgen pflegen, welche Natur und Beschaffenheit sie haben, das verdient unsre Aufmerksamkeit zuerst, M. Z. Es können sich aber, wie der Herr in unserm Texte zu verstehen giebt, einzelne Menschen, und ganze Völker jener Verachtung schuldig machen. Wir haben folglich so wohl diejenigen Strafen, die jeden einzelnen Verächter treffen, als auch diejenigen, welche jener Verachtung wegen über ganze Länder und

Reiche verhängt werden, in Erwägung zu ziehen.

Daß Jeder, der das Evangelium verachtet, aller der Vortheile verlustig wird, die es gewähren kann, fällt sogleich in die Augen. Nicht ohne Ursache vergleicht der Herr in unserm Texte sein Evangelium und die darauf gegründete Anstalt mit einem Königsmahle; die Vorstellung grosser ausgezeichneter Vortheile, welche dieses Evangelium verschaffen kann, soll dadurch erweckt werden; man soll alles von demselben erwarten, was die Macht und Huld des erhabensten Königs, was die Macht und Huld Gottes unsrer Schwachheit schenken kann. Und so ist es auch, M. Z. Es sind gerade die dringendsten Bedürfnisse unsers Geistes und Herzens, denen das Evangelium Jesu Befriedigung giebt; es sind gerade die wichtigsten Arten der Vollkommenheit und des Genusses, zu denen es führt; es macht uns weise, gut und glücklich in der Zeit, und bildet uns für die Ewigkeit. Von allen diesen Wohlthaten kann dem Verächter des Evangelii nichts zu Theil werden; Glauben muß man an dasselbe haben, man muß demselben gehorsam werden, wenn man seine wohlthätige Kraft empfinden will. Wie viel hat es aber zu bedeuten, wenn man die Vortheile des Evangelii entbehrt? Sind es nicht gerade die wichtigsten, die unser Geist erlangen

 kann?

Ahndungen, welche die Verachtung des Evangelii nach sich zieht, möchten weit gewöhnlicher und allgemeiner seyn, als wir uns vorstellen, uns nicht bestimmen, diesen Ahndungen eine eigne und sorgfältige Betrachtung zu widmen? Sie sollen es also seyn, was wir in dieser Stunde genauer erwägen wollen:

über die Strafen, welche auf die Verachtung des Evangelii zu folgen pflegen,

wollen wir jezt weiter nachdenken. Drey Gesichtspunkte stellen sich uns dar, aus welchen wir die Strafen fassen können und müssen, nehmlich ihre Beschaffenheit; ihre Gewißheit; und ihr warnender Ernst; bey jedem dieser Gesichtspunkte wollen wir uns einige Augenblicke verweilen.

Worinn die Strafen bestehen, die auf die Verachtung des Evangelii zu folgen pflegen, welche Natur und Beschaffenheit sie haben, das verdient unsre Aufmerksamkeit zuerst, M. Z. Es können sich aber, wie der Herr in unserm Texte zu verstehen giebt, einzelne Menschen, und ganze Völker jener Verachtung schuldig machen. Wir haben folglich so wohl diejenigen Strafen, die jeden einzelnen Verächter treffen, als auch diejenigen, welche jener Verachtung wegen über ganze Länder und

Rei-

Reiche verhängt werden, in Erwägung zu ziehen.

Daß Jeder, der das Evangelium verachtet, aller der Vortheile verlustig wird, die es gewähren kann, fällt sogleich in die Augen. Nicht ohne Ursache vergleicht der Herr in unserm Texte sein Evangelium und die darauf gegründete Anstalt mit einem Königsmahle; die Vorstellung grosser ausgezeichneter Vortheile, welche dieses Evangelium verschaffen kann, soll dadurch erweckt werden; man soll alles von demselben erwarten, was die Macht und Huld des erhabensten Königs, was die Macht und Huld Gottes unsrer Schwachheit schenken kann. Und so ist es auch, M. Z. Es sind gerade die dringendsten Bedürfnisse unsers Geistes und Herzens, denen das Evangelium Jesu Befriedigung giebt; es sind gerade die wichtigsten Arten der Vollkommenheit und des Genusses, zu denen es führt; es macht uns weise, gut und glücklich in der Zeit, und bildet uns für die Ewigkeit. Von allen diesen Wohlthaten kann dem Verächter des Evangelii nichts zu Theil werden; Glauben muß man an dasselbe haben, man muß demselben gehorsam werden, wenn man seine wohlthätige Kraft empfinden will. Wie viel hat es aber zu bedeuten, wenn man die Vortheile des Evangelii entbehrt? Sind es nicht gerade die wichtigsten, die unser Geist erlangen

 kann?

und bewirkt, zu jener gründlichen Besserung des Herzens und Lebens, durch die man ein ganz andres edleres Geschöpf wird, kann es bey ihm doch nicht kommen; und sein Glück wird er nie so weise geniessen, so dankbar schätzen, und so gemeinnützig anwenden, wie der ächte Bekenner des Evangelii. Betrachtet ihn also, wie ihr wollet; als ein Gestrafter stellt er sich dar; er wird nie, was er unter dem Einflusse des Evangelii werden könnte; der Schade, welchen er sich durch seinen Widerwillen gegen dasselbe zuzieht, ist unersetzlich.

Richtet euern Blick auf ganze Völker, welche das Evangelium Jesu verachten, und merket auf die Folgen, welche diese Verachtung da nach sich zieht; für nichts anders werdet ihr jene Folgen erklären können, als für schwere empfindliche Strafen.

Roher Leichtsinn bemächtigt sich eines Volks in eben dem Grade, in welchem es gleichgültiger gegen das Evangelium wird; dieß lehrt nicht bloß die Erfahrung, es liegt auch in der Natur der Sache. So lang die grosse Menge noch auf die Stimme des Evangelii merkt, und die Stimme Gottes in derselben erkennt; so lange sie durch die Predigt des Evangelii über jede Vergehung in Anspruch genommen, von ihrem Verderben überzeugt, zur Besserung aufgefordert, an alle ihre Pflichten erinnert, zur Beobachtung der-

schwebet; eure Denkungsart wird, um es kurz zu sagen, mit jedem Tage verkehrter, und eben daher auch unverbesserlicher werden. Fasset die Verächter des Evangelii nur schärfer ins Auge, ihr werdet den verkehrten Sinn, welchen ich hier beschreibe, mehr und weniger bey Jedem derselben antreffen.

Und so kann es denn nicht fehlen, auch mit den schädlichsten Folgen für Sittlichkeit und Wohlfahrt wird die Verachtung des Evangelii bey Jedem bestraft, der sich derselben schuldig macht. Zu geschweigen, daß ihm alle Antriebe zum Guten, alle Mittel der Besserung, alle Gründe des Trostes und der Beruhigung mangeln, welche das Evangelium seinen ächten Bekennern verschaft: wird der verkehrte Sinn, der immer herrschender bey ihm wird, sich nicht auch im Verhalten und Leben zeigen; wird der Unglückliche, der die heiligen Vorschriften des Evangelii verschmäht, die Gesetze der Vernunft höher achten; wird er sich nicht seinen Lüsten überlassen, und zu wilden Ausschweiffungen fortgerissen werden; wird er sich nicht dadurch elend machen, und sich über kurz oder lang in das Verderben stürzen? Und lasset uns das Aeusserste setzen, lasset uns annehmen, der Verächter des Evangelii führe wirklich einen ehrbaren lobenswürdigen Wandel, und befinde sich in den glücklichsten Umständen: zu jener Wiedergeburt, welche das Evangelium Jesu fordert

 und

und bewirkt, zu jener gründlichen Besserung des Herzens und Lebens, durch die man ein ganz andres edleres Geschöpf wird, kann es bey ihm doch nicht kommen; und sein Glück wird er nie so weise geniessen, so dankbar schätzen, und so gemeinnützig anwenden, wie der ächte Bekenner des Evangelii. Betrachtet ihn also, wie ihr wollet; als ein Gestrafter stellt er sich dar; er wird nie, was er unter dem Einflusse des Evangelii werden könnte; der Schade, welchen er sich durch seinen Widerwillen gegen dasselbe zuzieht, ist unersetzlich.

Richtet euern Blick auf ganze Völker, welche das Evangelium Jesu verachten, und merket auf die Folgen, welche diese Verachtung da nach sich zieht; für nichts anders werdet ihr jene Folgen erklären können, als für schwere empfindliche Strafen.

Roher Leichtsinn bemächtigt sich eines Volks in eben dem Grade, in welchem es gleichgültiger gegen das Evangelium wird; dieß lehrt nicht bloß die Erfahrung, es liegt auch in der Natur der Sache. So lang die grosse Menge noch auf die Stimme des Evangelii merkt, und die Stimme Gottes in derselben erkennt; so lange sie durch die Predigt des Evangelii über jede Vergehung in Anspruch genommen, von ihrem Verderben überzeugt, zur Besserung aufgefordert, an alle ihre Pflichten erinnert, zur Beobachtung

der-

derselben ermuntert, auf Tod und Ewigkeit, auf Gericht und künftige Verantwortung gelenkt, und zu allem empor gehoben wird, was der menschliche Geist Grosses, Erhabnes und Heiliges denken kann: so lang ist es nicht möglich, daß sie verwildern, daß sie sich dem Leichtsinn überlassen könnte; zu wirksam und zu tief sind die Eindrücke, welche das Evangelium hervorbringt, als daß es nicht auch bey dem rohesten Hauffen einen gewissen Ernst, eine gewisse Scheu vor Gott, und ein reges Pflichtgefühl unterhalten sollte. Aber er höre nur auf dieser wohlthätige Einfluß des Evangelii, das Volk fange nur an, demselben auszuweichen, oder es gar zu verachten und anzufeinden: wird es wohl dann nicht alles aus der Acht lassen, was dem Geiste wichtig und heilig seyn soll, und in thierische Sinnlichkeit versinken; wird es nicht immer unfähiger zu ernsthaften Ueberlegungen werden, und bloß dem Antrieb seiner Lüste folgen; wird es nicht alles, was diese Lüste beschränkt, für lästigen Zwang halten, und sich davon loszureissen suchen; wird es nicht mit einer Unbesonnenheit und Frechheit zu handeln anfangen, die sich durch nichts weiter bändigen läßt.

Dann findet sich aber die zweite Strafe, die bey ganzen Völkern auf die Verachtung des Evangelii zu folgen pflegt, von selbst ein; nehmlich die Auflösung aller geselli-

gen Bande. Denn was läßt sich von Menschen erwarten, welche die Stimme Gottes, und die Gesetze der Religion nicht mehr achten? Werden die Ermahnungen ihrer Mitmenschen, und die Gesetze des Staates mehr bey ihnen vermögen? Werden sie nicht alles, selbst die heiligsten Pflichten verletzen, so bald sie ihren Vortheil dabey sehen? Und so wird denn Unordnung in den Familien überhand nehmen; Falschheit und Betrug wird alle Verträge unsicher machen; Treulosigkeit und Eigennutz die wichtigsten Verhältnisse zerrütten; Gewissenlosigkeit und Selbstsucht alle Pflichten und Rechte mit Füssen treten; und Verrätherey alles, selbst das Theuerste, selbst das Wohl des Vaterlandes Preis geben. Ich übertreibe nichts, M. Z. So wurde der jüdische Staat bestraft, als er das Evangelium Jesu verworfen hatte; und habt ihr in so vielen Ländern Europa's, wo man gleichgültig gegen das Evangelium geworden war, nicht ähnliche Zerrüttungen mit Augen gesehen, ist die Geschichte der Zeit nicht voll von Beispielen einer Treulosigkeit, einer Pflichtvergessenheit, welche selbst die heiligsten Bande zerriß, und ganzen Staaten den Untergang brachte?

Doch Verfall und Untergang ist eben die lezte Strafe, welche die Verachtung des Evangelii bey ganzen Völkern und Reichen zur Folge hat. Da ward der König zornig,

nig, heißt es in unserm Text, und sandte seine Heere aus, und brachte diese Mörder um, und zündete ihre Stadt an. An solchen rächenden Heeren fehlt es nie, M. Z., wenn die Verachtung des Evangelii an einem Volke geahndet werden soll. Und werden sie da, wo alles aufgelöst ist, wo Niemand seine Schuldigkeit thut, wo es Keiner gut mit dem Ganzen meynt, wo Keiner Lust hat, ein Opfer zu bringen, und nur für sich sorgt, werden sie da Widerstand finden; sind solche zerrüttete Völker nicht die sichre Beute eines Jeden, der sie mit Kraft und Entschlossenheit angreift; bedarf es mehr als eines einzigen Stoßes, um dergleichen schon wankende Staaten zu erschüttern und umzustürzen? — So sind sie beschaffen, M. Z., die Strafen, welche bey einzelnen Menschen und bey ganzen Völkern auf die Verachtung des Evangelii zu folgen pflegen; sie bestehen in einer Verschlimmerung der Denkungsart und der Sitten, die sich nicht anders endigen kann, als mit Verderben und Untergang.

Aber sind sie denn auch so gewiß, diese Strafen, sind sie so nothwendig und unvermeidlich, daß man ihnen gar nicht entfliehen kann, daß sie stets und bey jeder Vernachlässigung des Evangelii eintreten? Schmeichle sich doch Niemand mit dem Gedanken, er werde ihnen ausweichen können, werde sie wenigstens

stens nicht in dem Grad empfinden, der jezt beschrieben worden ist. Sie sind ausdrücklich gedroht, das nehmet wohl zu Herzen, M. Br., sie sind nach der Erfahrung bisher noch nie aussen geblieben; sie können endlich vermöge der Natur der Sache selbst nicht aussen bleiben. Ist mehr nöthig, ihre Gewißheit ausser Zweifel zu setzen?

Daß sie gedroht sind, daß die Schrift es überall bezeugt, Gott werde es nicht ungeahndet lassen, wenn man seine Anstalt in Christo vernachlässige oder gering schätze, wer weiß das nicht? In unserm Texte sagt es der Herr selbst, was einzelne Menschen und ganze Völker zu erwarten haben, wenn sie sein Evangelium verachten; mit fürchterlichem Ernst verfährt der König gegen die Nation, welche sich an seinen Knechten vergriffen hatte, und gegen den Elenden, der die dargebotne Wohlthat mißbrauchen wollte. Und spricht der Herr nicht an einem andern Ort über die Städte Galiläens, die ihn nicht hören wollten, ein Wehe aus? Ruft er nicht der Hauptstadt seines Volkes zu: Jerusalem, Jerusalem, die du tödtest die Propheten, und steinigest, die zu dir gesandt werden, wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne ihr Nest unter ihre Flügel, und ihr habt nicht

ge-

gewollt; sehet, euer Haus soll euch wüste gelassen werden? Sagt er nicht den einzelnen Verächtern seiner Lehre: so ihr nicht glaubet, daß ichs sey, so werdet ihr sterben in euren Sünden, werdet durch euern Unglauben unglücklich werden? Und wenn nun der Apostel ruft: Gottes Zorn vom Himmel wird offenbaret über alles gottlose Wesen und Ungerechtigkeit der Menschen, die die Wahrheit in Ungerechtigkeit aufhalten; wenn er hinzu setzt: die Erde, die den Regen trinkt, der oft über sie kommt, und Dornen und Disteln trägt, die ist untüchtig und dem Fluche nahe, welche man zulezt verbrennt; wenn er den fürchterlichen Schluß macht: wenn Jemand das Gesetz Mosis bricht, der muß sterben ohne Barmherzigkeit durch zwey oder drey Zeugen; wie viel meynet ihr ärgere Strafe wird der verdienen, der den Sohn Gottes mit Füssen tritt, und das Blut des neuen Testamentes unrein achtet, durch welches er geheiligt ist, und den Geist der Gnaden schmäht; wenn das ganze Buch der Offenbarung Johannis nichts anders ist, als eine schauervolle Beschreibung der Gerichte, die über alle Verächter des Evangelii ergangen sind, und künftig ergehen sollen: kann es dann auch nur dem mindesten Zweifel unter-

terworfen seyn, daß die Strafen, welche auf die Verachtung des Evangelii folgen, oft und ausdrücklich gedroht sind? Aber welche fürchterliche Gewißheit erhalten sie hiermit! Kann der Wahrhaftige, der Heilige und Gerechte sein Wort brechen? Er wird verhängen, was er ausgesprochen hat; mit unerbittlicher Strenge wird er Jeden behandeln, der sich nicht warnen läßt.

Und dieß bestätigt auch die Erfahrung aller Zeiten; nach derselben sind diese Strafen bey den Verächtern des Evangelii nie aussen geblieben. Wie schrecklich sie das jüdische Volk trafen, nachdem es den Herrn selbst ans Kreuz geschlagen, und seine Apostel gemißhandelt hatte, ist bekannt; umgebracht, auf eine schauervolle Art umgebracht wurden diese Mörder, und ihre Stadt von den Römern angezündet. Und wo hat seit jener Zeit ein Volk das Evangelium gering geschäzt, ohne mehr oder weniger dafür zu büssen, ohne in ein unläugbares Verderben zu gerathen. In wie vielen Ländern der Erde, wo das Christenthum sonst herrschte, ist es entweder gar nicht mehr, oder in elenden Ueberresten vorhanden, weil man das Evangelium nicht zu schätzen gewußt hatte! Wie oft ist die Drohung des Herrn: gedenke, wovon du gefallen bist, und thue Busse; wo aber nicht, werde ich dir kommen balde, und deinen Leuchter wegstos-

stossen von seiner Stätte, wie oft ist diese Drohung an undankbaren Städten, Ländern und Nationen schon erfüllt worden! Wer darf sagen, daß unser Zeitalter durch seine entschiedne Verachtung des Evangelii Jesu etwas gewonnen hat? Beweisen es die Begebenheiten unsrer Tage nicht unwidersprechlich, daß ein schweres Gericht über Europa ergeht; zeigen sich die Strafen, welche auf die Verachtung des Evangelii zu folgen pflegen, nicht überall? Und sehet doch zu, ob auch nur Einer von denen, die euch nahe sind, und die ihr beobachten könnet, ein beßrer, ehrwürdigerer und glücklicherer Mensch wird, wenn er sich wider das Evangelium Jesu erklärt; den Anfang einer sichtbaren Verschlimmerung und eines traurigen Verfalls werdet ihr in dieser Verachtung wahrnehmen; das werdet ihr ohne Ausnahme bestätigt finden. Nach der Erfahrung hat noch Niemand das Evangelium Jesu ungestraft verachtet.

Doch wie wäre dieß auch möglich! Die Strafen, welche auf die Verachtung des Evangelii zu folgen pflegen, können endlich vermöge der Natur der Sache nicht aussen bleiben. Denn eine Wirkung dieser Verachtung sind sie; sie entspringen nothwendig, und nach unabänderlichen Gesetzen aus derselben. Es kann nicht anders seyn, willst du mit dem Evangelio nichts zu thun haben, so können dir auch

die

die Wohlthaten desselben nicht zu Theil werden. Verhärtest du dich gegen die Eindrücke, die es durch seine Wahrheit, Heiligkeit und Kraft auf dich macht, vorsätzlich: so mußt du ein verkehrter Mensch werden, der die Empfänglichkeit für alles Gute immer mehr verliert. Kann aber aus einem solchen Sinn etwas anders entspringen, als ein fehlerhaftes Verhalten; kann er dich anders wohin führen, als zum Verderben? Und bey ganzen Gesellschaften, bey ganzen Völkern und Zeitaltern muß nicht nothwendig der wildeste Leichtsinn überhand nehmen, wenn das Evangelium durch seinen Ernst nichts mehr wirken kann? Müssen sich alle gesellige Bande nicht auflösen, wenn sie die Heiligkeit und Kraft verloren haben, die ihnen das Evangelium gab? Muß sich nicht alles zum Verfall und Untergang neigen, wenn weder Treue und Glauben, noch Ordnung und Zucht weiter vorhanden ist? Die heiligen unabänderlichen Gesetze des Rechts, der Sittlichkeit und der wahren Wohlfahrt, die Gesetze, welche der ganzen vernünftigen Schöpfung vorgeschrieben sind, sind der Innhalt des Evangelii, M. Z. Empöret ihr euch wider dieselben, so müßte die Natur der Dinge sich ändern, eine ganz andre Welt müßte entstehen, wenn ihr ungestraft bleiben solltet.

Ist dieß aber die Beschaffenheit, ist dieß die Gewißheit der Strafen, welche auf die Verachtung des Evangelii zu folgen pflegen, wie

war-

warnend, wie abschreckend ist dann ihr Ernst, wie sehr haben wir Ursache, durch ehrfurchtsvollen Gehorsam gegen das Evangelium ihnen vorzubeugen und auszuweichen!

Denn erwäget ihre Nothwendigkeit. Es ist nicht möglich, wie ihr so eben gehört habt, daß sie aussen bleiben könnten, wenn man sie einmal verschuldet hat. Schmeichelt euch also, wenn ihr euch einer Gleichgültigkeit, eines Widerwillens, wohl gar einer Feindseligkeit gegen das Evangelium bewußt seyd, ja nicht mit der Hoffnung, es werde euch dieß ungenossen ausgehen. Wie, der Heilige und Gerechte, der auf diesen Fall Strafen gedroht hat, sollte sein Wort bey euch allein zurücknehmen? Die Erfahrung, nach der die Verachtung des Evangelii bisher ohne Ausnahme geahndet worden ist, sollte sich gerade bey euch nicht bestätigen? Die Ordnung der Natur, nach welcher aus eurer Denkungsart nothwendig schädliche Folgen entspringen müssen, sollte bey euch allein aufgehoben werden, ein Wunder sollte zu euren Gunsten geschehen? Nach strengen unwiderruflichen Gesetzen erfolgen die Strafen, welche die Verachtung des Evangelii nach sich zieht; selbst der leichteste Widerwille bleibt nicht ungeahndet; stellet euch immerhin unter die Gäste des grossen Mahles; fehlt euch das hochzeitliche Kleid, seyd ihr dem Evangelio nicht ganz und von Herzen ergeben; ihr werdet bemerkt, ihr werdet zu der Strafe verurtheilt werden, die ihr verdient habt.

 Und

Und soll euch die Grösse dieser Strafen nicht eben so nachdrücklich warnen? An dem Edelsten und Besten, das ihr besitzet, leidet ihr Schaden, wenn ihr das Evangelium Jesu verachtet. Euer Geist nimmt eine falsche Richtung; euer Herz verschließt sich der Wahrheit, und den würdigsten Gefühlen; ihr gewöhnet euch zu einer Denkungsart, die schon an sich verkehrt ist, und sich immer mehr verschlimmert; ihr setzet euch der Gefahr aus, die größten Fehler zu machen, und in Verirrungen zu gerathen, zu welchen ihr euch nicht für fähig gehalten hättet. Und solltet ihr auf irgend eine Art dazu beitragen wollen, die Verachtung des Evangelii sogar auszubreiten: muß es euch nicht mit Furcht und Schrecken erfüllen, wenn ihr wahrnehmet, welcher Leichtsinn, welche Auflösung aller geselligen Ordnung, welches unaufhaltsame Verderben bey jedem Volk überhand nimmt, das dem Evangelio untreu wird; zu einer solchen Zerrüttung solltet ihr mitwirken wollen; der unübersehliche Jammer, den die Verachtung des Evangelii für ganze Völker und Reiche nach sich zieht, sollte euch nicht von aller Gleichgültigkeit gegen dasselbe zurückschrecken? Ihr solltet es nicht fühlen, daß man alles verlieren, und ewig unglücklich werden kann, wenn man sich dem Rathe Gottes in Christo widersezt?

Denn die Dauer der Strafen, welche auf die Verachtung des Evangelii folgen,

gen, giebt dem warnenden Ernste derselben endlich den größten Nachdruck. Eine Anstalt für die Ewigkeit, ist die Einrichtung, die Gott in Christo zu unserm Heile getroffen hat; sie soll uns von einem ewigen Verderben retten, und uns zu einer ewigen Seligkeit führen. Von ewigen Folgen ist also alles, was in Absicht auf das Evangelium Jesu von euch geschieht. Wohl euch, wenn der Glaube an dasselbe eure Herzen reinigt, und fruchtbar wird in guten Werken; eine Aussaat für die Ewigkeit sind diese Werke, ihr werdet einst ärndten ohne Aufhören. Aber wehe Jedem, der das Evangelium verachtet, in die Ewigkeit reichen die Strafen hinüber, die auf diese Verachtung folgen; ewig wird er nicht wieder gut machen und nachholen können, was er hier verdorben und verabsäumt hat. Möge doch Jeder in sich gehen, und bey Zeiten bedenken, was zu seinem Frieden dient. Viel sind berufen, aber wenig sind auserwählt. Gebe doch Gott, daß unser Vaterland ein heiliger Wohnsitz seines Evangelii bleibe bis an das Ende der Tage; und daß ihr euch einst alle in der glücklichen Schaar der Auserwählten erblicket; Amen.

XXVI.

Am XXI. Sonntage nach Trinitatis.

Evangelium: Joh. IV. v. 47 — 54.

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, sey mit euch allen; Amen.

Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, sagt der Herr in dem heutigen Evangelio, so glaubet ihr nicht. Worte, M. Z., die, so faßlich sie scheinen, und so gegründet der Vorwurf ist, den sie enthalten, dennoch bey weiterem Nachdenken auf unerwartete Schwierigkeiten führen, und in grosse Verlegenheit setzen. Daß es der Herr hier mißbilligt, wenn man, um überzeugt zu werden, Wunder über Wunder verlangt; daß er zu verstehen giebt, auch ohne Wunder könne man glauben, und dieser Glaube habe einen höhern Werth, als der, welcher sich blos auf Wunder gründe; daß er die Wunder hiemit für etwas Geringfügiges erklärt, dessen man eigentlich gar nicht bedürfen sollte, und wobey er sich lediglich nach der Schwachheit seiner sinnlichen Mitbürger bequeme, das scheint unläugbar aus diesen

Wor-

Worten hervorzugehen. Aber wie konnte der so sprechen, der so bereitwillig war, Wunder zu thun; der es so bemerklich zu machen wußte, er verrichte sie durch den Finger, durch die Macht Gottes; der sich anderwärts mit so grossem Ernst auf sie beruft, und sie für das Siegel seiner göttlichen Sendung erklärt; der die Verachtung seiner Wunder und das Verlästern derselben als ein Verbrechen vorstellt, das weder in dieser noch in der zukünftigen Welt Verzeihung finden könne? Wie soll man diese Aeusserungen mit einander vereinigen, M. Z.; was soll man denken, wenn Jesus seinen Wundern bald gar keinen, bald einen unendlich hohen Werth benzulegen scheint; wie soll mans fassen, wenn er die, welche Wunder verlangten, tadelt, und doch auch die, welche nichts damit zu thun haben wollten, auf das strengste verurtheilt?

Man hat sie empfunden, M. Z., die Schwierigkeit, welche ich hier ins Licht setze, und ist dadurch auf Abwege gerathen, die ganz einander entgegengesezt sind. Eben darum, weil man die in einer Art von Widerspruch stehenden Aeusserungen Jesu über die Wunder nicht mit einander auszugleichen wußte, erklärte man sich bald ganz wider sie, und wollte gar nichts von ihnen wissen, bald hielt man sich an sie allein, und erkannte sie für die Hauptsache. So war es schon im Alterthum. Die Juden

fordern Zeichen, sagt daher der Apostel, und die Griechen fragen nach Weisheit; jene wollen Wunder haben, wenn sie glauben sollen; und diese verachten die Wunder, und verlangen Gründe der Vernunft. So ist es aber auch noch immer. Denn mit welcher Geringschätzung man sonderlich in unsern Tagen von Zeichen und Wundern spricht, und wie viele Mühe man sich giebt, sie ganz aus der Schrift zu entfernen: wem sollte dieß unbekannt geblieben seyn? Und doch fehlt es bey aller Wunderscheu des Zeitalters nicht an Wundersucht. Noch immer giebt es Christen, deren Glaube sich vornämlich auf die ausserordentlichen Begebenheiten gründet, welche in der Schrift erzählt werden; die geneigt sind, selbst Wunder zu verlangen, auch wohl hier und da etwas erblickt zu haben meynen, was sich dafür halten läßt. Und beide Partheien beruffen sich auf den Herrn selber; beide suchen ihre Behauptungen durch Aussprüche zu rechtfertigen, die er über diese Sache gethan hat.

Aber sollte es denn keinen Mittelweg geben, M. Z., und sollte die Wahrheit nicht auch hier auf demselben anzutreffen seyn? Nein, es herrscht kein Widerspruch in den Aeusserungen Jesu über seine Wunder. Man darf nur redlich und unbefangen seyn, man darf sie nur sorgfältig miteinander vergleichen, diese Aeusserungen: und ihr Zusammenhang stellt sich von

selbst

selbst dar; es wird klar, wie Jesus die Wundersüchtigen tadeln, und doch Wunder verrichten konnte; es wird begreiflich, warum er es mißbilligt, wenn man bloß der Wunder wegen glauben will, und sie dessen ungeachtet für unentbehrlich erklärt. Wir werden diese Stunde nicht besser anwenden können, als wenn wir uns dieß deutlich zu machen suchen. Es gehört viel dazu, M. Br., wenn wir uns auch hier gegen Unglauben und Aberglauben sichern, wenn wir weder an dem Leichtsinne des Zeitalters, der alle Wunder verachtet, noch an der Schwachheit derer, die nur durch Wunder beruhigt werden können, Theil nehmen wollen. Dazu wollen wir uns geschickt zu machen suchen, und Gott bitten, daß er unser Vorhaben segne. Wir demüthigen uns vor ihm in stiller Andacht.

Evangelium: Joh. IV. v. 47 — 54.

Daß die Worte des Herrn in dem vorgelesenen Evangelio: wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht, einen Vorwurf für den bittenden Vater enthalten, ist wohl unläugbar. Man vergegenwärtige sich nur die Umstände. Aus Judäa war Jesus zurück nach Galiläa gekommen, wie der Evangelist ausdrücklich bemerkt; das erste Osterfest, welches in die Zeit seines öffentlichen Lehramtes fiel,

 hatte

hatte er zu Jerusalem gefeiert, und war nun in sein Vaterland zurückgekehrt. Aber gerade dieses Fest hatte er durch Wunder ausgezeichnet, die ein allgemeines Erstaunen erregten; er hatte es nöthig gefunden, sich in der Hauptstadt seines Volks als einen Mann zu beglaubigen, den Gott gesandt habe; seine Wunder hatten so tiefe Eindrücke hervorgebracht, daß ihm Nikodemus sagen konnte: Meister, wir wissen, daß du bist ein Lehrer von Gott kommen, denn Niemand kann die Zeichen thun, die du thust, es sey denn Gott mit ihm. Natürlich gieng, als er nach dem Feste die Rückreise in sein Vaterland antrat, wo er erst das einzige, wenig bekannt gewordene Wunder auf der Hochzeit zu Cana verrichtet hatte, der Ruf von dem, was zu Jerusalem geschehen war, vor ihm her, und verbreitete sich durch ganz Galiläa. Dieser Ruf war es nun, was den Königischen in unserm Evangelio, einen Mann, der sich vorher um Jesum nicht bekümmert hatte, bewog, seine Zuflucht zu ihm zu nehmen, und Hülfe bey ihm zu suchen. Was war bey solchen Umständen natürlicher und treffender, als die Bemerkung: ihr müsset Wunder sehen, wenn ihr Vertrauen fassen sollet, du würdest dich nicht an mich wenden, wenn du nicht wüßtest, was ich in Jerusalem gethan habe. Hiemit giebt aber Jesus deutlich genug zu verstehen, es gebe auch einen Glauben,

und

und ein Vertrauen zu ihm, das sich nicht auf Wunder stütze, und eben daher auch einen besondern Werth habe. Das verdient unsre ganze Aufmerksamkeit, M. Z. Ein ganz neues Licht über die Aeusserungen und das Betragen Jesu werden wir erhalten, Gründe und Regeln für unsre eigne Ueberzeugung werden sich uns darbieten, wenn wir uns über diese Sache ins Klare zu setzen suchen. Wohlan also

über das Glauben ohne Zeichen und Wunder,

wollen wir jezt weiter nachdenken. Lasset uns vor allen Dingen eine richtige Erklärung von diesem Glauben aufsuchen, und die Beschaffenheit desselben kennen lernen. Sodann wollen wir von dem, was wir gefunden haben, die nöthige Anwendung auf uns selbst, und auf unser Verhalten machen.

Daß das Glauben, von welchem jezt die Rede ist, in der lebendigen Ueberzeugung von der Wahrheit und Göttlichkeit der Sache Jesu besteht, darf ich nicht erst erinnern; der Zusammenhang macht diese Bedeutung des Wortes Glauben hier nothwendig. Aber in welchem Sinne kann man bey dieser Ueberzeugung die Zeichen und Wunder

entbehren? Mit welchem Rechte läßt sich sagen, daß man, ohne auf ausserordentliche Begebenheiten zu sehen, das Evangelium annehmen, und es für den Rath Gottes, von unsrer Seligkeit halten könne? Dieß ists, was wir jezt zu untersuchen haben.

Und hier ist es denn zuerst offenbar, daß das Glauben ohne Zeichen und Wunder kein Verwerfen und Läugnen der ausserordentlichen Begebenheiten seyn kann, welche die Schrift erzählt; es soll in keiner Wunderscheu bestehen. Dazu will man es in unsern Tagen machen, M. Z. Als entschieden nimmt man an, von den Gesetzen der Natur weiche der Regierer der Welt nie ab; es lasse sich kein Fall denken, wo dieß nöthig wäre; glaube man dergleichen Abweichungen irgendwo wahrzunehmen, so liege allezeit ein Mißverstand dabey zum Grunde. Man verwirft daher alles, was die Schrift von Wundern sagt, gerade zu, oder giebt ihm doch durch allerley Künste eine andre Deutung; nicht auf verdächtige Wundergeschichten, durch welche die Vernunft beleidigt werde, sondern auf Beweise der Vernunft will man das Glauben an Jesum und seine Sache gegründet wissen. Aber kann Jesus, urtheilet selbst, M. Z., kann Jesus einen solchen Widerwillen gegen alle Wunder begünstigt, kann er ein von Wundern ganz unabhängiges Glauben

ver-

verlangt haben? Daß er Thaten verrichtet hat, die von seinen Zeitgenossen für Wunder gehalten wurden, ist unstreitig. Daß er der Meinung, diese Thaten seyen wirklich etwas Ausserordentliches, nicht widersprochen hat, ist eben so gewiß. Es ist sogar entschieden, daß er sie überall für Werke erklärte, die Gott durch ihn thue; daß er sich auf sie, als auf den Beweis seiner höhern Sendung, zu beruffen pflegte; daß er ihrentwegen Vertrauen und Unterwerfung verlangte; daß er die Lästerung derer, welche seine wundervollen Thaten nicht Gotte, sondern dem Teufel zuschrieben, mit einem Ernste verurtheilte, der ihnen alle Verzeihung absprach. Hat es dennoch keine Wunder gegeben, sind sie etwas Unmögliches, oder doch etwas Gottes Unwürdiges, so sehet ihr, was folgt. Entweder Schwärmerey, oder vorsätzlicher Betrug mußte es seyn, was Jesum bey seinem Verhalten leitete; er mußte entweder sich selbst täuschen, und für etwas Ausserordentliches halten, was dergleichen nicht war, oder seine Zeitgenossen durch Gauckeleyen bethören. Könnte er aber unsre Achtung und unser Vertrauen verdienen, könnten wir einen göttlichen beyfallswürdigen Unterricht von ihm erwarten, wenn er in einer Sache von solcher Wichtigkeit sich selbst geirrt, oder Andre irre geführt hätte? Nein, M. Z., es bleibt denen, welche alle Wunder läugnen, nichts anders übrig, als sich entweder ganz von Jesu loszusagen,

oder

oder ihm einen Glauben zu widmen, der sich auf keine Weise rechtfertigen läßt. Und hat denn die Vernunft jemals bewiesen, oder beweisen können, Gott könne und wolle keine Wunder thun? Erlaubt sie sich nicht die seltsamsten Machtsprüche, wenn sie so etwas behauptet? Ist es überhaupt rathsam, das Zeugniß der Geschichte für die Wunder, welche in der Schrift erzählt werden, zu verwerfen? Soll ein so bestimmtes, übereinstimmendes, von Freunden und Feinden abgelegtes, in seinen Folgen so unaussprechlich wichtiges Zeugniß, welches ganz unläugbar einen neuen Zustand der Welt hervorgebracht hat, nichts gelten: saget selbst, worauf wollen wir dann rechnen; was wollen wir in der Geschichte für glaubwürdig halten; wird dann nicht alles unsicher, wovon sie uns Nachricht giebt? Und möchte doch Jeder, der von Wundern gar nichts wissen will, sich selbst zu verstehen suchen! Er untersuche nur, woher doch dieser Widerwille gegen die Wunder der Schrift rühren mag? Sollte nicht eine versteckte Abneigung gegen gewisse Lehren des Evangelii, die er einräumen müßte, so bald er Wunder zugestände; oder ein Unglaube, der gar keine höhere Offenbarung zulassen will, dabey Einfluß haben; sollte es ihm nicht sein Gewissen sagen, er gehe nicht ganz unbefangen und redlich zu Werke? Betrachtet die Sache, wie ihr wollet das Glauben ohne Zeichen und Wunder kann keine Wundersche, kein Läugnen und Verwerfen der in

der Schrift erzählten Wunder seyn; in Widersprüche mit sich selbst würde sich Jesus verwickelt haben, wenn er ein solches Glauben verlangt oder begünstigt hätte.

Aber eben so wenig kann das Glauben ohne Zeichen und Wunder darinn bestehen, daß man den Wundern die Kraft absprechen, das göttliche Ansehen Jesu und seiner Lehre zu beweisen, und bey der Ueberzeugung von diesem Ansehen gar nichts auf sie rechne. Bey dem Vertrauen, welches wir auf Jesum setzen, und bey dem Gehorsam, den wir seiner Lehre leisten sollen, kommt alles darauf an, daß wir mit Gewißheit wissen, Jesus sey wirklich, wofür er sich erklärt hat, der Sohn Gottes, und sein Wort, wie er es selbst ausdrückte, nicht sein, sondern des Vaters, der ihn gesandt habe. Diese Gewißheit haben wir aber, wie ihr alle gestehen werdet, nur dann, wenn sich Gott selbst für Jesum erklärt, wenn er ihn als seinen Gesandten an unser Geschlecht gerechtfertigt und beglaubigt, wenn er ihn als den, durch welchen uns Heil widerfahren soll, auf eine unverkennbare Art ausgezeichnet hat; nur dann kann er uns mehr seyn, als andre Lehrer der Wahrheit; nur dann können wir uns bewogen fühlen, seinen Anstalten und Forderungen uns zu unterwerfen. Aber konnte sich Gott anders für Jesum erklären,

als

als durch Wunder? Konnte er ihn anders als seinen Gesandten an die Menschen beglaubigen, als durch Wirkungen, die man für ein Werk der Allmacht erkennen mußte? Konnte er seinen Rathschluß, das menschliche Geschlecht durch diesen seinen Gesandten ewig zu beglücken, anders kund thun, als auf eine ausserordentliche und wundervolle Art? Wollen wir die Sache nehmen, wie sie ist, M. Z., wollen wir uns Rede und Antwort darüber geben, was erforderlich war, wenn man sich sollte überzeugen können, Jesus sey vom Vater ausgegangen, und zum Heile der Welt gesandt: so ist die Unentbehrlichkeit der Wunder entschieden; die Vernunft selbst muß sie von Jedem fordern, der mit den Ansprüchen eines göttlichen Abgeordneten auftrit; wer von sich behauptet, er stehe auf eine ungewöhnliche Art mit Gott im Bunde, der muß dieses Einverständniß auch durch ungewöhnliche Thaten beweisen, er muß Werke verrichten, zu welchen ihn Gott allein fähig machen kann. So würden wir geurtheilt, auf dieser Forderung würden wir bestanden haben, und haben bestehen müssen, wenn Jesus unter uns selbst aufgetreten wäre. Wir können folglich die Rücksicht auf die Wunder, durch die er sich als den Gesandten und Sohn Gottes gerechtfertigt hat, von dem Glauben an ihn unmöglich ausschliessen; sie sind der Hauptbeweis seiner höhern Sendung; die heilige Urkunde, welche er wegen dieser Sendung

auf-

aufzeigen konnte und mußte, würden wir für überflüssig erklären, wenn wir gar nichts auf seine Wunder rechnen wollten.

Wenn nun Jesus gleichwohl von einem Glauben ohne Zeichen und Wunder redet, worinn soll denn dieses Glauben bestehen? Man glaubt ohne Zeichen und Wunder, M. Z., wenn man sich bey seiner Ueberzeugung von der Wahrheit und Göttlichkeit der Sache Jesu vornämlich auf die sittliche Würde desselben, auf die Vortreflichkeit seiner Lehre, und auf die Erfahrung stüzt, welche man selbst davon gemacht hat. Es giebt eine Sinnlichkeit, die sich an die Wunder allein hängt, und sie als die Hauptsache betrachtet; es giebt eine Begierde nach dem Ausserordentlichen, die überall nach übernatürlichen Erfolgen fragt, und das Gewöhnliche und Regelmässige verschmäht; es giebt eine Wundersucht, welche die Allmacht bey jeder Gelegenheit in Anspruch nimmt, und eine wundervolle Befriedigung ihrer unordentlichen Neigungen und Wünsche von ihr verlangt. Diese Sinnlichkeit, dieser Hang zum Ausserordentlichen, diese Wundersucht, war nirgends herrschender, als bey den Juden zu den Zeiten Jesu; ihnen konnte man mit Recht sagen: wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht; so zahlreich und erstaunenswürdig

auch

auch die Wunder Jesu waren, für diese Menschen waren sie noch immer nicht befriedigend; gesättigt und gepflegt wollten sie durch die Wunderkraft Jesu werden, und ein Zeichen vom Himmel forderten sie. Aber konnte ein Glauben, das nicht das Werk vernünftiger Ueberlegungen und reiner Wahrheitsliebe, sondern die unedle, durch Wunder gleichsam erzwungene Frucht der erschütterten Sinnlichkeit war, auch nur den mindesten Werth haben; mußte der Herr eine solche unordentliche Lüsternheit nach Wundern nicht auf das strengste tadeln; mußte er, der eine Verehrung Gottes im Geist und in der Wahrheit verbreiten sollte, nicht auf ein Glauben dringen, das der Zeichen und Wunder gar nicht weiter bedurfte? Und es ist möglich, M. Br., es ist möglich, dieses edle, freye, vernünftige Glauben es wird sich von selbst in eurem Herzen entwickeln, wenn ihr die sittliche Würde Jesu kennen, wenn ihr den Werth seiner Lehre empfinden, wenn ihr aus Erfahrung einsehen lernet, daß er euch von Gott gemacht ist zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung. Ist es euch klar geworden, wie einsichtsvoll, und weise, wie heilig und unbefleckt, wie wohlwollend und aufopfernd, wie unermüdet und wirksam Jesus Christus war; seyd ihr eingedrungen in die erhabnen wohlthätigen Absichten, die ihn beschäftigten, in den reinen

leben-

lebendigen Eifer, mit welchen er den Willen des Vaters erfüllte, in die feurige alles umfassende Menschenliebe, die ihn erwärmte; seyd ihr vertraut mit seinem Sinn, mit seiner Art zu handeln, mit der ganzen Heiligkeit und Würde seines Geistes geworden; habt ihr das Bild des unsichtbaren Gottes, und den Glanz seiner Herrlichkeit in ihm erblickt: werdet ihr dann erst nach Wundern fragen; werdet ihr euch durch diese Herrlichkeit nicht mächtiger angezogen, und stärker überzeugt fühlen, als durch die ausserordentlichsten Begebenheiten; werdet ihr nicht einstimmen in das Bekenntniß der Apostel: wir haben erkannt und geglaubt, daß du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn? Und wenn ihr nun in seiner Lehre alles findet, was ihr bedürfet; wenn ihrs immer deutlicher einsehen lernet, daß man ihr nur gehorsam werden darf, um seine Zweifel über die wichtigsten Angelegenheiten gelöset, um sich der Gnade Gottes und einer verzeihenden Vaterhuld versichert, um sich zu einer gründlichen Besserung des Herzens und Lebens aufgefordert und gestärkt, um sich bey allen Widerwärtigkeiten des Lebens mit Gründen des Trostes und der Beruhigung versehen und ausgerüstet, um sich zu grossen, Unsterblichkeit und ewiges Heil betreffenden Hoffnungen erweckt und berechtigt zu sehen: wird euch diese zweckmässige, diese Gottes würdige, diese wohlthätige alles beseligende Beschaffenheit des

Evangelii nicht mehr seyn, als alle Wunder, werdet ihr Gott in derselben nicht stärker und gegenwärtiger fühlen, als in den auffallendsten Veränderungen der äussern Welt? Und ist es vollends bey euch selbst wirksam geworden, dieses erhabne, heilige, alles veredelnde Evangelium; hat es euch mit seinem neuen sittlichen Leben erfüllt, und zu bessern ehrwürdigen Geschöpfen gemacht; hat es euch in ein Verhältniß, in eine Gemeinschaft mit Gott gebracht, wo ihr kindliches Vertrauen zu ihm habt, wo ihr täglich strebet, heilig und vollkommen, wie er, zu werden, wo ihr euch stark genug fühlet, alle Uebel des Lebens zu besiegen, und euch der ewigen über alle Maaße wichtigen Herrlichkeit zu freuen, die euch als Kinder Gottes erwartet: was kann euch dann zu eurer Ueberzeugung weiter fehlen; dann erfahret ihr ja täglich, was ihr an Jesu habt, und wie göttlich sein Evangelium ist; immer stärker, immer mannichfältiger, immer beseligender wird diese Erfahrung; ihr wisset dann, an wen ihr glaubet, und nichts kann euch scheiden von der Liebe Gottes, die da ist in Christo Jesu. Sehet hier einen Glauben, der der Wunder nicht bedarf, ohne sie darum zu verschmähen; der bey aller Achtung gegen die ausserordentlichen Erfolge, durch welche das Evangelium mitgetheilt und beglaubigt worden ist, sich auf dieses Evangelium selber stützt; der alles in demselben findet, was er zu

seiner

seiner Befestigung nöthig hat; der in Erfahrungen besteht, welche viel zu lebendig, anhaltend und selig sind, als daß sie nicht alle Zweifel niederschlagen, und eine unerschütterliche Gewißheit hervorbringen sollten.

Und nun läßt sich von dem, was wir über den Glauben ohne Zeichen und Wunder jezt gefunden haben, die Anwendung auf uns selbst, und auf unser Verhalten leicht machen.

Es soll uns nämlich zuerst zur Berichtigung dienen. Es ist nichts weniger als gleichgültig, worauf unser Glaube an das Evangelium sich stüzt, das sehet ihr nun selber. Ist er ein blosses Vorurtheil, das gar keinen Grund hat; ist er ein Werk der Erziehung und Gewohnheit, und sind wir dazu gekommen, ohne zu wissen, wie; ist er ganz, oder doch vornämlich auf die Wunder gebaut, welche zur Beglaubigung des Christenthums geschehen sind; besteht er wohl gar in einem Wahn, der noch immer Wunder erwartet und wünscht: so brauche ich euch nicht zu sagen, wie mißlich es mit demselben aussieht. Nein, ein solches Glauben hat der Herr nicht verlangt; hat es auch nicht verlangen können; es ist eines vernünftigen Geschöpfs unwürdig, etwas blos aus Vorurtheil und Gewohnheit für wahr zu halten; und ein Glaube, der ganz auf Wundern ruht, durch

welche Einwendungen kann er wankend gemacht und erschüttert werden. Ein Glauben ohne Zeichen und Wunder, eine Ueberzeugung, die sich auf die lebendig empfundene sittliche Würde Jesu, und auf Erfahrungen von dem unendlichen Werth seines Evangelii gründet, muß demnach in uns vorhanden seyn, wenn wir den Sinn haben wollen, den der Herr von seinen ächten Bekennern fordert; nur dieser Glaube ist fest und unerschütterlich; nur er ist wirksam und reinigt das Herz; nur er giebt Zufriedenheit und Ruhe, und macht selbst im Tode getrost.

Aber eben daher mag das, was wir jezt von ihm gefunden haben, uns auch zur Prüfung veranlassen. Denn ob wir ihn haben, ob wir uns bewußt sind, daß sich das Evangelium an unserm Herzen bewährt hat; ob unsre Ehrfurcht gegen Jesum, und unsre Anhängigkeit an ihn die Frucht solcher Erfahrungen ist, durch die wir ihn als unsern Heiland und Retter kennen gelernt haben, darauf kommt alles an. Ihr könnet gelehrt seyn, und alles wissen, was sich zur Vertheidigung des Evangelii sagen läßt; ihr könnet es gut mit demselben meynen, und es redlich hochschätzen; so gar eifern könnet ihr für dasselbe, und an der Erhaltung und Verbreitung desselben Theil nehmen: ist es nicht wirksam zu eurer Besserung und Beruhigung geworden; kennet

ihrs

ihrs nicht aus eigner Erfahrung als eine Kraft Gottes, selig zu machen alle, die daran glauben: so ist alles vergeblich, so gehöret ihr noch zu den Unglücklichen, die zwar Herr Herr ruffen, denen er aber einst bekennen wird, ich habe euch noch nie erkannt, weichet alle von mir ihr Uebelthäter. Verdient irgend etwas genau und mit allem möglichen Ernst untersucht zu werden, so ist es die Beschäffenheit unsers Glaubens an das Evangelium Jesu; zufrieden mit uns selbst und getrost können wir nur dann seyn, wenn wir ein Glauben ohne Zeichen und Wunder in unserm Herzen finden.

Ist es aber so wichtig und nöthig, gerade so und nicht anders zu glauben: so muß uns dieß auch zur Ermunterung dienen. Wir dürfen es nämlich nicht bedauern, daß wir nicht zur Zeit der Wunder gelebt haben; sie zu sehen und anzustaunen, sich blos ihrentwegen an Jesum zu halten, half ja nichts; und das, was sie damals bewiesen, beweisen sie noch immer; sie sind und bleiben die Beglaubigung, durch welche Jesus seine höhere Sendung beurkundet hat. Das wahre Glauben, das Glauben ohne Zeichen und Wunder, wird uns sogar leichter, als den Zeitgenossen Jesu. Sein heiliges Werk ist nun im Gange und über einen grossen Theil der Erde verbreitet; ihn selbst sehen wir verherrlicht, und für

seine Verdienste um unser Geschlecht mit Preis und Ehre gekrönt; und die göttliche Kraft seines Evangelii, o durch die Erfahrungen unzähliger Menschen, durch das Zeugniß so vieler Jahrhunderte ist sie ausser Zweifel gesezt. Soll uns dieß nicht ermuntern, solche Erfahrungen selbst zu machen? Und auf diese Art mit dem Evangelio vertraut zu werden, ein Glauben ohne Zeichen und Wunder zu erlangen, ist nicht schwer; es bedarf keiner gelehrten Kenntnisse, und keiner scharfsinnigen Untersuchungen: so ihr wollet den Willen des thun, der Jesum gesandt hat, so werdet ihr bald inne werden, daß seine Lehre von Gott sey; ihr werdet es bald fühlen, wie mächtig sie euch umschaft und heiligt, erhebt und beruhigt; ihr werdet nichts weiter bedürfen, um sie für die Wahrheit zu erkennen, die der Sohn Gottes aus dem Schoose des Vaters gebracht hat. Und so habt ihr es denn alle in eurer Gewalt, es zu einem Glauben ohne Zeichen und Wunder zu bringen; und welcher höhere Beystand wird euch zu Theil werden, wenn ihr mit Ernste nach demselben strebet!

Verhält es sich aber so mit diesem Glauben: so muß uns das, was wir von ihm gefunden haben, endlich auch zur Beruhigung wegen der Fortdauer der Sache Jesu auf Erden gereichen. Durch Wunder wird

wird sie nicht weiter unterstüzt, das ist wahr, und wir würden Gott versuchen, wenn wir Wunder verlangen wollten. Aber sie bedarf auch dieser Hülfe nicht; eine Kraft, die sich jeder unbefangenen Seele bemächtigt, die jedes Herz ergreift, das sich nicht muthwillig widersezt, die eine weit stärkere und lebendigere Ueberzeugung hervorbringt, als alle Wunder zu bewirken vermögen, eine unläugbare Kraft Gottes ist dem Evangelio eigen; und sie wird wirken, wird erleuchten und bessern, wird erfreuen und trösten, diese Kraft, so lang es Menschen, so lang es hülfsbedürftige Sünder, so lang es Seelen giebt, denen um Wahrheit und Tugend, um Heil und ewiges Leben zu thun ist. Und so wird es denn nie an einer Gemeine fehlen, die der Herr heiligt und reinigt durch das Wasserbad im Wort, daß er sie ihm selbst darstelle eine Gemeine, die herrlich sey, die nicht habe einen Flecken, oder Runzel, oder deß etwas, sondern daß sie heilig sey und unsträflich; und von Jahrhundert zu Jahrhundert wird sichs bewähren, daß die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen können. Wohl Jedem, der zu ihr gehört! Möge sie auch alle zu den Ihrigen zählen; Amen.

XXVII.

Am Reformationsfeste.

Evangelium: Matth. XXII. v. 15—22.

Umgeben, M. Z., auf allen Seiten berührt und bezeichnet sehen wir uns von den Wirkungen und Folgen der grossen Begebenheit, deren Andenken wir heute feiern; ein Erfolg, der einen völlig neuen, von dem vorhergehenden ganz verschiednen Zustand hervorbrachte, war die **Kirchenverbesserung des sechzehnten Jahrhunderts.** In unsern Ueberzeugungen ist ihr Einfluß unverkennbar; denn je freier wir geforscht, je unpartheiischer wir geprüft, je mehr wir uns bestrebt haben, überall, und bey der Religion insonderheit, die Wahrheit zu finden: desto mehr haben wir den Geist und Sinn bewiesen, den die Kirchenverbesserung fordert, den sie überall zu verbreiten gesucht hat. Und haben wir uns bey unsern Forschungen, wiefern sie das Evangelium Jesu betreffen, an die Schrift allein gehalten; ist die reine von allen menschlichen Zusätzen freie Lehre Jesu und seiner Apostel der Inhalt unsers Glaubens und die

die Richtschnur unsers Lebens geworden: so sind wir, wozu die Kirchenverbesserung alle Christen machen wollte; wir tragen das heilige unterscheidende Gepräge, welches sie allen aufdrückt, auf die sie wirken kann. Doch so unverkennbar und wichtig auch alles ist, was die Kirchenverbesserung in der Verfassung unsers Geistes und Herzens hervorbringt: unser äußerer Zustand ist nicht weniger mit ihren Wirkungen bezeichnet. Nein, es giebt keine Veränderung des Lebens, kein Verhältniß der Gesellschaft, kein Geschäft unsers Berufs und Standes, keine Einrichtung in unsern häuslichen und bürgerlichen Angelegenheiten, wo diese Wirkungen nicht merklich wären; sie breiten sich über unsre Gesetze, über unsre Sitten, über alle unsre Gewohnheiten aus; selbst an den Gegenden, die wir bewohnen, an den Kirchen, wo wir uns versammeln, an den Gebäuden, die unser täglicher Aufenthalt sind, finden sich Spuren derselben; blicket auch in eurem äußern und täglichen Zustande, wohin ihr wollet: alles sagt euch, alles beweiset euch, daß ihr unter dem Einflusse der grossen Begebenheit stehet, an die uns dieser festliche Tag erinnert.

Und doch sind es gerade die zulezt erwähnten Wirkungen der Kirchenverbesserung, an die wir fast gar nicht denken; die wir in Anschlag zu bringen vergessen, wenn von ihr die Rede ist; die wir oft nicht einmal für Folgen und

Wohlthaten derselben erkennen wollen. Wie könnte dieß auch anders seyn? In einem Lande gebohren, das durch die Kirchenverbesserung eine durchaus veränderte Einrichtung erhalten hat, und die Vortheile dieser Veränderung nun schon fast drey Jahrhunderte hindurch genießt; von Jugend auf an alles gewöhnt, was die Kirchenverbesserung unsern bürgerlichen Verhältnissen, unserm häuslichen Leben, und allen unsern Umgebuugen Gutes, Zweckmässiges und Wohlthätiges mitgetheilt hat; können wir uns kaum mehr vorstellen, daß es ehemals anders gewesen sey, und anders habe seyn können; wir finden alles so natürlich, so vernünftig, so nothwendig, daß wir es für das leichte Werk des gesunden Menschenverstandes, nicht für die mühsame Frucht einer Anstrengung halten, die zunächst bloß die Religion betraf; wir sind gar nicht mehr geneigt, die grossen Vortheile, die uns die Kirchenverbesserung in unserm häuslichen und bürgerlichen Leben verschafft hat, von ihr herzuleiten, und uns ihres Zusammenhanges mit derselben bewußt zu werden.

Aber wahrlich, nur unvollkommen sehen wir ein, was es mit dieser ausserordentlichen Begebenheit auf sich hat; wir sind die unaussprechlichen Wohlthaten, die uns Gott vermittelst derselben erzeigt hat, richtig zu empfinden, und gebührend zu schätzen, gar nicht fähig, wenn wir die Einflüsse verkennen, die sie auf unser häus-

häusliches Leben, und auf unsre bürgerlichen Verhältnisse geäußert hat, und noch immer äussert. Vielleicht ist eure Aufmerksamkeit auf diesen Theil eurer Verfassung nie mehr gerichtet gewesen, M. Br., als jezt; die Begebenheiten, die Gefahren, die Uebel und Beschwerden der Zeit nöthigen uns gleichsam, ihn schärfer ins Auge zu fassen, und alles, was ihn betrift, weit ernstlicher zu Herzen zu nehmen, als sonst. So höret mich denn, wenn ich euch zeige, wie viel in eurer äußern Verfassung von der Kirchenverbesserung herrühret; wenn ich euch daran erinnere, daß ihr die größten Vorzüge eures bürgerlichen Zustandes, daß ihr gerade das, was euch am vortheilhaftesten unterscheidet und auszeichnet, jener grossen Veränderung schuldig seyd. Es ist eine wichtige, viel umfassende, mit mancherley Schwierigkeiten verknüpfte Betrachtung, M. Br., zu der wir uns jezt anschicken. Lasset uns also Gott bitten, daß er uns durch seinen Geist leite, und unser Vorhaben segne. Wir demüthigen uns vor ihm in stiller Andacht.

Evangel. Matth. XXII. v. 15 — 22.

Wie wichtig die grosse Religionsverbesserung, welche Jesus in seinem Vaterlande bewirken wollte, auch für das bürgerliche Leben geworden seyn würde, M. Z., läßt sich aus dem vorgelesenen Evangelio sehr deutlich erkennen.

nen. Die Wirkung eines heftigen Widerwillens gegen die römische Oberherrschaft, einer Wuth gegen dieselbe, die sich kaum noch in Schranken erhalten konnte, war der Streit über die Frage: ists Recht, daß man dem Kaiser Zins gebe, oder nicht? Denn gar nicht aufgeworfen würde man sie haben, diese Frage, wenn man nicht von einer Unabhängigkeit geträumt hätte, bey der man dem römischen Kaiser nichts schuldig sey. Sie brach endlich aus, diese lang verbissene Wuth wider die Römer; man wollte sich die Unabhängigkeit erkämpfen, auf die man einen so hohen Werth legte; und der schrecklichste Untergang, den ein Staat jemals erfahren hat, war, wie ihr alle wisset, die Folge dieses tollkühnen Kampfes. Nein, er würde nie Statt gefunden haben, dieser schauervolle Untergang, wenn man der Entscheidung gefolgt wäre, die Jesus in unserm Evangelio gab, wenn man den Sinn angenommen hätte, den er seinen Mitbürgern einflößen wollte. Ordnung und Recht würde in ihre bürgerlichen Verhältnisse gekommen seyn; sie würden als tugendhafte Menschen auch unter der römischen Oberherrschaft ein glückliches Leben geführt haben: wenn sie nach dem Rath und Ausspruch Jesu dem Kaiser gegeben hätten, was des Kaisers war, und Gotte, was Gottes ist. Denn das ist eben ein Hauptvorzug des Evangelii Jesu, M. Z., daß es, ohne sich in die Angelegenheiten des Staates

zu

zu mischen, auch das bürgerliche Leben seiner ächten Bekenner anordnet und beglückt, daß es einen Geist verbreitet, durch den es in allen Verhältnissen, und auf allen Stuffen der bürgerlichen Gesellschaft anders und besser wird. An dem jüdischen Volke zu den Zeiten Jesu hat sich dieser Einfluß des Evangelii zwar nicht bewähren können; es war zu verdorben dieses Volk, als daß es noch möglich gewesen wäre, etwas bey demselben auszurichten. Aber desto mehr hat es durch die Kirchenverbesserung des sechzehnten Jahrhunderts gewirkt; bey dieser Veränderung hat sichs unwidersprechlich gezeigt, wie viel die Völker der Erde auch in ihren äusserlichen Umständen gewinnen, wenn sie dem wahren Evangelio Jesu gehorsam werden. Doch dieß war eben die Seite, von der wir die grosse Begebenheit des heutigen Festes dießmal fassen wollen;

die Verdienste der Kirchenverbesserung um das bürgerliche Leben

sollen der Gegenstand unsrer Betrachtung seyn. Wir wollen uns zuerst eine Uebersicht dieser Verdienste verschaffen, und sie genauer kennen lernen. Sodann aber die Verpflichtungen erwägen, die sie uns auflegen.

Unter dem bürgerlichen Leben verstehe ich hier alle Verhältnisse, M. Z., welche

den

den Zustand der Menschen in der grossen, aus vielen Familien, aus ganzen Völkern bestehenden Gesellschaft ausmachen. Das häusliche Leben ist die Grundlage dieser Verhältnisse, und kann folglich von dem bürgerlichen nicht abgesondert werden. Soll sich nun die Kirchenverbesserung um das bürgerliche Leben Verdienste erworben haben: so muß sie den Verhältnissen des Menschen in der grössern Gesellschaft, und dieser Gesellschaft selber auf mancherley Art nützlich geworden seyn. Und so ist es wirklich, die Kirchenverbesserung hat die Ehre des bürgerlichen Lebens gerettet; hat die Ordnung desselben wieder hergestellt; hat das Glück desselben erhöht. Nichts läßt sich unwidersprechlicher darthun, als diese Verdienste.

Einer Ehrenrettung bedurfte das bürgerliche Leben zur Zeit der Kirchenverbesserung, M. Z.; schon seit Jahrhunderten hatte es die Achtung verloren, die ihm gebührt; und bald waren es eingebildete Heilige, die es verschrieen, bald zügellose Krieger, die es gewaltsam störten. Die Kirchenverbesserung hat da, wo sie Einfluß erhielt, dieser Verachtung auf immer ein Ende gemacht; sie hat die Ehre des bürgerlichen Lebens gegen die Anmassungen einer übelverstandnen Frömmigkeit, und gegen die Mißhandlungen einer wilden Tapferkeit in Schutz genommen und behauptet.

Schon

Schon früh war in der Kirche Christi der Wahn entstanden, M. Z., ein hoher Grad christlicher Tugend und Vollkommenheit lasse sich nicht anders erreichen, als wenn man die menschliche Gesellschaft fliehe, und sich einem einsamen beschaulichen Leben widme; als wenn man stark genug sey, den Gütern und Freuden der Erde zu entsagen, und seine Tage ehelos, in freywilliger Armuth, und mit frommen beschwerlichen Uebungen hinzubringen. Je grösser die Abgeschiedenheit war, in die sich ein Mensch zurück zog; je entschloßner er alle die Bande zerriß, die ihn mit der bürgerlichen Gesellschaft verknüpften; je mehr er alle Gemeinschaft mit derselben aufhob, um sich, wie man es ausdrückte, Gott allein und dem Himmel zu weihen: desto mehr wurde er bewundert, desto geneigter wurde man, einen Heiligen in ihm zu erblicken. Bey solchen Begriffen von christlicher Vollkommenheit entzog sich also dem bürgerlichen Leben, wer seine Seele retten, und eine höhere Tugend beweisen wollte; die ödesten Wüsteneien bevölkerten sich mit Einsiedlern, und wurden der Aufenthalt strenger Büßer; es entstanden nach und nach ganze Gesellschaften, und förmliche Orden solcher Büßer, die sich auch in Städten niederließen; sie dünkten sich um so vollkommner, diese Orden, je strenger die Regel, je abentheuerlicher das Gelübde war, nach welchem sie lebten; in den Jahrhunderten, welche zunächst vor der Kirchenverbesserung hergien-

giengen, kamen sogar solche hinzu, die ihren Unterhalt bettelten, und in dieser ihren arbeitenden Mitmenschen sehr beschwerlichen Selbstverläugnung ihren höchsten Vorzug sezten. Aber beim blendenden Glanze dieser übelverstandnen Frömmigkeit, welche Schatten fielen auf das bürgerliche Leben! Als einen unwürdigen gefahrvollen Zustand stellte es sich dar, in welchem man kaum selig werden, und höchstens nur eine gemeine Tugend erlangen könne; mit dem verächtlichen Namen der Welt wurde es bezeichnet, und Weltleute hießen, die sich in demselben befanden; wer sich aus demselben zurück zog, glaubte der Welt entflohen zu seyn, und sah mit mitleidiger Geringschäzung auf die herab, die in derselben beharrten. Es war Zeit, M. Br., es war hohe Zeit, daß die verkannte, so tief gekränkte Ehre des bürgerlichen Lebens endlich gerettet wurde, und es war die Kirchenverbesserung, die sich dieses Verdienst erwarb. Denn verschwinden, auf einmal verschwinden mußten vor dem Glanze des reinen Evangelii Jesu, das durch die Kirchenverbesserung wieder hergestellt wurde, alle die nachtheiligen Schatten, die das bürgerliche Leben umgeben hatten. Denn nun wurde es sonnenklar, nicht frommer Müssiggang, sondern gemeinnützige Thätigkeit; nicht träges Betteln, sondern ein Wohlstand, wo man habe zu geben dem Dürftigen; nicht zwangvolle unnatürliche Enthaltsamkeit, sondern ein ehe-

eheliches der Ordnung Gottes gemäßes Leben: nicht schwärmerische Versuche, die Triebe unsers Wesens zu unterdrücken, sondern vernünftige Beherrschung derselben; nicht ungetreues Verlassen der menschlichen Gesellschaft, sondern redliches Ausharren in ihrem Dienste; nicht selbsterwählter Gottesdienst, sondern gewissenhafte Erfüllung aller der Pflichten, die Gott uns vermittelst unsrer Verhältnisse auflegt, sey wohlgefällig vor Gott; in ihrer ganzen Verwerflichkeit, in ihrem auffallenden Widerspruch gegen den Geist des Evangelii, gegen die Ordnung der Natur, und gegen das Wohl der menschlichen Gesellschaft erschien nun jene eingebildete Heiligkeit, auf die man so stolz gewesen war; die Klöster, wo sie geübt werden sollte, und wo unter dem Deckmantel derselben nur allzuoft die wildesten Ausschweiffungen und die unnatürlichsten Laster herrschten, wurden leer; man lernte wieder fühlen, nicht Ehre, sondern Schande sey es, eine unnütze Bürde der Gesellschaft zu seyn, und kehrte willig in die Verhältnisse derselben zurück; der Kirchenverbesserung sind wir es schuldig, daß wir das bürgerliche Leben mit der Achtung betrachten, die ihm gebührt, daß wir die Ueberzeugung haben, der thätigste, gemeinnützigste, gewissenhafteste Bürger sey auch der vollkommenste und erhabenste Christ.

Doch auch gegen die Mißhandlungen einer wilden Tapferkeit mußte das bür-

gerliche Leben in Schutz genommen werden, wenn ihm eine vollständige Ehrenrettung zu Theil werden sollte. Ein roher kriegerischer Sinn: ein Hang, jede Angelegenheit mit den Waffen zu entscheiden; eine Begierde, sich durch Heldenmuth auszuzeichnen, und die gefährlichsten Abentheuer zu bestehen; ein wilder unaufhaltsamer Trieb, alles um sich her zu befehden und anzugreifen, friedliche Wanderer auf allen Strassen zu plündern, und mit der Beute der Unterdrückten sich zu bereichern: dieß war, wie ihr alle wisset, der Geist, der im Mittelalter herrschte, der die Edlen und Fürsten beselte, den man annehmen und zeigen mußte, wenn man sich Achtung verschaffen, und sich über den grossen Haufen erheben wollte. Was war dagegen verächtlicher, als die Künste des Friedens; als jene stille häusliche Betriebsamkeit, welche die Sele des bürgerlichen Lebens ist; als jener unermüdete erfinderische Fleiß, der alles hervorbringt, zubereitet und herbeyschafft, was Kraft und Wohlseyn durch das Ganze verbreitet, und unsern Aufenthalt auf Erden erleichtert und verschönert. Es waren die Unedeln und Geringen, denen man dieß alles überließ; und mit Mauern mußten sie sich umgeben, diese fleissigen Bürger, grosse Gemeinheiten mußten sie bilden, Schutzbündnisse mußten sie mit einander schliessen, wenn sie in diesen Zeiten der Gewalt und der Raubsucht ihren Geschäften obliegen, und die Früchte

ihrer

ihrer Anstrengung geniessen wollten. Es ist wahr, durch ihre Betriebsamkeit, die alle Reichthümer in ihre Hände brachte, hatten sie sich schon vor der Kirchenverbesserung ein Ansehen und einen Einfluß erworben, den selbst die roheste Tapferkeit mit Achtung betrachtete. Aber die herrschenden Begriffe mußten geändert, die Ueberzeugung mußte verbreitet werden, nicht Stärke des Arms, sondern Gerechtigkeit; nicht gewaltsame Unterdrückung Andrer, sondern menschenfreundliches Wohlwollen; nicht unablässiges Stören der öffentlichen Ordnung und Ruhe, sondern kräftige Erhaltung derselben; nicht roher mit Unwissenheit und wilden Sitten verknüpfter Heldenmuth, sondern vernünftige Bildung des Geistes und Herzens und ächte Frömmigkeit sey die Ehre des Menschen; einsehen mußte man lernen, in etwas ganz Anderm bestehe der wahre Ruhm, als worinn man ihn bisher gesucht hatte; nur so konnte die Ehre des bürgerlichen Lebens ganz gerettet, und sicher gestellt werden. Ohne die Kirchenverbesserung, ohne das reine Evangelium, das durch dieselbe wieder Einfluß erhielt, würde man vielleicht nie richtiger haben urtheilen lernen, M. Z. Eine Predigt der Liebe und des Friedens ist dieses Evangelium; Ordnung und Eintracht, Gerechtigkeit und Güte macht es zur Pflicht; nicht wer die Meisten unterdrückt und elend gemacht, sondern gerettet und beglückt hat, ist nach dem Ausspruche desselben der ehrwürdigste Mensch;

 auch

auch die Rechte der Geringsten nimmt es in Schutz, und nur denen, die im Glauben an Gott und Jesum Gutes gethan und alles um sich her gesegnet haben, verspricht es die Belohnungen der zukünftigen Welt. Aus den Händen mußte das Schwerdt der Unterdrückung Jedem fallen, der diese Predigt vernahm; und es ist entschieden, wo man ihr gehorchte, da wurde es ruhiger, da kam Ordnung in die bürgerlichen Verhältnisse, da schlossen sich die Stände der Gesellschaft freundlicher an einander an, da wurde der menschenfreundliche Sinn herrschend, der sich durch häusliche Tugend und gemeinnütziges Wirken äussert. Gegen die Anmassungen einer übel verstandnen Frömmigkeit, und gegen die Mißhandlungen einer wilden Tapferkeit hat die Kirchenverbesserung die Ehre des bürgerlichen Lebens mit gleicher Macht in Schutz genommen und behauptet.

Aber nicht minder groß sind die Verdienste derselben um die **Ordnung des bürgerlichen Lebens**; sie hat nehmlich **das wahre Verhältniß der Herrschenden und Gehorchenden wieder hergestellt, und alle Mitglieder der Gesellschaft zu einer gemeinnützigen Thätigkeit beseelt.**

Hat man sich jemals geweigert, M. Z., **dem Kaiser zu geben, was des Kaisers war,**

war; hat man jemals verwägne Eingriffe in die Rechte der Regenten gethan, und ihrem Ansehen Hohn gesprochen: so ist dieß in den Zeiten vor der Kirchenverbesserung geschehen. Ich brauche euch die Macht nicht erst zu nennen, die sich damals über alle Könige und Fürsten erhob; die sie mit dem Uebermuth einer unumschränkten Herrscherin behandelte; die es wagte, sich für die Stellvertreterin des Königs aller Könige zu erklären; die sich sogar erfrechte, die heiligen Bande des Eides und der Treue zu lösen, welche die Unterthanen mit ihren Regenten verknüpften, und Kaiser und Könige vom Throne zu stossen. Und hatte sie nicht zahlreiche Verbündete in jedem Staate, diese gefürchtete Macht? War ihr Vortheil nicht immer im Widerspruche mit dem Vortheil der Regenten? Sahen sich diese durch die Eingriffe derselben nicht unablässig beleidigt und gehindert? Kam durch diesen fremden Einfluß nicht eine Mißhelligkeit in die bürgerlichen Verhältnisse, die sie zerrüttete? War der immerwährende Kampf der Kirche und des Staates nicht in allen Ländern herrschend, und eine Quelle der schädlichsten Unordnungen? Es war die Kirchenverbesserung, M. Z., was den Kronen ihren Glanz, den Thronen ihre Vestigkeit, den Regenten ihre Rechte, dem bürgerlichen Leben seine Ordnung wieder gab. Wo sie Einfluß gewonnen hat, da giebt man dem Kaiser willig, was des Kaisers

 ist;

ist; da kennt man keine fremde Gewalt, der man gehorchen, die man höher achten müßte, als die rechtmässige Obrigkeit; da gebietet nur Eine, völlig unabhängige, alle Theile des Ganzen beherrschende, und nur Gotte verantwortliche Macht, die Macht des Regenten; da fühlt jeder Bürger, daß ihn nichts von den Pflichten entbinden kann, die er der Obrigkeit schuldig ist; da wird die Ermahnung des Apostels, dessen Name so oft gemißbraucht worden ist, die Rechte der Regenten zu kränken, da wird die Ermahnung Petri auf das pünktlichste befolgt: seyd unterthan aller menschlichen Ordnung um des Herrn willen, es sey dem Könige, als dem Obersten, oder den Hauptleuten, als Gesandten von ihm; da stellt sich die Kirche mit ihren Dienern dem Staate nicht entgegen; nein, sie übergiebt sich dem Schutze desselben, und ehrt die heiligen Rechte des Regenten zuerst. Einheit und Ordnung, Zusammenhang und Ruhe hat die Kirchenverbesserung in das bürgerliche Leben gebracht; denn sie hat das Verhältniß wieder hergestellt, in welchem Herrscher und Gehorchende mit einander stehen.

Und was noch vorzüglich bemerkt zu werden verdient, sie hat auch alle Mitglieder der Gesellschaft zu einer gemeinnützigen Thätigkeit befelt. Könnet ihr, urtheilet selbst, könnet ihr einen Staat für wohl-

geord-

geordnet erklären, wenn die Religion eine Menge von Menschen dem ehelichen Leben, und einer nützlichen Geschäftigkeit entzieht; wenn zahlreiche Verbrüderungen vorhanden sind, die unter dem Vorwande eines Gott geweiheten Lebens auf Kosten ihrer arbeitenden Mitbürger leben, und zu den allgemeinen Bedürfnissen nicht das mindeste beitragen; wenn sich ein grosser Theil der gemeinschaftlichen Güter in todten Händen befindet, und für das Ganze keinen Vortheil bringt; wenn man die Armuth für einen Gott wohlgefälligen Zustand, und müssiges Betteln für eine Art der Heiligkeit hält; wenn selbst die arbeitende Klasse durch zahlreiche Festtage, durch Wallfahrten an fremde Oerter, durch überhäufte Zeit kostende Andachtsübungen unaufhörlich gestört, und von ihren Geschäften abgeruffen wird; wenn, um es kurz zu sagen, frommes Träumen und Nichtsthun für etwas weit Verdienstlichers gilt, als Arbeitsamkeit und Fleiß? Daß die Unordnungen, die ich hier nenne, vor der Kirchenverbesserung in allen Staaten Europa's herrschten, und unzählige Kräfte in denselben gleichsam lähmten, bezeugt die Geschichte. Aber sie sind verschwunden, neues Leben ist in alle Theile der bürgerlichen Gesellschaft gedrungen, alle Kräfte derselben sind angeregt und gespannt worden, so bald die Kirchenverbesserung Einfluß erhielt. Wie konnte es auch anders seyn? Sie hat den Grundsatz des Apostels erneuert: daß, so Jemand nicht will ar-

 beiten,

Worte. Und wo ist je ein wahrer Christ gewesen, dem nicht etwas Aehnliches begegnet wäre; der sich von gewöhnlichen nur sinnliche Vortheile suchenden Menschen nicht angefochten und getadelt, nicht verlacht und verachtet gesehen hätte? Verdient aber irgend etwas unsre Aufmerksamkeit und unser Nachdenken, M. Br., so ist es diese sonderbare Erscheinung. Sollte denn das Evangelium Jesu den Urtheilen des gemeinen Menschenverstandes, und den Trieben der Natur widersprechen? Sollte man denn, um ein wahrer Christ zu seyn, erst ein abentheuerlicher, in kein Verhältniß des Lebens passender Mensch werden müssen? Sollte denn der Spott, welcher wahre Christen trift, und das Hohngelächter, das man über sie aufschlägt, gerecht seyn, und haltbare Gründe für sich haben? Wir werden diese Stunde nicht besser anwenden, und uns über das Evangelium Jesu sowohl, als auch über unser eignes Denken und Thun nicht mehr Licht verschaffen können, als wenn wir dieser wichtigen Sache weiter nachforschen. Er, der selbst ein so grosses Widersprechen von den Sündern erduldet, und sein Leben unter dem Spott seiner Feinde beschlossen hat, sey mit uns, und lehre uns mit ihm leiden, damit wir einst zur Herrlichkeit mit ihm erhoben werden. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Evangelium: Matth. IX. v. 18 — 25.

Verlacht wurde also Jesus, wie ihr aus dem vorgelesenen Evangelio sehet, als er das Getümmel eines zudringlichen Hauffens aus dem Hause des Obersten entfernte, und die Versicherung gab, die Tochter desselben sey nicht todt, sondern schlummre blos; man fand seinen Ausspruch so seltsam, und sein Betragen so widersinnig, daß man sich nicht enthalten konnte, darüber zu spotten. Etwas ähnliches begegnete dem Herrn täglich. Wie oft stieß man sich an seine Belehrungen! Wie oft fand man sie auffallend und unbegreiflich! Wie oft gaben die Pharisäer zu verstehen, ein böser Geist spreche aus ihm, er rede wie ein Wahnsinniger! Und da er noch überdieß das Gegentheil von dem, was die gemeine Meinung für schicklich und klug hielt, zu thun pflegte; da er häuffig nach ganz andern Grundsätzen handelte, als nach den allgemein gebilligten und befolgten: mußte man ihn da nicht mit Befremden betrachten, und entweder unwillig werden, oder sein Benehmen für lächerlich erklären?

Daß seine ächten Bekenner kein beßres Schicksal haben können, daß sie der Welt um so seltsamer und belachenswerther vorkommen müssen, je tiefer sie in den Sinn Jesu eingedrungen, und je ähnlicher sie ihm geworden sind, lehrt die Natur der Sache, und in der Erfah-

mußte aufhören, vermindern mußte sich die allgemeine Verwilderung und das daraus entspringende Elend, so bald die Kirchenverbesserung zu wirken anfieng. Bey ihr war alles darauf abgesehen, die Finsterniß, welche ganz Europa bedeckte, durch das Licht der Wahrheit und des Evangelii Jesu zu zerstreuen; jeder Christ sollte dahin gebracht werden, seines Glaubens zu leben, und in der Religion unabhängig von allem menschlichen Ansehen zu werden; auch die gemeinsten Bekenner des Evangelii sollten bereit seyn zur Verantwortung gegen Jedermann, der Grund forderte der Hoffnung, die in ihnen war. Aber dahin konnte man nicht kommen, wenn man nicht alles einer freien Untersuchung unterwerfen, wenn man nicht aus allen Quellen der Erkenntniß schöpfen, wenn man nicht Licht in alle Wissenschaften bringen, wenn man sie nicht erweitern und gemeinnütziger machen, wenn man nicht insonderheit die Schrift allen Händen übergeben, und die Begierde, sie zu lesen, auch in der grossen Menge wecken wollte. Unter dem Einflusse der Kirchenverbesserung ist sie auch wirklich erwacht, diese edle Begierde; selbst in den niedrigsten Ständen regte sie sich: überall öffneten sich Schulen und Anstalten eines zweckmässigen Unterrichts; auch die Kirchen verwandelten sich in Häuser einer heilsamen Belehrung; es währte nicht lange, so waren die Länder, welche die Kirchenverbesserung angenommen hatten

ten, die Wohnsitze einer gründlichen Gelehrsamkeit, und die Schulen und Universitäten derselben Lichtpunkte, die ihre aufhellenden sanft erquickenden Strahlen nach allen Seiten, und selbst dahin warfen, wo man die alte Finsterniß erhalten wollte. Die Folgen einer solchen Erleuchtung, einer solchen Anregung der edelsten Kräfte, einer solchen Gewöhnung zu allem Wahren und Guten, konnten sie anders als wohlthätig und beglückend seyn; mußten sie das bürgerliche Leben nicht in jeder Hinsicht veredeln; mußte es nicht eine Regelmässigkeit, ein Emporstreben zu etwas Besserm, und einen Reichthum an Gütern und Freuden erhalten, den man zuvor gar nicht gekannt hatte?

Zumal da die Kirchenverbesserung auch jede Quelle eines erlaubten Genusses öffnete. Der wahren Zufriedenheit, und dem frohen Genuß aller Wohlthaten Gottes ist nichts nachtheiliger, M. Z., als der Aberglaube; er macht verzagt und ängstlich; nicht den liebenden Vater, sondern den strengen rächenden Richter erblickt er in Gott; und diesen zu besänftigen, versagt er sich die unschuldigsten Freuden, und peinigt seinen Körper durch qualvolle Büßungen; die erfreulichste Veränderung, die sich mit uns zutragen kann, die wahre sittliche Besserung, ist bey ihm ein trauriges, mit Angst und Kummer verknüpftes Geschäft. Dieß war sie vor der Kirchenverbesserung bey Jedem, dem

um

um sein Heil zu thun war; heiter und froh zu seyn, die Güter des Lebens zu brauchen und zu geniessen, fand man unvereinbar mit wahrer Gottseligkeit, fand es verderblich für die Seele. So bald bey der Kirchenverbesserung das wahre Evangelium Jesu erschallte, mußte auch dieß sich ändern. Nun hörte man es ja von neuem, selbst verdienen könne man das Wohlgefallen Gottes unmöglich; vergeblich und unzureichend sey alles eigne Genugthun und Büssen; ohne Verdienst werde man gerecht aus Gottes Gnade durch die Erlösung, so durch Jesum Christum geschehen sey. Nun bildete sich aber auch ein froher kindlicher Sinn gegen Gott. Man lernte einsehen, nicht durch die Verachtung seiner Gaben, sondern durch ihren weisen Gebrauch ehre man ihn; es wurde klar, jede Kreatur Gottes sey gut, und nichts verwerflich, das mit Danksagung empfangen werde; als Lehre der Teufel, wie Paulus es ausdrückt, erschien es nun wieder, wenn man verbot ehelich zu werden, und zu meiden die Speise, die Gott geschaffen hat, zu nehmen mit Danksagung: nun war es entschieden, nicht Essen und Trinken sey das Reich Gottes, sondern Gerechtigkeit, Friede und Freude in dem heiligen Geist. Und so wurde denn das bürgerliche Leben frey von unzähligen beschwerenden Menschensatzungen; jede

Quelle

Quelle eines wahren Genusses öffnete sich wieder, und ergoß sich über alle Verhältnisse; man bestand in der Freiheit, damit uns Christus befreit hat, und ließ sich nicht wieder unter das knechtische Joch fangen; und im Gefühl dieser Freiheit, beim dankbaren Genuß aller Wohlthaten Gottes, lernte man der bessern Welt leben, und hier schon selig seyn, doch in der Hoffnung.

Nur mit flüchtigen Zügen und unvollkommen habe ich euch die Verdienste der Kirchenverbesserung um das bürgerliche Leben jezt geschildert, M. Br. Und doch werdet ihr empfunden haben, wie mannichfaltig, wie unaussprechlich wichtig sie sind. Lasset mich nun nur noch mit Wenigem zeigen, welche Verpflichtungen sie uns auflegen. Die Vortheile, welche das bürgerliche Leben der Kirchenverbesserung schuldig ist, dankbar zu erkennen, gewissenhaft zu bewahren, und eifrig zu vermehren, dieß ist in der Kürze alles, was uns hier obliegt.

Nicht umsonst fordere ich vor allen Dingen ein dankbares Anerkennen der Vortheile, welche das bürgerliche Leben der Kirchenverbesserung zu verdanken hat. Denn beim Genuß dieser Vortheile vergessen wir es nur allzuoft, woher wir sie haben, verkennen

ihen

ihren Werth, und schreiben sie irriger Weise wohl gar andern Ursachen zu; der traurige Verfall, aus welchem die Kirchenverbesserung das bürgerliche Leben gerettet hat, ist uns nach einigen Jahrhunderten so fremde geworden, daß wirs gewöhnlich gar nicht mehr zu schätzen wissen, wie viel wir derselben schuldig sind. Um so nöthiger ist es, daß wir uns die Verdienste derselben, insonderheit heute, ausdrücklich vorhalten; daß wirs einsehen lernen, weder so geachtet und ehrenvoll, noch so wohlgeordnet und übereinstimmend, noch so erwünscht und glücklich würde unser bürgerlicher Zustand seyn, wenn die Kirchenverbesserung ihren Einfluß nicht auch über ihn ausgebreitet hätte. Ja, M. Br., sie hat den Banden der Natur, die uns mit den Unsrigen verknüpfen, ihre Heiligkeit und Würde wiedergegeben; sie hat die Sitten gemildert, und wilde Tapferkeit in menschenfreundliches Wohlwollen zu verwandeln gesucht; sie hat die Rechte der Regenten sicher gestellt, und die Gehorchenden auf das innigste mit ihnen vereinigt; sie hat jenen ämsigen Fleiß beselt, der auch euer Land zu blühenden Gefilden umgeschaffen, und euch tausend Quellen des Ueberflusses geöffnet hat; sie hat euch die Anstalten des Unterrichts, den Eifer für die Wissenschaften, den Sinn für alles Wahre und Gute gegeben, durch die ihr ein achtungswerthes gebildetes Volk geworden seyd; und daß ihr euch frey fühlet von lästigen Menschengeboten, und unge-

ungehindert geniessen und brauchen könnet, was die Vaterhuld Gottes euch zu Theil werden läßt, ihr allein seyd ihr dieß schuldig. Das erkennet, M. Br., mit dankbarer Rührung, und preiset Gott dafür.

Lasset euch aber auch ermuntern, die erlangten Vortheile gewissenhaft zu bewahren. Durch einen schweren Kampf haben eure Voraltern sie errungen: wolltet ihr nachlässig, oder feige genug seyn, sie wieder verloren gehen zu lassen? Sie sind von der höchsten Wichtigkeit, und hängen mit allem zusammen, was euch theuer und heilig seyn muß; was wäret ihr, wenn ihr nicht mit der größten Sorgfalt darüber wachtet? Bewahret werden und fortdauern können sie endlich nur dann, wenn ihr einen treuen Gebrauch davon machet; dieß zu thun, es der ganzen Welt zu beweisen, daß ihr durch die Kirchenverbesserung auch beßre Menschen und Bürger geworden seyd, das sey euer ernstliches Bestreben. Wohlan also, durch die Reinheit eurer Sitten, durch die Gewissenhaftigkeit, mit der ihr eure Ehen führet, durch die Sorgfalt mit der ihr eure Kinder erziehet, durch die Treue, mit der ihr alle Pflichten eures Berufs erfüllet, durch den rastlosen Eifer, mit welchem ihr Gutes wirket, machet es klar, daß die Kirchenverbesserung recht hatte, wenn sie die Ehre des bürgerlichen Lebens in Schutz nahm, daß dieses Leben der wahre Stand einer ächten christlichen Vollkom-

men-

menheit ist. Sie hat die Rechte der Regenten gerettet, und die Gehorchenden zu ihrer Pflicht zurück geführt. Auch davon gebet den Beweis durch euer Verhalten. Eure Ehrfurcht gegen den König, euer Gehorsam gegen seine Befehle, eure Anhänglichkeit an seine Person, eure Dankbarkeit für die Wohlthaten seiner Regierung, euer Flehen zu Gott, daß er Ihn überschwenglich segnen, und dem Vaterland so lang, als möglich, erhalten wolle, setze es ausser Zweifel, daß Niemand die Pflichten gegen die Obrigkeit williger anerkennt, und pünktlicher erfüllt, als ächte Protestanten. Und daß die Kirchenverbesserung alles mit dem Geist einer gemeinnützigen Thätigkeit erfüllt hat, das werde Jedem klar, der eure Gränzen betritt; das beweise der Eifer, womit ihr eure Kräfte übet, eure Geschäfte verrichtet, die Schätze der Natur ergreiffet, jede nützliche Kunst betreibet, aller Wissenschaften euch bemächtiget, und den Ruhm eines gebildeten Volks noch fernet behauptet. Damit es endlich in die Augen falle, auch das Glück des häuslichen Lebens sey ein Werk der Kirchenverbesserung: so beurkundet dieß durch den Fleiß, womit ihr erwerbet, durch die Mässigung, mit der ihr geniesset, durch die Heiterkeit, mit der ihr aus jeder Quelle des Vergnügens schöpfet, durch die Freigebigkeit, mit der ihr Wohlseyn um euch her verbreitet, und insonderheit durch eure Entfernung von aller Ueppigkeit, und durch die

die Dankbarkeit gegen Gott, womit ihr jede Freude heiliget; durch euer Beispiel machet es sichtbar, daß man nach den Grundsätzen des Evangelii heiter und tugendhaft, fromm und froh zugleich seyn kann.

Doch sogar eifrig vermehren sollet ihr endlich die Vortheile, die das bürgerliche Leben durch die Kirchenverbesserung erhalten hat. Denn ein lebendiger, immer weiter strebender, alles der Vollkommenheit nähernder Geist ist der Geist der Kirchenverbesserung, M. Br.; wer ihn hat, wer die Freiheit zu brauchen weiß, welche durch die Kirchenverbesserung errungen worden ist, der sieht sich durch nichts gehindert, unablässig neue Fortschritte zu thun, und fühlt sich zu solchen Fortschritten auf das stärkste verpflichtet. Das lasset uns denn durch unser ganzes Verhalten bewähren. Die Zeit führe keinen Vortheil herbey, dessen wir uns nicht bemächtigten; der menschliche Geist mache keine Entdeckung, die wir nicht benutzten; es zeige sich keine Gelegenheit, neue Belehrungen für den Verstand, und neue Ermunterungen zum Guten zu erhalten, die wir nicht ergriffen, die wir nicht dazu anwendeten, die Ehre, die Ordnung und das Glück des bürgerlichen Lebens zu sichern und zu erhöhen. Seyd ihr so gesinnt, beweiset ihr euch als die gelehrigsten und einsichtsvollsten, als die treuesten und gehorsamsten, als die thätigsten und brauchbarsten Bürger, die ein Staat haben kann:

kann: so fürchtet nichts; die Achtung der vernünftigen Welt, der Schutz jedes guten Regenten, und das Glück eines rühmlich geführten Wandels wird einer Kirche zu Theil, die aus solchen Mitgliedern besteht; ihr werdet die Verdienste der Kirchenverbesserung um das menschliche Geschlecht über alle Zweifel erheben und verewigen helfen. Das lasse Gott uns gelingen; so werden wir, was sich auch auf Erden zutragen mag, mit getrostem Herzen ruffen können: dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben mit ihren Brünnlein, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind; Gott ist bey ihr drinnen, darum wird sie wohl bleiben, Gott hilft ihr früh; Amen.

XXVIII.

XXVIII.

Am XXIV. Sonntage n. Trinitatis.

Evangelium: Matth. IX. v. 18 — 23.

Gnade sey mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn, Jesu Christo; Amen.

Der natürliche Mensch, sagt Paulus, der Apostel Jesu, in seinem ersten Brief an die Christen zu Korinth, der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes, es ist ihm eine Thorheit, und kann es nicht erkennen, denn er muß geistlich gerichtet seyn. Daß der natürliche Mensch, von welchem der Apostel redet, der sinnliche, dem Antrieb seiner Lüste folgende Mensch ist, M. Z., bedarf keines Beweises; aus dem Zusammenhang der Rede selbst geht dieß sogleich hervor. Der Geist Gottes nämlich, welchen der Apostel von dem natürlichen Menschen unterscheidet, kann nichts anders seyn, als die höhere, der Sinnlichkeit entgegengesezte, vom Geiste Gottes herrührende Lehre des Evangelii mit allem, was sie

 forderk

fordert und wirkt; denn von ihr hatte der Apostel in dem Vorhergehenden weitläuftig gesprochen, und sie wird auch anderwärts mit diesem Ausdrucke bezeichnet. Nach dieser Voraussetzung behauptet aber der Apostel den Satz, für den sinnlichen Menschen sey die Lehre des Evangelii und alles, was mit ihr zusammenhänge, etwas Unbegreifliches; sogar seltsam und thöricht komme ihm alles dabey vor; er sey völlig unfähig, sich eine Vorstellung davon zu machen. Und um diese Behauptung zu beweisen, sezt der Apostel die Bemerkung hinzu: denn er, nämlich der Geist Gottes, muß geistlich gerichtet seyn; oder mit andern Worten, es gehört Geist, es gehört ein höherer vom Geiste Gottes gewirkter Sinn dazu, wenn man den Innhalt und die Angelegenheiten des Evangelii gehörig beurtheilen und fassen will; wie könnte also der sinnliche Mensch, dem aller Geist, alles Gefühl für etwas höheres gänzlich abgeht, auch nur eine Ahnung vom Evangelio Jesu haben; wie sollte es ihm nicht als widersinnig, als unbegreifliche Thorheit vorkommen?

Auffallen, M. Z., auch ohne mein Erinnern auffallen muß euch die Folge, welche aus dieser Behauptung des Apostels nothwendig gezogen werden muß. Etwas Unbegreifliches und Räthselhaftes haben also wahre Christen für die, welche es nicht sind; sie erscheinen allen, welche nicht

nicht gleich mit ihnen denken, als Thoren; so gar lächerlich sind sie Jedem, der sich nach den Regeln der gemeinen Klugheit richtet, und blos auf seinen Vortheil sieht. Von gewöhnlichen Menschen für sonderbar gehalten, und als ein seltsamer Schwärmer verspottet zu werden, gehört demnach unter die Merkmale eines ächten Bekenners Jesu; so lang uns Jedermann fassen, so lang die ganze Welt einverstanden mit uns seyn kann, sind wir nach diesem Ausspruche des Apostels noch gar nicht, was wir seyn sollen; erst wenn man anfängt, irre an uns zu werden, wenn man unsre Art zu denken und zu handeln, wenn man unsre ganze Frömmigkeit unbegreiflich, widersinnig, belachenswerth findet, dürfen wir hoffen, den Geist des Evangelii empfangen zu haben, und durch denselben zu bessern Menschen umgeschaffen zu seyn.

Hören wir die Erfahrung, M. Z., so hat der Apostel recht, so hat sich seine Behauptung mit allen ihren Folgen von jeher, und ohne Ausnahme bestätigt. Paule, du rasest, die grosse Kunst macht dich rasend, mußte er von dem römischen Landpfleger Festus sich selbst zuruffen lassen, als er die Wahrheiten des Evangelii vorgetragen hatte; und es half ihm in den Augen des spottenden Römers nichts, daß er versicherte: ich rase nicht, sondern rede wahre und vernünftige

Worte. Und wo ist je ein wahrer Christ gewesen, dem nicht etwas Aehnliches begegnet wäre; der sich von gewöhnlichen nur sinnliche Vortheile suchenden Menschen nicht angefochten und getadelt, nicht verlacht und verachtet gesehen hätte? Verdient aber irgend etwas unsre Aufmerksamkeit und unser Nachdenken, M. Br., so ist es diese sonderbare Erscheinung. Sollte denn das Evangelium Jesu den Urtheilen des gemeinen Menschenverstandes, und den Trieben der Natur widersprechen? Sollte man denn, um ein wahrer Christ zu seyn, erst ein abentheuerlicher, in kein Verhältniß des Lebens passender Mensch werden müssen? Sollte denn der Spott, welcher wahre Christen trift, und das Hohngelächter, das man über sie aufschlägt, gerecht seyn, und haltbare Gründe für sich haben? Wir werden diese Stunde nicht besser anwenden, und uns über das Evangelium Jesu sowohl, als auch über unser eignes Denken und Thun nicht mehr Licht verschaffen können, als wenn wir dieser wichtigen Sache weiter nachforschen. Er, der selbst ein so grosses Widersprechen von den Sündern erduldet, und sein Leben unter dem Spott seiner Feinde beschlossen hat, sey mit uns, und lehre uns mit ihm leiden, damit wir einst zur Herrlichkeit mit ihm erhoben werden. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Evangelium: Matth. IX. v. 18 — 25.

Verlacht wurde also Jesus, wie ihr aus dem vorgelesenen Evangelio sehet, als er das Getümmel eines zudringlichen Hauffens aus dem Hause des Obersten entfernte, und die Versicherung gab, die Tochter desselben sey nicht todt, sondern schlummre blos; man fand seinen Ausspruch so seltsam, und sein Betragen so widersinnig, daß man sich nicht enthalten konnte, darüber zu spotten. Etwas ähnliches begegnete dem Herrn täglich. Wie oft stieß man sich an seine Belehrungen! Wie oft fand man sie auffallend und unbegreiflich! Wie oft gaben die Pharisäer zu verstehen, ein böser Geist spreche aus ihm, er rede wie ein Wahnsinniger! Und da er noch überdieß das Gegentheil von dem, was die gemeine Meinung für schicklich und klug hielt, zu thun pflegte; da er häuffig nach ganz andern Grundsätzen handelte, als nach den allgemein gebilligten und befolgten: mußte man ihn da nicht mit Befremden betrachten, und entweder unwillig werden, oder sein Benehmen für lächerlich erklären?

Daß seine ächten Bekenner kein beßres Schicksal haben können, daß sie der Welt um so seltsamer und belachenswerther vorkommen müssen, je tiefer sie in den Sinn Jesu eingedrungen, und je ähnlicher sie ihm geworden sind, lehrt die Natur der Sache, und in der Erfah-

rung bewährt sichs; Gegenstände des Spottes, auffallende Erscheinungen, auf die man gleichsam mit Fingern wies, über die man sich lustig zu machen pflegte, sind wahre Christen von jeher gewesen; und es war unser Vorsatz, diese allerdings merkwürdige Sache dießmal in Erwägung zu ziehen.

Ueber die Erfahrung, daß das Verhalten wahrer Christen der grossen Menge so oft lächerlich vorkommt,

wollen wir nämlich weiter nachdenken. Diese Erfahrung zu erklären, oder, welches einerley ist, den Ursachen nachzuspüren, warum das Verhalten wahrer Christen der grossen Menge so oft lächerlich vorkommt und vorkommen muß, dieß ist unstreitig das Erste, was wir zu thun haben. Hieraus werden denn gleichsam von selbst gewisse Folgen für unser Verhalten entspringen; auch diese werden wir wahrzunehmen, und die erklärte Erfahrung anzuwenden haben.

Sieht man auf die Grundsätze, welche wahren Christen eigen sind; auf den Glauben, der sich in ihnen gebildet hat; auf den Eifer, der sie beselt; und auf den Edelmuth, mit dem sie handeln: so wird es sehr begreiflich, M. Z., warum

warum ihr Verhalten der grossen Menge lächerlich vorkommt; diese hält nämlich die Grundsätze wahrer Christen für widersinnig; den Glauben derselben für thöricht; ihren Eifer für schwärmerisch; und ihren Edelmuth für unbesonnen. Erwäget jeden dieser Punkte besonders.

Ein auffallender Unterschied, ein wahrer Widerspruch findet sich zuerst schon bey den Grundsätzen, denen die grosse Menge und denen wahre Christen zugethan sind; jene hält sich nämlich überall an die Regeln einer eigennützigen Klugheit, und diese kennen keine andere Vorschrift, als den Willen Gottes, und die Gebote der Pflicht. Den Beweis, daß der grosse Hauffe alles auf seinen Nutzen zurückführt, daß seine Grundsätze wirklich nichts anders sind, als die Regeln einer feinen, alles genau berechnenden, wohl gar arglistigen und betrügerischen Klugheit, werdet ihr mir erlassen, M. Z.; gewöhnlich macht man ja gar kein Geheimniß daraus, daß man so denkt. Jeder ist sich selbst der Nächste, rufft man; Jeder für sich, sezt man hinzu, und Gott für uns alle; wer nicht annimmt, was er haben kann, weil sich bey der Rechtmässigkeit eines solchen Vortheils einige Bedenklichkeiten zeigen, der ist nach dem allgemeinen Ausspruche der Welt ein Thor; je mehr sich Jemand darauf versteht, sich auf

ihren Werth, und schreiben sie irriger Weise wohl gar andern Ursachen zu; der traurige Verfall, aus welchem die Kirchenverbesserung das bürgerliche Leben gerettet hat, ist uns nach einigen Jahrhunderten so fremde geworden, daß wirs gewöhnlich gar nicht mehr zu schätzen wissen, wie viel wir derselben schuldig sind. Um so nöthiger ist es, daß wir uns die Verdienste derselben, insonderheit heute, ausdrücklich vorhalten; daß wirs einsehen lernen, weder so geachtet und ehrenvoll, noch so wohlgeordnet und übereinstimmend, noch so erwünscht und glücklich würde unser bürgerlicher Zustand seyn, wenn die Kirchenverbesserung ihren Einfluß nicht auch über ihn ausgebreitet hätte. Ja, M. Br., sie hat den Banden der Natur, die uns mit den Unsrigen verknüpfen, ihre Heiligkeit und Würde wiedergegeben; sie hat die Sitten gemildert, und wilde Tapferkeit in menschenfreundliches Wohlwollen zu verwandeln gesucht; sie hat die Rechte der Regenten sicher gestellt, und die Gehorchenden auf das innigste mit ihnen vereinigt; sie hat jenen ämsigen Fleiß beseelt, der auch euer Land zu blühenden Gefilden umgeschaffen, und euch tausend Quellen des Ueberflusses geöffnet hat; sie hat euch die Anstalten des Unterrichts, den Eifer für die Wissenschaften, den Sinn für alles Wahre und Gute gegeben, durch die ihr ein achtungswerthes gebildetes Volk geworden seyd; und daß ihr euch frey fühlet von lästigen Menschengeboten, und

unge-

ungehindert geniessen und brauchen könnet, was die Vaterhuld Gottes euch zu Theil werden läßt, ihr allein seyd ihr dieß schuldig. Das erkennet, M. Br., mit dankbarer Rührung, und preiset Gott dafür.

Lasset euch aber auch ermuntern, die erlangten Vortheile gewissenhaft zu bewahren. Durch einen schweren Kampf haben eure Voraltern sie errungen: wolltet ihr nachlässig, oder feige genug seyn, sie wieder verloren gehen zu lassen? Sie sind von der höchsten Wichtigkeit, und hängen mit allem zusammen, was euch theuer und heilig seyn muß; was wäret ihr, wenn ihr nicht mit der größten Sorgfalt darüber wachtet? Bewahret werden und fortdauern können sie endlich nur dann, wenn ihr einen treuen Gebrauch davon machet; dieß zu thun, es der ganzen Welt zu beweisen, daß ihr durch die Kirchenverbesserung auch beßre Menschen und Bürger geworden seyd, das sey euer ernstliches Bestreben. Wohlan also, durch die Reinheit eurer Sitten, durch die Gewissenhaftigkeit, mit der ihr eure Ehen führet, durch die Sorgfalt mit der ihr eure Kinder erziehet, durch die Treue, mit der ihr alle Pflichten eures Berufs erfüllet, durch den rastlosen Eifer, mit welchem ihr Gutes wirket, machet es klar, daß die Kirchenverbesserung recht hatte, wenn sie die Ehre des bürgerlichen Lebens in Schutz nahm, daß dieses Leben der wahre Stand einer ächten christlichen Vollkommen-

menheit ist. Sie hat die Rechte der Regenten gerettet, und die Gehorchenden zu ihrer Pflicht zurück geführt. Auch davon gebet den Beweis durch euer Verhalten. Eure Ehrfurcht gegen den König, euer Gehorsam gegen seine Befehle, eure Anhänglichkeit an seine Person, eure Dankbarkeit für die Wohlthaten seiner Regierung, euer Flehen zu Gott, daß er Ihn überschwenglich segnen, und dem Våterland so lang, als möglich, erhalten wolle, setze es ausser Zweifel, daß Niemand die Pflichten gegen die Obrigkeit williger anerkennt, und pünktlicher erfüllt, als ächte Protestanten. Und daß die Kirchenverbesserung alles mit dem Geist einer gemeinnützigen Thätigkeit erfüllt hat, das werde Jedem klar, der eure Gränzen betritt; das beweise der Eifer, womit ihr eure Kräfte übet, eure Geschäfte verrichtet, die Schätze der Natur ergreiffet, jede nützliche Kunst betreibet, aller Wissenschaften euch bemächtiget, und den Ruhm eines gebildeten Volks noch fernet behauptet. Damit es endlich in die Augen falle, auch das Glück des häuslichen Lebens sey ein Werk der Kirchenverbesserung: so beurkundet dieß durch den Fleiß, womit ihr erwerbet, durch die Mässigung, mit der ihr geniesset, durch die Heiterkeit, mit der ihr aus jeder Quelle des Vergnügens schöpfet, durch die Freigebigkeit, mit der ihr Wohlseyn um euch her verbreitet, und insonderheit durch eure Entfernung von aller Ueppigkeit, und durch

die

die Dankbarkeit gegen Gott, womit ihr jede Freude heiliget; durch euer Beispiel machet es sichtbar, daß man nach den Grundsätzen des Evangelii heiter und tugendhaft, fromm und froh zugleich seyn kann.

Doch sogar eifrig vermehren sollet ihr endlich die Vortheile, die das bürgerliche Leben durch die Kirchenverbesserung erhalten hat. Denn ein lebendiger, immer weiter strebender, alles der Vollkommenheit nähernder Geist ist der Geist der Kirchenverbesserung, M. Br.; wer ihn hat, wer die Freiheit zu brauchen weiß, welche durch die Kirchenverbesserung errungen worden ist, der sieht sich durch nichts gehindert, unablässig neue Fortschritte zu thun, und fühlt sich zu solchen Fortschritten auf das stärkste verpflichtet. Das lasset uns denn durch unser ganzes Verhalten bewähren. Die Zeit führe keinen Vortheil herbey, dessen wir uns nicht bemächtigten; der menschliche Geist mache keine Entdeckung, die wir nicht benutzten; es zeige sich keine Gelegenheit, neue Belehrungen für den Verstand, und neue Ermunterungen zum Guten zu erhalten, die wir nicht ergriffen, die wir nicht dazu anwendeten, die Ehre, die Ordnung und das Glück des bürgerlichen Lebens zu sichern und zu erhöhen. Seyd ihr so gesinnt, beweiset ihr euch als die gelehrigsten und einsichtsvollsten, als die treuesten und gehorsamsten, als die thätigsten und brauchbarsten Bürger, die ein Staat haben kann:

kann: so fürchtet nichts; die Achtung der vernünftigen Welt, der Schutz jedes guten Regenten, und das Glück eines rühmlich geführten Wandels wird einer Kirche zu Theil, die aus solchen Mitgliedern besteht; ihr werdet die Verdienste der Kirchenverbesserung um das menschliche Geschlecht über alle Zweifel erheben und verewigen helfen. Das lasse Gott uns gelingen; so werden wir, was sich auch auf Erden zutragen mag, mit getrostem Herzen ruffen können: dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben mit ihren Brünnlein, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind; Gott ist bey ihr drinnen, darum wird sie wohl bleiben, Gott hilft ihr früh; Amen.

Und sie sollte nicht lachen, sollte es nicht für wahre Thorheit halten, wenn sie sieht, wie unermüdet wahre Christen bey ihren Verrichtungen sind; wie genau sie alles dabey nehmen; wie sie sich bestreben, immer mehr zu leisten, als man erwartet; wie zuvorkommend sie sich überall beweisen; wie willig sie selbst die schwersten Pflichtleistungen übernehmen, wie wenig sie sich durch den Undank der Welt abschrecken und ermüden lassen; wie bereit sie sind, sich aufzuopfern in ihrem Beruff, so bald sie nach dem Ausspruch ihres Gewissens dazu verpflichtet sind? Es ist ihr Glaube an Gott und Jesum, was sie beim Händeln zu diesem Eifer beselt; sie fühlen es zu mächtig, daß sie einer Welt angehören, wo alles Kraft und Thätigkeit ist, alles den Willen Gottes erfüllt, als daß sie nicht Gutes thun, und nicht müde werden sollten. Ist nun jener Glaube der grossen Menge Thorheit, wie ihr vorhin gesehen habt: wird sie die Wirksamkeit, die aus demselben entspringt, die sie bey ihrem Hange zur Trägheit so lästig findet, nicht für eine Schwärmerey halten müssen, die verlacht zu werden verdient?

Zumal da ihr der Edelmuth, mit welchem wahre Christen handeln, vollends als unbesonnen erscheint. Eigennutz, das habe ich bereits angemerkt, ist die Triebfeder, welche gewöhnliche Menschen in

Bewe-

fordert und wirkt; denn von ihr hatte der Apostel in dem Vorhergehenden weitläuftig gesprochen, und sie wird auch anderwärts mit diesem Ausdrucke bezeichnet. Nach dieser Voraussetzung behauptet aber der Apostel den Satz, für den sinnlichen Menschen sey die Lehre des Evangelii und alles, was mit ihr zusammenhänge, etwas Unbegreifliches; sogar seltsam und thöricht komme ihm alles dabey vor; er sey völlig unfähig, sich eine Vorstellung davon zu machen. Und um diese Behauptung zu beweisen, sezt der Apostel die Bemerkung hinzu: denn er, nämlich der Geist Gottes, muß geistlich gerichtet seyn; oder mit andern Worten, es gehört Geist, es gehört ein höherer vom Geiste Gottes gewirkter Sinn dazu, wenn man den Innhalt und die Angelegenheiten des Evangelii gehörig beurtheilen und fassen will; wie könnte also der sinnliche Mensch, dem aller Geist, alles Gefühl für etwas höheres gänzlich abgeht, auch nur eine Ahnung vom Evangelio Jesu haben; wie sollte es ihm nicht als widersinnig, als unbegreifliche Thorheit vorkommen?

Auffallen, M. Z., auch ohne mein Erinnern auffallen muß euch die Folge, welche aus dieser Behauptung des Apostels nothwendig gezogen werden muß. Etwas Unbegreifliches und Räthselhaftes haben also wahre Christen für die, welche es nicht sind; sie erscheinen allen, welche nicht

nicht gleich mit ihnen denken, als Thoren; so gar lächerlich sind sie Jedem, der sich nach den Regeln der gemeinen Klugheit richtet, und blos auf seinen Vortheil sieht. Von gewöhnlichen Menschen für sonderbar gehalten, und als ein seltsamer Schwärmer verspottet zu werden, gehört demnach unter die Merkmale eines ächten Bekenners Jesu; so lang uns Jedermann fassen, so lang die ganze Welt einverstanden mit uns seyn kann, sind wir nach diesem Ausspruche des Apostels noch gar nicht, was wir seyn sollen; erst wenn man anfängt, irre an uns zu werden, wenn man unsre Art zu denken und zu handeln, wenn man unsre ganze Frömmigkeit unbegreiflich, widersinnig, belachenswerth findet, dürfen wir hoffen, den Geist des Evangelii empfangen zu haben, und durch denselben zu bessern Menschen umgeschaffen zu seyn.

Hören wir die Erfahrung, M. Z., so hat der Apostel recht, so hat sich seine Behauptung mit allen ihren Folgen von jeher, und ohne Ausnahme bestätigt. Paule, du rasest, die grosse Kunst macht dich rasend, mußte er von dem römischen Landpfleger Festus sich selbst zuruffen lassen, als er die Wahrheiten des Evangelii vorgetragen hatte; und es half ihm in den Augen des spottenden Römers nichts, daß er versicherte: ich rase nicht, sondern rede wahre und vernünftige

Worte. Und wo ist je ein wahrer Christ gewesen, dem nicht etwas Aehnliches begegnet wäre; der sich von gewöhnlichen nur sinnliche Vortheile suchenden Menschen nicht angefochten und getadelt, nicht verlacht und verachtet gesehen hätte? Verdient aber irgend etwas unsre Aufmerksamkeit und unser Nachdenken, M. Br., so ist es diese sonderbare Erscheinung. Sollte denn das Evangelium Jesu den Urtheilen des gemeinen Menschenverstandes, und den Trieben der Natur widersprechen? Sollte man denn, um ein wahrer Christ zu seyn, erst ein abentheuerlicher, in kein Verhältniß des Lebens passender Mensch werden müssen? Sollte denn der Spott, welcher wahre Christen trift, und das Hohngelächter, das man über sie aufschlägt, gerecht seyn, und haltbare Gründe für sich haben? Wir werden diese Stunde nicht besser anwenden, und uns über das Evangelium Jesu sowohl, als auch über unser eignes Denken und Thun nicht mehr Licht verschaffen können, als wenn wir dieser wichtigen Sache weiter nachforschen. Er, der selbst ein so grosses Widersprechen von den Sündern erduldet, und sein Leben unter dem Spott seiner Feinde beschlossen hat, sey mit uns, und lehre uns mit ihm leiden, damit wir einst zur Herrlichkeit mit ihm erhoben werden. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Evangelium: Matth. IX. v. 18 — 25.

Verlacht wurde also Jesus, wie ihr aus dem vorgelesenen Evangelio sehet, als er das Getümmel eines zudringlichen Hauffens aus dem Hause des Obersten entfernte, und die Versicherung gab, die Tochter desselben sey nicht todt, sondern schlummre blos; man fand seinen Ausspruch so seltsam, und sein Betragen so widersinnig, daß man sich nicht enthalten konnte, darüber zu spotten. Etwas ähnliches begegnete dem Herrn täglich. Wie oft stieß man sich an seine Belehrungen! Wie oft fand man sie auffallend und unbegreiflich! Wie oft gaben die Pharisäer zu verstehen, ein böser Geist spreche aus ihm, er rede wie ein Wahnsinniger! Und da er noch überdieß das Gegentheil von dem, was die gemeine Meinung für schicklich und klug hielt, zu thun pflegte; da er häuffig nach ganz andern Grundsätzen handelte, als nach den allgemein gebilligten und befolgten: mußte man ihn da nicht mit Befremden betrachten, und entweder unwillig werden, oder sein Benehmen für lächerlich erklären?

Daß seine ächten Bekenner kein beßres Schicksal haben können, daß sie der Welt um so seltsamer und belachenswerther vorkommen müssen, je tiefer sie in den Sinn Jesu eingedrungen, und je ähnlicher sie ihm geworden sind, lehrt die Natur der Sache, und in der Erfah-

rung bewährt sichs; Gegenstände des Spottes, auffallende Erscheinungen, auf die man gleichsam mit Fingern wies, über die man sich lustig zu machen pflegte, sind wahre Christen von jeher gewesen; und es war unser Vorsatz, diese allerdings merkwürdige Sache dießmal in Erwägung zu ziehen.

Ueber die Erfahrung, daß das Verhalten wahrer Christen der grossen Menge so oft lächerlich vorkommt,

wollen wir nämlich weiter nachdenken. Diese Erfahrung zu erklären, oder, welches einerley ist, den Ursachen nachzuspüren, warum das Verhalten wahrer Christen der grossen Menge so oft lächerlich vorkommt und vorkommen muß, dieß ist unstreitig das Erste, was wir zu thun haben. Hieraus werden denn gleichsam von selbst gewisse Folgen für unser Verhalten entspringen; auch diese werden wir wahrzunehmen, und die erklärte Erfahrung anzuwenden haben.

Sieht man auf die Grundsätze, welche wahren Christen eigen sind; auf den Glauben, der sich in ihnen gebildet hat; auf den Eifer, der sie beseelt; und auf den Edelmuth, mit dem sie handeln: so wird es sehr begreiflich, M. Z., warum

warum ihr Verhalten der grossen Menge lächerlich vorkommt; diese hält nämlich die Grundsätze wahrer Christen für widersinnig; den Glauben derselben für thöricht; ihren Eifer für schwärmerisch; und ihren Edelmuth für unbesonnen. Erwäget jeden dieser Punkte besonders.

Ein auffallender Unterschied, ein wahrer Widerspruch findet sich zuerst schon bey den Grundsätzen, denen die grosse Menge und denen wahre Christen zugethan sind; jene hält sich nämlich überall an die Regeln einer eigennützigen Klugheit, und diese kennen keine andere Vorschrift, als den Willen Gottes, und die Gebote der Pflicht. Den Beweis, daß der grosse Hauffe alles auf seinen Nutzen zurückführt, daß seine Grundsätze wirklich nichts anders sind, als die Regeln einer feinen, alles genau berechnenden, wohl gar arglistigen und betrügerischen Klugheit, werdet ihr mir erlassen, M. Z.; gewöhnlich macht man ja gar kein Geheimniß daraus, daß man so denkt. Jeder ist sich selbst der Nächste, rufft man; Jeder für sich, sezt man hinzu, und Gott für uns alle; wer nicht annimmt, was er haben kann, weil sich bey der Rechtmässigkeit eines solchen Vortheils einige Bedenklichkeiten zeigen, der ist nach dem allgemeinen Ausspruche der Welt ein Thör; je mehr sich Jemand darauf versteht, sich auf

eine gute Art, sey es auch durch unerlaubte Künste, alles dessen zu bemächtigen, wozu er Lust und Belieben hat, für desto vernünftiger wird er gehalten, desto mehr Weisheit des Lebens schreibt man ihm zu. In welchem Lichte muß solchen Menschen der wahre Christ erscheinen, der keine andere Regel seines Verhaltens kennt, als den Willen Gottes und die strengen Gebote der Pflicht! Ueber Jesum im Evangelio lachte man, weil er die Obliegenheit, einer armen Leidenden in ihrem Zimmer Ruhe zu schaffen, so streng befolgte, und darüber ungefällig gegen die Neugierigen wurde, die sich in dieses Zimmer gedrängt hatten; man fand es widersinnig, daß er so wenig für seinen Ruhm sorgte, und bey dem Wunder, das er verrichten sollte, lieber mit einigen Wenigen allein seyn, als eine Menge von Zuschauern haben wollte. Wird man sich gegen seine ächten Bekenner anders verhalten, wenn sie ähnliche strenge Grundsätze zu erkennen geben? Wird man nicht über sie lachen, wenn sie Anstand nehmen, aus der Unwissenheit und Schwachheit Andrer Vortheile für sich zu ziehen, und dieselben zu überlisten; wenn sie sich weigern, durch Schmeicheley und niedrige Künste ihr Glück zu machen, und sich nie unerlaubter Mittel bedienen wollen; wenn sie Bedenken tragen, sich durch tausend feine Betrügereyen den öffentlichen Lasten zu entziehen, und dem Staate die Abgaben vorzuenthalten, die

die sie ihm zu entrichten haben; wenn sie sich scheuen, an Vergnügungen und Lustbarkeiten Theil zu nehmen, welche die ganze Welt für unschuldig hält, denen sie wohl gar einen hohen Werth beylegt? Vergeblich werden sich wahre Christen in solchen Fällen auf ihr Gewissen beruffen; für ängstliche Grillen hält man die Aussprüche desselben; für kurzsichtige Menschen und für schwache Köpfe erklärt man die, welche dergleichen Grillen nachhängen; man lacht über die armseligen Grübler, die von der Pflicht gleichsam gefesselt, keinen kühnen Schritt wagen, und hinter denen, die weniger bedenklich sind, überall zurück bleiben.

Noch weit lächerlicher kommt der grossen Menge das Verhalten wahrer Christen wegen des Glaubens vor, der sich in ihnen gebildet hat, denn diesen Glauben hält sie für thöricht. Von jeher hat man sich am liebsten bey dem beruhigt, M. Z., was man mit Augen sehen, und mit Händen greiffen konnte; man hat sich sorglos in das Gebiete der äussern Sinne eingeschlossen, und was jenseits demselben vorhanden seyn soll, in Zweifel gezogen; sogar zu beweisen hat man gesucht, eine höhere übersinnliche Welt gebe es nicht, und was man von unsrer Gemeinschaft mit derselben behaupte, sey ein leerer Traum. Der Glaube wahrer Christen hingegen geht über alles Sinnliche hinaus; er ist, wie ihn der Apostel sehr

tref-

treffend beschreibt, eine gewisse Zuversicht des, das man hoffet, und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet. Die erhabensten Gegenstände, die er kennt, die heiligsten Gesetze, die er ehrt, die glücklichsten Verbindungen, in denen er steht, die schönsten Hoffnungen, die er nährt, gehören insgesammt zu einer Welt, die kein äußrer Sinn erreicht. Muß ein Mensch mit einem solchen Glauben nicht allen, die mit thierischer Trägheit blos am Sinnlichen hängen, für einen Träumer, für einen lächerlichen Thoren gelten? Sollen sie nicht seiner spotten, wenn er von einer Ordnung der Dinge redet, die Niemand sieht; wenn er sich für einen Geist hält, der über den Körper erhaben sey; wenn er Pflichten anerkennt, die dem Fleische beschwerlich sind; wenn er eine Tugend beweisen will, die keiner eigennützigen Rücksichten bedarf; wenn er auf Hülfen Gottes und seines Geistes rechnet, die ihn dabey unterstützen werden; wenn er Anstalten Gottes und Christi auf Erden wahrnimmt, die einen ausserordentlichen Ursprung haben, und auf eine Heiligung der menschlichen Natur für den Himmel abzwecken; wenn er in einer Gemeinschaft mit Gott und Jesu zu stehen meint, die sich ihm durch die seligsten Erfahrungen bewähre; wenn er beim Tode des Körpers nach seinem wahren Selbst übrig zu bleiben, und unsterblich in eine beßre Welt überzugehen hofft? Man muß sich tief erforscht; man muß

die Regungen seiner sittlichen Natur, und die Stimme seines Gewissens oft und sorgfältig wahrgenommen haben; man muß durch die Kraft des Evangelii erleuchtet und gebessert, gestärkt und erhoben worden seyn, wenn man Sinn für solche Dinge haben, und Gewißheit bey ihnen finden will. Der Leichtsinnigen, in lauter Zerstreuungen dahin lebenden Menge sind sie Räthsel, den rohen von ihren Lüsten getriebenen Wüstlingen eitle Träume, den eingebildeten durch Trugschlüsse verblendeten Weisen endlich elende Täuschungen. Und doch leben Christen in diesem Glauben; er ist die Seele ihres ganzen Verhaltens; es giebt keine Veränderung des Lebens, wobey sie ihn nicht äusserten; bey jeder Gelegenheit wird es klar, daß sie sich durch ihn in einer ganz andern Gegend befinden, als die sinnlichen Menschen, und alles aus einem höhern Standpunkte fassen. Und sie sollten diesen nicht sonderbar vorkommen; man sollte sie nicht für Thoren erklären, die in eitlen Träumen dahin leben?

Es kommt hinzu, daß wahre Christen mit **einem Eifer handeln, den die grosse Menge für schwärmerisch hält.** Welches Feuer einer wohlthätigen Geschäftigkeit Jesum im Evangelio erwärmte, werdet ihr einsehen lernen, M. Z., wenn ihr die Erzählungen **Marci** und **Lucä** von dieser Begebenheit vergleichet. In einem Gedränge von Menschen,

dieß erhellet aus jenen Erzählungen, das ihm jeden Schritt erschwerte, befand sich Jesus, als er dem Obersten in sein Haus folgte; mit einem Geräusch, das ihn hätte betäuben können, war er umgeben. Und doch entgeht seiner Aufmerksamkeit nichts von allem, was um ihn her geschieht; doch giebt er der Unglücklichen, die zwar vertrauensvoll, aber verstohlener Weise sein Kleid berührt, ihre Gesundheit wieder und spricht ihr Muth ein; doch tröstet er den erschrocknen Vater, der noch auf dem Wege die Nachricht erhält, seine Tochter sey nun verschieden; doch übersieht er gleich beym Eintritt in das Haus, was hier nöthig sey, und entfernt alles Getöse; und nun ruft er die Tochter des Obersten ins Leben zurück, und vergißt nicht, für ihre Erquickung zu sorgen; er befiehlt, wie Lucas bemerkt, man solle ihr etwas zu essen reichen. Sonderbar kam dieser geschäftige, sich über alles verbreitende Eifer der versammelten Menge vor; man spottete seiner, als er die Pfeiffer und das Getümmel des Volks vertrieb; eine so lebendige für alles sorgende Thätigkeit fand man übertrieben. Und findet man sie an wahren Christen nicht noch immer lächerlich? Die grosse Menge thut nie mehr, als sie muß; macht sich alles so leicht, als sie kann; handelt nie anders, als wenn sie getrieben wird; und weicht jeder Anstrengung aus, die man ihr zumuthet; diese Schonung glaubt sie sich schuldig zu seyn.

Und

Und sie sollte nicht lachen, sollte es nicht für wahre Thorheit halten, wenn sie sieht, wie unermüdet wahre Christen bey ihren Verrichtungen sind; wie genau sie alles dabey nehmen; wie sie sich bestreben, immer mehr zu leisten, als man erwartet; wie zuvorkommend sie sich überall beweisen; wie willig sie selbst die schwersten Pflichtleistungen übernehmen, wie wenig sie sich durch den Undank der Welt abschrecken und ermüden lassen; wie bereit sie sind, sich aufzuopfern in ihrem Beruff, so bald sie nach dem Ausspruch ihres Gewissens dazu verpflichtet sind? Es ist ihr Glaube an Gott und Jesum, was sie beim Händeln zu diesem Eifer beselt; sie fühlen es zu mächtig, daß sie einer Welt angehören, wo alles Kraft und Thätigkeit ist, alles den Willen Gottes erfüllt, als daß sie nicht Gutes thun, und nicht müde werden sollten. Ist nun jener Glaube der grossen Menge Thorheit, wie ihr vorhin gesehen habt: wird sie die Wirksamkeit, die aus demselben entspringt, die sie bey ihrem Hange zur Trägheit so lästig findet, nicht für eine Schwärmerey halten müssen, die verlacht zu werden verdient?

Zumal da ihr der Edelmuth, mit welchem wahre Christen handeln, vollends als unbesonnen erscheint. Eigennutz, das habe ich bereits angemerkt, ist die Triebfeder, welche gewöhnliche Menschen in Bewe-

Bewegung sezt; sie müssen ihren Vortheil dabey sehen, wenn sie etwas thun sollen; daß man sich, ohne Rücksicht auf Gewinn, aus Achtung gegen die Pflicht, aus Liebe gegen Gott und Menschen anstrengen könne, davon haben sie keinen Begriff; und könnte man auch so handeln, sie würden es für eine Unbesonnenheit halten, um sonst und um nichts seine Kräfte zu verschwenden, und sich für Andre aufzuopfern. Es kann nicht fehlen, betrachten sie das Thun und Wesen wahrer Christen, so werden sie gewahr, was sie so gern für unmöglich erklären möchten. Denn daß eigner Vortheil das Lezte ist, was wahre Bekenner Jesu suchen; daß sie, wenn die Pflicht rufft, nie fragen, was ihnen für ihre Bemühungen werden soll; daß sie das undankbarste Geschäft mit dem redlichsten Eifer betreiben, wenn es ihnen aufgetragen ist; daß ihnen nichts zu lieb, nichts zu theuer ist, das sie nicht hingeben und aufopfern könnten, so bald der Wille Gottes dieses Opfer fordert; daß sie nach dem Muster dessen, der sein Leben für uns gelassen hat, selbst das Leben für die Brüder lassen, so bald es nöthig ist: das läßt sich nicht läugnen; je schärfer man wahre Christen beobachtet, je tiefer man in ihren Geist und Sinn eindringt, desto reiner von eigennützigen Bewegungen findet man ihr Herz, desto untadelhafter erscheint der Edelmuth, mit welchem sie handeln. Aber nichts kommt der grossen Menge

unbe-

unbesonnener vor, als dieser Edelmuth. Soll sie sich nicht zum Lachen gereizt fühlen, wenn sie überlegt, wie wohlhabend und reich, wie angesehen und geehrt, wie mächtig und groß dieser oder jener jezt seyn könnte, wenn er sich besser auf seinen Vortheil verstanden hätte, und weniger gutwillig gewesen wäre; wenn sie sieht, wie Andre sorgen und arbeiten, sich anstrengen und aufopfern, um ihre Pflicht zu thun, und dabey Noth leiden, und mit Dürftigkeit und Mangel kämpfen; wenn sie wahrnimmt, daß noch Andre kein Bedenken tragen, für Wahrheit und Recht, für Ordnung und Menschenwohl, für die gute Sache des Evangelii Jesu, sich nicht nur dem Haß und der Feindschaft der Menschen auszusetzen, sondern auch alles dafür hinzugeben? Nein, es kann nicht anders seyn, in mehr als einer Hinsicht müssen wahre Christen der grossen Menge lächerlich vorkommen. Wer den ächten Geist Jesu hat, unterscheidet sich zu sehr von der gewöhnlichen Denkungsart, als daß man ihn nicht wie ein sonderbares räthselhaftes Wesen anstaunen sollte; und da er so wenig achtet, was die ganze Welt schäzt, da er so viele Gleichgültigkeit gegen alles verräth, was man für das Wünschenswertheste hält; da er sich von der Selbstsucht und Arglist derer, die nur für sich sorgen, so leicht den Rang ablauffen, und sich um die größten Vortheile bringen läßt: soll man ihn nicht für einen Thoren halten und seiner spotten; kann man

man es der grossen Menge verdenken, wenn sie sich über den Sonderling, der nicht ihres Gleichen seyn will, und durch seine Sonderbarkeit nicht einmal etwas gewinnt, lustig macht, und ein Gelächter erhebt?

Sind aber dieß die Ursachen der Erfahrung, daß das Verhalten wahrer Christen der grossen Menge so oft lächerlich vorkommt: so zeigen sich hier von selbst gewisse Folgen für unser Verhalten, die wir noch bemerken und zu Herzen nehmen müssen.

Vor allen Dingen muß uns nämlich diese Erfahrung zur Warnung dienen. Bedenklich ist es nämlich, höchst bedenklich, das sehet ihr selber, an den Spöttereyen der grossen Menge, und an dem Gelächter Theil zu nehmen, mit welchem sie sich über die Frömmigkeit gewisser Menschen zu äussern pflegt. Auf ihr Urtheil einen hohen Werth zu legen, ist schon an sich nicht rathsam; sie ist zu roh, ihre Vorurtheile sind zu mächtig, sie wird zu leicht durch verwerfliche Rücksichten bestimmt, als daß man sich auf ihre Aussprüche verlassen könnte. Sind vollends gerade die Menschen der Gegenstand ihrer Geringschätzung, die es in allen Stücken genauer nehmen als sie, und sich durch ihren Ernst, durch ihren reinen Sinn, durch ihre wohlthätige Wirksamkeit auszeichnen;

enteh-

entehren wir uns dann nicht selber, versündigen wir uns nicht an dem Besten und Heiligsten, was es auf Erden giebt, wenn wir in das Gelächter des grossen Hauffens einstimmen? Und wären die Grundsätze, nach welchen sich wahre Christen richten, auch wirklich widersinnig: sie sind so edel, die Welt würde sich, wenn sie herrschend wären, so wohl dabey befinden, daß wir sie schon darum schonen müßten. Wäre der Glaube, den wahre Christen nähren, auch wirklich Thorheit: er giebt ihnen eine Erhebung, eine Kraft, einen Trost, bey welchem sie unendlich viel Gutes wirken und geniessen; kann es also vernünftig seyn, ihn anzutasten? Wäre der Eifer, mit welchem wahre Christen handeln, auch wirklich Schwärmerey, sind sie mit demselben nicht die brauchbarsten Menschen, die nützlichsten Bürger, die größten Wohlthäter ihrer Brüder; ist es nicht ein Verlust für die Welt, wenn man sie zurück schreckt und hindert? Wäre endlich der Edelmuth, den wahre Christen beweisen, auch wirklich eine Unbesonnenheit: giebt er ihnen nicht eine Grösse, die Achtung einflößt; gewinnt bey demselben nicht alles um sie her, und sind sie durch ihn nicht die einzigen Menschen auf die man mit Sicherheit rechnen kann? Aber es ist am Tage, M. Br., nicht Unsinn, sondern Wahrheit sind die Grundsätze wahrer Christen; nicht Thorheit, sondern vernünftige Ueberzeugung ist ihr Glaube; nicht Schwärmerey,

 son-

sondern pflichtmässige Wirksamkeit ist ihr Eifer; und ihr Edelmuth ist die Ehre unsrer Natur, ist die größte Aehnlichkeit, die wir mit unserm Schöpfer haben können. Nur darum, weil sie so niedrig und thierisch, so verdorben und schlecht, so leichtsinnig und lasterhaft ist, die grosse Menge, nur darum findet sie dieß alles lächerlich. Wie behutsam muß uns dieß machen, M. Z., wie sehr haben wir Ursache, mißtrauisch zu werden, wenn man uns die Frömmigkeit eines Menschen als lächerlich vorstellen will.

Lasset uns im Gegentheil bey der Erfahrung, daß das Verhalten wahrer Christen der grossen Menge so oft lächerlich vorkommt, unsern Blick auf uns selber richten, und sie zur Prüfung anwenden. Es ist nämlich wahrlich kein gutes Zeichen, wenn man deiner Frömmigkeit wegen gar nichts an dir auszusetzen findet, wenn sich die grosse Menge nie an sie gestossen, sie nie für lächerlich gehalten hat. Woher kann es denn rühren, daß man so zufrieden mit dir ist? Hättest du die strengen Grundsätze des Evangelii, beseelte dich der Glaube wahrer Christen, wirktest du Gutes mit ihrem rastlosen Eifer, handeltest du mit ihrem Edelmuthe: die grosse Menge würde es bald merken, wie sehr du von ihr verschieden seyest, du würdest getadelt, verspottet, belacht werden, wie mehr und weniger alle ächten Bekenner Jesu. Da dieß nicht geschieht: so

so muß dich die grosse Menge nothwendig für ihres Gleichen halten, muß ihren Eigennutz und ihre Sinnlichkeit bey dir wahrnehmen, du mußt dich noch in einem Zustande befinden, der dich besorgt machen sollte. Denket nicht, M. Z., daß ich hier etwas übertreibe. Der Geist Christi ist nun einmal das gerade Gegentheil alles fleischlichen Sinnes; denn welche Gemeinschaft hat das Licht mit der Finsterniß; wie stimmt Christus und Belial? Habt ihr also den Geist Christi: so ist es nicht möglich, daß die Welt mit euch zufrieden seyn könnte; es ist nicht möglich, daß eure leichtsinnigen, eigennützigen, lasterhaften Zeitgenossen euer Thun und Lassen nicht unbegreiflich finden, daß sie es nicht tadeln und verspotten sollten. Es verdient demnach ernstlich untersucht zu werden, wie es in diesem Stücke mit uns steht. Je weniger die grosse Menge an uns auszusetzen hat, desto unähnlicher sind wir Christo und seinen wahren Bekennern; desto mehr ist zu fürchten, daß es zu einer gründlichen Sinnesänderung noch gar nicht bey uns gekommen ist.

Allein eben daher lasset uns die Erfahrung, von der ich rede, auch zu unsrer Ermunterung anwenden. Zeigt sichs nämlich wirklich, daß es uns noch an wahrer Besserung fehlt, daß die Welt uns gelten läßt, weil wir noch zu den Ihrigen gehören: so lasset uns

 doch

doch nicht länger zaudern, andres Sinnes zu werden, und mit Ernst an unser Heil zu denken. Denn unser Heil, und zwar unser ewiges Heil ist es, worauf es hier ankommt. Weder wahr, noch dauerhaft sind die Vortheile, die ein fleischlicher Sinn uns verschaffen kann; da ihr der Sünde Knechte waret, ruft der Apostel den Christen zu Rom zu, was hattet ihr zu der Zeit für Frucht? der ihr euch jezt schämet, denn das Ende derselbigen ist der Tod. Herabgewürdigt, allen Arten der Vergehung und der Strafe ausgesezt, werden wir uns also mit der grossen Menge sehen, wenn wir uns nicht von ihr absondern, und an unsrer Besserung arbeiten. Und können wir dazu frühe genug Anstalten treffen? Ist nicht jeder Aufschub mit Gefahr verknüpft? Können wir nicht hingerissen werden, noch ehe sie zu Stande gekommen ist? Und kostet es nicht viel Zeit und Anstrengung, wenn wir nur einige Fortschritte in derselben machen wollen? Sind wir aber schon in derselben begriffen; ist es unser wahrer Ernst, was noch hinterstelliger Zeit im Fleisch ist, nicht mehr unsern Lüsten, sondern Gott zu leben; so soll es uns nicht im mindesten auffallen, wenn man uns mit Befremden und Kopfschütteln betrachtet; wenn man unsre Grundsätze mißbilligt und unsers Glaubens spottet; wenn man unsern Eifer schwärmerisch, und unsern Edelmuth unbesonnen nennt.

Ihr sehet, anders kann es nicht seyn; die christliche Sinnesänderung giebt uns einen Schwung, bey welchem uns die grosse Menge nicht fassen kann. Wir haben das Schicksal, von ihr verlacht zu werden, mit dem Herrn selbst gemein. Wäret ihr von der Welt, rufft er auch uns zu, so hätte die Welt das Ihre lieb; dieweil ihr aber nicht von der Welt seyd, sondern ich habe euch von der Welt erwählet, darum hasset euch die Welt.

Und so mag uns denn die Erfahrung, daß das Verhalten wahrer Christen der grossen Menge so oft lächerlich vorkommt, endlich noch zu einer heilsamen Erhebung dienen. Nicht alles auf Erden ist in thierische Sinnlichkeit versunken, M. Br.; nicht immer folgt die menschliche Natur eigennützigen Antrieben; etwas höheres, etwas Ueberirdisches, etwas Göttliches ist in ihr, das nur angeregt, das durch die Lehre des Evangelii und den Beystand Gottes nur gestärkt und geübt werden darf: so wird der sinnliche Mensch Geist, so verwandelt er sich in ein ganz andres Geschöpf; so handelt er nach Grundsätzen, welche die ewigen Gesetze der Wahrheit und Ordnung sind; so lebt er in einem Glauben, der ihn zum Himmel erhebt; so wirkt er mit einem Eifer, der die gemeinnützigsten Thaten zu Stande bringt; so beweiset er einen Edelmuth, dem kein Opfer zu schwer ist.

Und diese Veredlung und Würde der menschlichen Natur ist keine Täuschung. Darum hat eben die grosse Menge so viel zu lachen und zu spotten, weil sie wirklich vorkommt, weil sie sich bey allen, die dem Evangelio gehorsam werden, mit einer Wahrheit darstellt, wo sie nicht verkannt werden kann. Aber eben daher lasset uns auch Muth fassen; lasset uns fühlen, wozu wir beruffen sind; lasset uns bedenken, es giebt Menschen auf Erden, die etwas weit höheres und besseres sind, als ihre sinnlichen Mitgeschöpfe; lasset uns aber auch dafür sorgen, zu diesen Auserlesenen unsers Geschlechts; zu diesen Erwählten Gottes und Jesu selbst zu gehören; lasset uns vergessen, was dahinten ist, und uns strecken zu dem, das davornen ist, und jagen nach dem vorgesteckten Ziel, nach dem Kleinod, welches vorhält die himmlische Beruffung Gottes in Christo Jesu. Wie viel nun unsrer vollkommen sind, die lasset uns also gesinnet seyn; Amen.

XXIX.

Am dritten Bußtage.

Text: Jes. XLVIII. v. 18:

Bey einem Zustande des Vaterlandes, der unsern Wünschen viel zu wenig entspricht, als daß wir ihn mit Zufriedenheit betrachten, und der Zukunft mit frohen Hoffnungen entgegen sehen könnten, feiern wir heute den lezten Tag einer allgemeinen Demüthigung vor Gott in diesem zu Ende eilenden verhängnißvollen Jahre, M. Z., Zwar undankbar im höchsten Grade würden wir seyn, wenn wir nicht erkennen und eingestehen wollten, daß wir, in Vergleichung mit so vielen andern Völkern, eine Schonung und Huld erfahren haben, die wir weder fordern, noch erwarten konnten. Ein zwar heftiger, aber schnell vorüber brausender Sturm war der Krieg, der anderwärts weit länger und fürchterlicher tobte, für unser Vaterland; er hat die glückliche Verfassung desselben zwar erschüttert, aber nicht umgestürzt; noch bis auf diesen Tag sind wir ein unzertheiltes vestverknüpftes Volk, und freuen uns des wohlthätigen Zusammenhangs, der uns unter unserm verehrten König mit ein-

ander vereinigt. Aber bey allen diesen Vortheilen können wir es uns doch unmöglich verbergen, daß der Wohlstand unsers Vaterlandes nicht mehr der vorige ist, daß insonderheit manche Gegenden desselben viel gelitten haben, und noch immer leiden; daß es Zeit und Anstrengung kosten wird, wenn auch nur das Verlorne wieder erlangt werden soll; daß Verhältnisse eingetreten sind, die Beschwerden verursachen und Besorgnisse erwecken; daß die Zukunft noch immer räthselhaft und dunkel ist, und es zweifelhaft läßt, was wir hoffen oder fürchten sollen. Je besser wir es mit dem Vaterlande meynen; je einsichtsvoller und unpartheiischer wir den Zustand desselben beurtheilen: desto weniger werden wir uns einer gewissen Wehmuth erwehren können; desto stärker werden wirs fühlen, daß uns jezt allerdings mangelt, was jedem Staate so wichtig ist, was das Ziel aller seiner Anstalten und Bestrebungen seyn soll — wahres Volksglück.

Der Tag, welchen wir heute feiern, erlaubt es nicht bloß, M. Br., er fordert es sogar, daß wir den Zustand des Vaterlandes ins Auge fassen, und uns desselben vor dem Angesichte Gottes bewußt werden sollen. An andern Festen können wir alles vergessen, was unsre äusserlichen Umstände betrift, können uns ganz mit den Angelegenheiten unsers Geistes und Herzens beschäftigen, können die Anstalten Gottes

in Christo allein zum Gegenstand unsrer Betrachtungen machen, können die Erde gleichsam verlassen, und uns in das höhere Reich versetzen, dessen Bürger wir sind. Unsre Buß und Bettage hingegen würden nicht seyn, was sie seyn sollen, wenn wir uns von der sinnlichen Welt und unsern äußern Verhältnissen so absondern wollten. Als Bürger eines irdischen Staates erscheinen wir an solchen Tagen vor Gott; als die Mitglieder eines Volks, das eins darüber geworden ist, seine gemeinschaftlichen Empfindungen, Bitten und Wünsche vor Gott zu äussern. An solchen Tagen müssen wir also an den Gefühlen Theil nehmen, die das Ganze beleben; müssen die Bedürfnisse, welche es hat, mit empfinden; müssen in die Bitten einstimmen, welche es thut; müssen uns selbst gleichsam vergessen, um die öffentlichen Angelegenheiten zum Gegenstand unsrer Ueberlegungen, und zum Inhalt unsrer Gebete und Wünsche zu machen.

Aber wie leicht können wir bey dieser Aufmerksamkeit auf den Zustand des Vaterlandes fehlen, M. Br., wie leicht können wir ihn, auch bey dem besten Willen, unrichtig beurtheilen; wie leicht können wir die Ursachen der öffentlichen Noth in Dingen suchen, die daran unschuldig sind; wie leicht können wir unsern Bitten zu Gott einen Inhalt geben, der ihm mißfällig seyn muß; wie leicht können selbst unsre Bestrebungen eine Richtung nehmen, wo sie

sie entweder vergeblich sind, oder wohl gar nachtheilig werden müssen! Es muß uns folglich alles daran liegen, eine Regel zu haben, die uns hier leiten kann, und von einer Ueberzeugung auszugehen, die zu wahr und zu wichtig ist, als daß andre denn fruchtbare Folgen daraus fliessen könnten. Der Text, welchen ich jezt erklären soll, wird uns eine solche Regel geben, M. Br., er wird unsern Urtheilen, Wünschen und Bestrebungen eine Wahrheit zum Grunde legen, bey der wir unmöglich werden fehlen können. So lasset uns denn hören und zu Herzen nehmen, was der Prophet im Namen Gottes nicht bloß seinem Volke, sondern allen Nationen der Erde sagt; lasset uns der Vorschrift folgen, die er uns giebt; denn nur so wird unser Friede seyn, wie ein Wasserstrom, und unsre Gerechtigkeit wie Meereswellen. Er, der schon wieder angefangen hat, unser Vaterland zu segnen, sey mit uns, und lasse uns immer richtiger einsehen, was vor ihm gefällig, und uns allen heilsam ist. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Text: Jes. XLVIII. v. 18.

Es ist das unglückliche, aus seinem Vaterland vertriebene israelitische Volk, dem der Prophet im Namen Gottes die vorgelesenen Worte zuruft, M. Z. Ganz verloren, wie traurig auch die Umstände desselben seyn mögen, soll

es

es nicht seyn; um meines Namens willen, sagt Gott im Vorhergehenden, bin ich geduldig, und um meines Ruhms willen will ich mich dir zu gut enthalten, daß du nicht ausgerottet werdest. Aber freilich muß es Lehre annehmen, wenn ihm geholfen werden soll; es muß den Anweisungen folgen, die Gott ihm ertheilt. So spricht der Herr, dein Erlöser, der Heilige in Israel, heißt es daher unmittelbar vor unserm Texte, ich bin der Herr dein Gott, der dich lehrt, was nützlich ist, und leitet dich auf dem Wege, den du gehest. Und welches ist denn die Hauptsache, auf die alles ankommt, von der die Wiederherstellung der öffentlichen Glückseligkeit abhängen soll? O daß du auf meine Gebote merktest, fährt Gott in unserm Texte fort. Ich brauche euch nicht erst zu sagen, daß, auf die Gebote Gottes merken, nichts anders anzeigt, als ihnen gehorsam werden, als sie pünktlich und treu befolgen; es ist die Beschreibung einer wahren thätigen Frömmigkeit, was diese Worte enthalten. Auf diese Frömmigkeit soll demnach alles ankommen; unter dieser Bedingung soll der Friede, die Wohlfahrt des Volks, seyn wie ein Wasserstrom, soll sich wie der wasserreiche Euphrat über das ganze Land ergiessen, und die Gerechtigkeit, die Vorzüge und Güter der Nation, sollen Meereswellen glei-

gleichen, ihre Grösse und Mannigfaltigkeit soll alle Vorstellungen übertreffen.

Hiemit ist aber der wahre Standpunkt auf immer bezeichnet, M. Z., aus welchem man den Zustand eines Volks, die Schicksale, die es erfährt, die Bedürfnisse, die es hat, und die Hoffnungen, die es fassen darf, am sichersten beurtheilen kann; die Wahrheit, die grosse unläugbare Wahrheit, daß thätige Frömmigkeit die Grundlage alles wahren Volksglücks ist, muß nehmlich überall vorausgesezt werden, muß die Regel seyn, nach der sich alles richtet. Von dieser Regel müssen also auch wir ausgehen, wenn wir unsre eignen Umstände gehörig beurtheilen, und die Entschliessungen fassen wollen, welche sie fordern. Lasset mich dieß jezt weiter darthun, lasset mich zeigen

wie viel bey dem gegenwärtigen Zustande des Vaterlandes auf die Ueberzeugung ankomme, die Grundlage eines wahren Volksglücks sey thätige Frömmigkeit.

Sie erst bey euch zu begründen, diese Ueberzeugung, halte ich für unnöthig. Schon mehr als einmal habe ich an dieser Stelle den Beweis geführt, daß es einem Volk ohne ächte Frömmigkeit unmöglich wohl gehen kann. Auch darf man nur einen Begriff von thätiger Fröm-

Frömmigkeit haben, um sogleich einzusehen, wie unentbehrlich sie zu einem wahren Volksglück sey. Ihr selbst endlich würdet euch nicht hier eingefunden, würdet an dieser feierlichen Demüthigung unsers Volks vor Gott keinen Antheil genommen haben, wenn ihr nicht überzeugt wäret, das Verhältniß, in welchem es mit Gott stehet, sey nichts weniger als gleichgültig, und habe auf das Glück desselben einen entscheidenden Einfluß. Als ausgemacht darf ich also voraussetzen, die Grundlage eines wahren Volksglücks sey nichts anders, als thätige Frömmigkeit; ich darf annehmen, ihr seyet darüber vollkommen mit mir einverstanden. Und so bleibt mir denn nichts übrig, als zu zeigen, wie wichtig diese Wahrheit bey dem gegenwärtigen Zustande des Vaterlandes ist, und welchen Gebrauch ihr von derselben machen sollet. Ich behaupte nehmlich, die Ueberzeugung, daß thätige Frömmigkeit die Grundlage alles wahren Volksglücks sey, müsse bey dem gegenwärtigen Zustande des Vaterlandes unsre Urtheile leiten; unsre Gefühle berichtigen; unsre Bestrebungen lenken; und unsre Hoffnungen beleben. Ich werde dieß alles klar machen und beweisen.

Höchst unsicher und schwankend, und eben daher auch höchst verschieden und widersprechend sind die Urtheile über den gegenwärtigen

tigen Zustand des Vaterlandes, M. Z., jede gesellschaftliche Unterredung kann euch davon überzeugen. Das darf uns auch nicht Wunder nehmen; ohne veste, alles regelnde Grundsätze pflegen die Meisten ihre Aussprüche zu thun, und daher ist Jeder anders; daher ist der Eine getrost, wenn der Andre zagt. Leitet die Ueberzeugung, daß thätige Frömmigkeit die Grundlage eines wahren Volksglücks ist, unsre Urtheile: so ändert sich alles; so kommt Wahrheit und Uebereinstimmung in unsre Absichten; so werden wir die Beschaffenheit dieses gegenwärtigen Zustandes, und die Ursachen desselben im rechten Licht erblicken.

Wollen wir die Wahrheit gestehen, M. Z., so beziehen sich unsre Urtheile über den gegenwärtigen Zustand des Vaterlandes gewöhnlich nur auf das Aeußre und Sinnliche. Wir haben Verluste von mancherley Art erlitten; es sind Beschwerden eingetreten, die wir zuvor nicht kannten; wir fühlen uns bey unsern Geschäften und den mannigfaltigen Zweigen unsers Gewerbes auf allen Seiten beschränkt; manche Gegenden des Vaterlandes insonderheit seufzen noch immer unter drückenden Lasten und verarmen; selbst die Zukunft öffnet uns für unsern äusserlichen Wohlstand nicht eben die günstigsten Aussichten: dieß sind die Klagen, die ihr überall hören werdet; dieß ist der Gesichtspunkt,

punkt, aus welchem man den Zustand des Vaterlandes zu betrachten pflegt. Und drückt sich in diesen Klagen nicht bald mehr bald weniger Muthlosigkeit aus? Giebt es nicht Niedergeschlagne, die überall nichts als Noth und Jammer erblicken? Finden sich nicht Verzagte, die fast daran verzweifeln, daß es wieder besser mit uns werden könne? Ueberlassen sich dagegen Leichtsinnige nicht den frölichsten Hoffnungen, und träumen von goldnen Zeiten? Nehmen wir die Ueberzeugung zu Hülfe, daß thätige Frömmigkeit die Grundlage eines wahren Volksglücks ist, wie ganz anders wird uns dann alles erscheinen! Schon eine ganz andre Richtung erhalten dann unsre Urtheile. Wir hängen uns dann mit unsern Betrachtungen nicht an das Aeußre allein; wir begnügen uns nicht damit, bloß unsre Verluste zu berechnen, und die Grösse der allgemeinen Noth zu schätzen. Ach Mängel von ganz andrer Art, Uebel von weit größrer Bedeutung werden wir dann gewahr. Daß thierische Sinnlichkeit, daß Gleichgültigkeit gegen Wahrheit und Recht, daß kühner alles verwerfender Unglaube, daß ein Eigennutz, der sich gar keinen Zwang weiter anthut, und sich zu seinen Zwecken jedes Mittel erlaubt, daß eine Ruchlosigkeit, die alles Heilige und Göttliche schmäht, und aufgelegt zu jeder Missethat ist, daß solche Verderbnisse nicht bloß unter uns da sind, sondern auch überhand nehmen, und daß alle Vorkehrungen, wel-

welche man dagegen trift, gar nichts oder viel zu wenig ausrichten: dieß ists, was uns dann klar wird; was die Grundlage unsers öffentlichen Glücks untergräbt, fällt uns dann in die Augen; nach seiner äussern und innern, nach seiner vollständigen Beschaffenheit stellt der Zustand des Vaterlandes sich uns dann dar. Werden wir aber dann die Unfälle, die uns betroffen haben, zu hart finden? Werden wir uns nicht vielmehr wundern müssen, daß es noch so mit uns steht, daß unsre Fehler nicht weit schädlichere Folgen nach sich gezogen haben, daß wir von Gott und Menschen nicht noch weit strenger behandelt worden sind? Werden wir dann vollends leichtsinnig von glücklichen Zeiten träumen können? Werden wir nicht vielmehr, wenn unsre sittlichen Verderbnisse fortdauern und zunehmen, neuen Uebeln entgegen sehen müssen? Vollständig und gerecht können unsre Urtheile über den Zustand des Vaterlandes bloß dann werden, M. Z., wenn wir dabey von der Ueberzeugung ausgehen, thätige Frömmigkeit sey die Grundlage eines wahren Volksglücks; nur so lernen wir einsehen, wo es uns am meisten fehlt, und wie viel unverdientes Glück wir noch immer geniessen.

Dann werden wir aber auch die Ursachen unsers gegenwärtigen Zustandes im rechten Licht erblicken. Gewöhnlich suchen

suchen wir sie ausser uns, diese Ursachen. In dem Drange der Umstände, in dem Zusammenhange der öffentlichen Begebenheiten, in der Lage unsers Landes, in unserm Verhältniß gegen andre Völker, in den Fehlern und Leidenschaften derer, die das Schicksal ganzer Nationen in den Händen haben, in dem gewaltigen unwidertreiblichen Schicksal endlich, das über ganz Europa waltet, und es neu gestaltet, und umschafft, glauben wir alles anzutreffen, was unser Vaterland in Verlegenheiten gebracht hat; in welchen es sich befindet. Wer könnte auch läugnen, daß alle diese Dinge zu dem gegenwärtigen Zustande des Vaterlandes mitgewirkt haben, daß er zunächst durch sie bestimmt worden ist? Aber sind sie denn die eigentlichen und lezten Ursachen desselben; würden sie haben wirken, und die Wohlfahrt so vieler Nationen haben erschüttern können, wenn es nicht überall an der Grundlage eines wahren Volksglücks, an thätiger Frömmigkeit. gefehlt hätte? Jene Stürme des Aufruhrs und der Empörung, mit welchen sich alles anfieng, was sich vor unsern Augen zugetragen hat, nimmermehr hätten sie sich erheben, und so fürchterlich toben können, wenn die Nation, bey der sie entstanden, von dem Geist einer ächten Frömmigkeit besect gewesen wäre. Nimmermehr hätten dieselben Stürme sich so schnell nach allen Seiten hin verbreiten, und eine Reihe von blutigen Kriegen veranlassen können, wenn sich der

Mangel an ächter Frömmigkeit nicht auch anderwärts gefunden hätte. Nimmermehr hätten so viele Ungerechtigkeiten, so viele Beispiele der Treulosigkeit und des Verraths, so viele Ausbrüche des Eigennutzes und einer empörenden Selbstsucht, so viele Gräuel einer unmenschlichen Grausamkeit zum Vorschein kommen können, als sich in den zulezt verflossenen zwanzig Jahren gezeigt haben: wenn man auf die Gebote des Herrn gemerkt, und wahre Scheu vor Gott gehabt hätte. Nimmermehr würden so viele, zum Theil mächtige Reiche gleichsam auf den ersten Stoß zusammengesunken und umgestürzt seyn, wenn sie die veste unerschütterliche Grundlage einer wahren Frömmigkeit gehabt hätten. Und wir selbst, würden wir die Uebel der Zeit so stark empfunden, würden wir ihnen nicht gleich anfangs mehr Klugheit und Muth entgegen gesezt haben, würden wir sie nicht standhafter ertragen, und brüderlicher einander erleichtern, wenn wir alle von Herzen fromm wären, wenn wir von jeher, Jeder an seinem Platze unsre Pflicht gethan hätten, wenn nicht bereits Unordnungen unter uns dagewesen wären, die sich zeigen und schädliche Folgen haben mußten, so bald eine Erschütterung von aussen hinzu kam? An der Oberfläche bleibet ihr hängen, ihr übersehet die wahren Ursachen, welche den Zustand des Vaterlandes bestimmt haben, ganz, wenn ihr die Ueberzeugung, daß thätige Frömmigkeit die Grundlage eines wahren Volks-

glücks

glücks ist, nicht überall anwendet; sie ist schon darum von der größten Wichtigkeit, weil sie unsre Urtheile leiten muß.

Einen nicht minder wichtigen Einfluß soll sie auf unsre Gefühle äussern, sie soll dieselben berichtigen. Ist nehmlich sie in uns wirksam, so wird sich die Traurigkeit über die mißlichen Umstände des Vaterlandes in wehmüthige Reue über unsre Vergehungen, und der Unwille über die Fehler Andrer in demüthiges Anerkennen unsrer eignen verwandeln.

An sich ist der Schmerz gerecht, M. Br., den wir über die mißlichen Umstände des Vaterlandes empfinden; wer fühllos dabey bleiben kann, ist entweder ein Leichtsinniger, der nichts gehörig zu Herzen nimmt, oder ein Verblendeter, den schädliche Vorurtheile bethören. Aber lasset uns genau prüfen, von welcher Art unsre Traurigkeit ist? Es giebt eine Traurigkeit des Eigennutzes über die Verluste, welche wir erlitten, und über die Mißhandlungen, die wir erduldet haben; sie ist erlaubt diese Traurigkeit, das ist gewiß, aber daß sie keinen sittlichen Werth hat, werdet ihr selbst empfinden. Es giebt eine Traurigkeit der Sinnlichkeit über die Unfälle, die wir wahrnehmen, und über das Elend, das wir mit Augen

 sehen

sehen müssen; etwas Erlaubtes ist auch sie; aber daß sie als das Werk eines natürlichen Zartgefühls, als die Wirkung reitzbarer Nerven ohne allen sittlichen Werth ist, bedarf keiner Erinnerung. Es giebt eine Traurigkeit der Theilnehmung über die Arten der Noth und des Unglücks, von denen wir für unsre Person frey sind, von denen wir bloß unsre Mitbürger gedrückt sehen; diese hat allerdings ihren Werth, und entspringt sie aus einem regen sittlichen Gefühl, wohl gar aus herzlicher Menschenliebe: so ist sie wahrer Christen würdig. Welche Art der Traurigkeit wir indessen empfinden mögen, nehmen wir die Ueberzeugung zu Hülfe, daß thätige Frömmigkeit die Grundlage eines wahren Volksglücks ist: so werden sich unsre Gefühle erst völlig berichtigen, und der Feier dieses Tages gemäß werden. Dann können wirs nicht läugnen, mit gewissen Vergehungen hängen alle die Uebel zusammen, die wir erfahren haben; wäre die Welt nicht immer gleichgültiger gegen die Gebote Gottes geworden, nie würden die Unordnungen eingetreten seyn, die so viel Unheil über Europa gebracht haben; und wir selbst, wir tragen nur was wir verschuldet haben, wenn auch wir den Druck der allgemeinen Noth empfinden. Wird sich aber die Traurigkeit über diese Noth dann nicht von selbst in eine wehmüthige Reue über unsre Thorheiten, in ein Mißvergnügen über unsre Vergehungen,

in eine Demüthigung vor Gott verwandeln, wo wir uns unsrer Sünden vor ihm schuldig geben, und es gestehen, es geschehe uns nicht unrecht? Ein unüberlegtes, schamloses Rechten mit Gott kann unsre Traurigkeit über die mißlichen Umstände des Vaterlandes werden, wenn wirs vergessen, daß die Sünde der Leute Verderben ist, daß wir durch sie die Grundlage alles Volksglücks selbst erschüttert haben. Richtig und wahr, angemessen und heilsam sind folglich unsre Gefühle bey dem gegenwärtigen Zustande des Vaterlandes bloß dann, wenn wir sie durch die Ueberzeugung berichtigen, daß es ohne thätige Frömmigkeit kein wahres Volksglück giebt.

Denn dann wird sich auch der Unwille über die Fehler Andrer in ein demüthiges Anerkennen unsrer eignen verwandeln. Daß die meiste Schuld von grossen Unfällen, und von dem Jammer, der über ganze Völker und Reiche gebracht wird, gemeiniglich auf gewisse Menschen fällt, die durch unläugbare Fehler alles veranlaßt, oder vergrössert haben, ist unstreitig; je wichtiger und entscheidender der Einfluß war, den Jemand hatte, desto verantwortlicher ist er, wenn die öffentlichen Angelegenheiten eine unglückliche Wendung nehmen. Solche Menschen, als die Urheber der öffentlichen Noth, mit Unwillen und Ab-

 scheu

scheu zu betrachten, ihr Verhalten mit Heftigkeit und Erbitterung zu tadeln, alles, was geschehen ist, auf ihre Rechnung zu schreiben, und ihnen allein beizumessen, Empfindungen des Hasses und der Rachsucht gegen sie zu nähren: das ist die Gewohnheit der grossen Menge, M. Z., dieß sind die Gefühle, welche sich bey einem allgemeinen Unglück zu regen pflegen. Aber habt ihr, die ihr die Schuld von der öffentlichen Noth so kühn auf Andre schiebt, denn nie selbst gefehlt; kann man euch nicht mit Recht zuruffen: wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie; habt ihr denn gar nichts beigetragen, den Zustand des Ganzen zu verschlimmern, und das vorhandene Unglück vorzubereiten? Ist thätige Frömmigkeit die Grundlage eines wahren Volksglücks, M. Br., wer darf sich dann für unschuldig erklären, wenn es dem Vaterlande nicht nach Wunsche geht? Wird nicht Jedem sein Gewissen sagen, daß ihn der Geist einer ächten Frömmigkeit nicht immer beselt hat; werden nicht Viele gestehen müssen, daß es eine Zeit gab, wo sie ihn noch gar nicht hatten; werden sich nicht so gar solche finden, die ihn bis auf diesen Augenblick noch nicht haben, und in gemeinschädlichen Lastern dahin leben? Und du dürftest, welcher von den angeführten Fällen der Deinige seyn mag, bey der öffentlichen Noth über Andre schreien, dürftest nur auf ihre Fehler hinzeigen, und die Deinigen vergeſ-

gessen? Ein demüthiges Anerkennen unsrer eignen Vergehungen werden unsre Empfindungen bey dem gegenwärtigen Zustande des Vaterlandes werden, M. Br., wenn wir überzeugt sind, thätige Frömmigkeit sey die Grundlage eines wahren Volksglücks; gestehen werden wir dann, daß wir allzumal Sünder sind, und des Ruhms mangeln, den wir an Gott haben sollen. Statt Andre zu beschuldigen, werden wir uns selbst zur Rede setzen, und die Wehmuth, die Reue, die Traurigkeit äussern, die dieser Tag von uns fordert.

Doch nicht bloß unsre Gefühle soll die Ueberzeugung berichtigen, thätige Frömmigkeit sey die Grundlage eines wahren Volksglücks: unendlich viel kommt bey dem gegenwärtigen Zustande des Vaterlandes auch darum auf sie an, weil sie unsre Bestrebungen lenken muß, und zwar auf eigne gründliche Besserung, und auf die Beförderung einer wahren Frömmigkeit bey unsern Mitbürgern. Daß wir thätig werden, uns anstrengen, ernstliche nachdrucksvolle Bestrebungen äussern müssen, wenn es wieder besser werden, und das allgemeine Glück wieder hergestellt werden soll: das fühlen wir alle. Aber worauf sollen wir unsre Bestrebungen richten; was sollen wir bey dem gegenwärtigen Zustande des Vaterlandes zuerst thun; durch welche Einrichtung unsrer Bemühungen

unsern Mitbürgern lenkt. Auf welchen Platz ihr auch stehen, welche Aufträge ihr auch haben, durch welche Geschäfte ihr auch dem Vaterlande nützlich werden möget: ist thätige Frömmigkeit die Grundlage eines wahren Volksglücks, so sehet ihr, was ihr zu thun habt, wofür ihr am meisten, und vor allen Dingen sorgen müsset, wenn eure übrigen Bemühungen nicht vergeblich seyn sollen. Ist es jemals nöthig gewesen, Mitbürger, Brüder, denen das Wohl des Vaterlandes am Herzen liegt, ist es jemals nöthig gewesen, sich für Wahrheit und Recht, sich für Tugend und Sittlichkeit, sich für die Religion und das Evangelium Jesu eifrig und mit Nachdruck zu verwenden: so ist dieß jezt der Fall. Ihr sehet, wie frech der Unglaube sein Haupt erhebt; ihr wisset, wie fürchterlich alle Laster überhand nehmen, und ganze Reiche zerrütten; ihr erfahret es täglich, wie unverschämt die Selbstsucht in ihren Anmassungen wird, und welche Gewaltthätigkeiten sie überall ausübt. Giebt es nun einmal keine andere Grundlage eines wahren Volksglücks, als thätige Frömmigkeit: wohlan, so wollen wir uns brüderlich und fest an einander anschliessen; wollen uns als treue Bürger und als wahre Christen einander das Wort geben, mit vereinigten Kräften, und wo wir nur können, auf Ordnung und Zucht zu halten, heilsamen Unterricht und fruchtbare Erkenntniß Gottes zu befördern, das Evangelium Jesu durch un-

sern

mit jedem Bürger, der auf die Gebote Gottes zu merken anfängt, erhält das Glück des Volks eine vestere Grundlage; je grösser die Anzahl der Gebesserten ist, desto mehr Ordnung und gemeinnützige Thätigkeit, desto mehr Wohlwollen und brüderliche Unterstützung, desto mehr Hülfe und Segen Gottes wird dem Vaterlande verschafft. Und so wird denn die Ueberzeugung, daß thätige Frömmigkeit die Grundlage eines wahren Volksglücks sey, selbst eure Bestrebungen lenken müssen, ihr alle, die ihr schon längst angefangen habt, auf die Gebote Gottes zu merken. Immer freyer von der Sünde, immer stärker im Guten, immer eifriger bey der Ausübung desselben, immer pünktlicher in der Erfüllung eurer Pflichten, immer brauchbarer für das Ganze zu werden, das liegt euch ob, das wird eure Hauptsorge werden; und bey jedem Fortschritt, den ihr machet, bey jedem Sieg, den ihr erkämpfet, bey jedem Vorzug, den ihr erringet, wird das Vaterland gewinnen; je mehr ihr an wahrer Vollkommenheit wachset, desto mehr werdet ihr die Wohlthäter, die Stützen, die Zierden, der Segen desselben werden; desto gewisser wird sein Friede seyn, wie ein Wasserstrom, und seine Gerechtigkeit wie Meereswellen.

Zumal da die Ueberzeugung, von der ich rede, unsre Bestrebungen auch auf die Beförderung einer wahren Frömmigkeit bey un-

gend seyn: feige, verächtliche Menschen wären wir, wenn wir den Muth verlören, wenn wir es für unmöglich hielten, das Glück des Vaterlandes wieder herzustellen. Denn wie, ist es etwa nicht in unsrer Gewalt, auf die Gebote Gottes zu merken; können wir uns unter dem Beystande Gottes nicht bessern, so bald wirs ernstlich wollen; steht es nicht ganz bey uns, dem Glück unsers Volks eine Grundlage zu geben, die nicht erschüttert werden kann? Freylich müßten wir, um die Wohlfahrt unsers Vaterlandes von neuem zu gründen, eine mächtige, zahlreiche, kriegerische Nation seyn; hienge diese Wohlfahrt von Umständen und Bedingungen ab, die ausser den Gränzen unsers Vermögens und unsrer Wirksamkeit lägen: so würden wir sie kaum für möglich halten, geschweige denn hoffen können. Aber so ist es nicht; alles ist bey derselben in unsre Hände gegeben; sorgen wir dafür, daß der Geist einer thätigen Frömmigkeit unser Volk besele; so wird sich alles unter uns wieder aufrichten und stärken; Kraft und Leben wird in alle Theile des Ganzen dringen; wir werden die Uebel der Zeit und die Lasten des allgemeinen Schicksals mit männlicher Entschlossenheit tragen; wir werden es bald gewahr werden, die Hand des Herrn sey nicht verkürzt, daß sie nicht helfen könne.

Doch

Doch die Ueberzeugung, daß thätige Frömmigkeit die Grundlage eines wahren Volksglücks sey, ist uns endlich der Beweis, daß es uns so gar leicht gemacht ist, das Glück des Vaterlandes zu bewirken. Denn überschaue, geliebtes Volk, das du dich heute vor Gott versammelt hast, überschaue die Mittel der Besserung, die dir gegeben sind; erkenne, erwäge es, was Gott zu deiner Bildung veranstaltet und gethan hat. Alle Quellen der Erkenntniß und eines heilsamen Unterrichts hat er dir geöffnet; mit allen Antrieben und Ermunterungen zum Guten hat er dich umgeben; im Besitz seines Evangelii, und unter dem Einflusse seines Geistes hat er dich erhalten; in allen deinen Schulen, in allen deinen Kirchen läßt er dich seine Forderungen und Verheissungen hören; nur merken darfst du auf seine Gebote, darfst dich nur nicht widersetzen: und ans Herz wird dir die Wahrheit dringen, sie wird dich beleben und umschaffen; du wirst ein Volk werden, das den Herrn sucht, und ihn im Geist und in der Wahrheit verehrt. Verachtung und Schmach Jedem, der diese Vortheile ungenützt läßt; der sich weigert, durch eine Besserung, die ihm so leicht gemacht ist, das Glück des Vaterlandes von neuem zu gründen. Aber Ehre und Ruhm, Heil und Segen über euch, geliebte Brüder, die ihr dem Vaterlande durch eure Frömmigkeit zu Hülfe kommet; gelingen wird es euch, seine Wunden zu heilen,

sein

sein Glück wieder herzustellen, und seine Wohlfahrt zu erhöhen. Möge euch Gott mit der Freude belohnen, es noch mit Augen zu sehen, daß sein Friede ist wie ein Wasserstrom, und seine Gerechtigkeit wie Meereswellen; Amen.

XXX.

XXX.

Am XXVI. Sonntage nach Trinit.

Evangelium: Matth. XXV. v. 31 – 46.

Blicke in eine bessre Zukunft zu thun, M. Z., und sich im Geiste ganz in dieselbe zu versetzen, ist zur Zeit der Noth und des Leidens ein eben so unschuldiges als wirksames Mittel der Aufheiterung und Beruhigung. Ist uns doch die Gegenwart, sobald wir uns über thierische Sinnlosigkeit nur einigermassen erhoben haben, immer, selbst wenn sie angenehm ist, viel zu beschränkt; je munterer und thätiger unser Geist ist, je eifriger er weiter und höher strebt: desto unentbehrlicher wird ihm jene freye Bewegung, die er nur in den Räumen der Zukunft, nur bey der Aussicht auf die Ewigkeit finden kann. Ist die Gegenwart vollends beschwerlich und drückend, kann man nicht bey ihr verweilen, ohne eingeengt und geängstigt zu werden: so wird es Bedürfniß, sie in Gedanken so oft als möglich zu verlassen, und Erleichterung in der Zukunft zu suchen. Wohl Jedem, der dann eine heitere Zukunft vor sich hat; der sich nicht durch Träume zu täu-

täuschen braucht, um Erquickung in derselben zu finden; der erwünschte Veränderungen, auf deren Gewißheit er rechnen kann, im Schooße derselben wahrnimmt! Je wichtiger diese Veränderungen sind, je mehr sie durch ihre Beschaffenheit und Grösse den Geist beschäftigen und erheben: desto leichter wird er die traurige Gegenwart vergessen, desto freyer, stärker und glücklicher wird er sich unter dem Einflusse der künftigen Zeit fühlen.

Das Evangelium, über welches ich jezt sprechen soll, und mit dessen Betrachtung wir dieses ganze Kirchenjahr beschliessen werden, versezt uns ganz in die Zukunft, und lenkt unsre Aufmerksamkeit auf einen zwar gewissen, aber allem Ansehen nach noch sehr entfernten Erfolg. Allein welche Zukunft thut sich in unserm Texte vor uns auf, M. Br., welche Veränderung stellt sich uns in demselben dar! Nichts Geringers, als die Gränze alles Irdischen, als das lezte Schicksal unsers Geschlechts, als das Aufhören aller Zeit, als den entscheidenden Eintritt in die Ewigkeit läßt uns der Herr heute erblicken; wie sich das grosse Werk, das unter der Sonne geschieht, endlich schliessen, welchen Ausgang alles nehmen, wie sich das tief verschlungene Räthsel der menschlichen Schicksale zulezt lösen wird, das soll uns heute klar werden. Nein, wichtiger, verhängnißvoller kann die Zukunft uns nicht erscheinen, als hier; im ganzen

zen Umfange der Zeit giebt es keine Veränderung, die unsre Aufmerksamkeit mehr auf sich ziehen, die unsern Geist mächtiger ergreiffen und erheben könnte, als diese.

Sie soll uns willkommen seyn, M. Br., die Aussicht, die sich uns heute öffnet; willig und mit stillem Nachdenken wollen wir bey derselben verweilen. Zwar es ist ernsthaft, es ist schauervoll, den ganzen Lauf der Welt sich endigen, alles Menschliche von der Erde verschwinden, und eine neue Ordnung der Dinge anfangen zu sehen. Aber werden wir die Unordnungen der Zeit, werden wir die Uebel der Gegenwart, werden wir alles, was unserm Herzen wehe thut, und bey dem Laufe der Dinge unser sittliches Gefühl empört, leichter vergessen, uns leichter über das alles beruhigen können, als wenn wir das Ende der Dinge, als wenn wir den Zeitpunkt der Vergeltung und Ausgleichung, als wenn wir den entscheidenden so lang ersehnten Sieg der guten Sache, und die ewig dauernden Belohnungen der Tugend ins Auge fassen? Denn so wichtig, so erhebend, so reich an Tröstungen aller Art ist die Veränderung, welche der Herr im Evangelio vorhersagt, daß es keinen Kummer, keine Verlegenheit, kein Leiden giebt, wo sie nicht Erleichterung und Erquickung gewähren könnte. Möge sie auch unsern Geist ergreiffen, und uns Muth zum Kampf, und Hoffnung des Sieges schenken. Zu Ihm,

 dem

dem der Vater alles Gericht gegeben hat, der herrschen muß, bis er alle seine Feinde unter seine Füsse lege, flehen wir um diese Gnade in stiller Andacht.

Evangelium: Matth. XXV. v. 31—46.

Nicht einen Augenblick läßt sich daran zweifeln, M. Z., daß es das Ende des gegenwärtigen Weltlaufs ist, was der Herr in dem vorgelesenen Evangelio ankündigt und beschreibt. Alle Völker, alle Menschen, die jemals gelebt haben, versammeln sich vor ihm. Der Endzweck ihres Erscheinens ist eine Scheidung, wie sie auf Erden nie Statt gefunden hat; von einander abgesondert werden Gute und Böse, und von nun an auf immer getrennt; der sittliche Werth eines Jeden, der hier so oft räthselhaft und ungewiß bleibt, wird in das hellste Licht gesezt und bestimmt. Und entscheidend, von ewigen unermeßlichen Folgen ist diese wunderbare unpartheiische Sonderung; denn die Verurtheilten, dieß ist der Schluß der ganzen Vorhersagung, gehen in die ewige Pein, die Gerechten aber in das ewige Leben.

Zwar schauervoll, aber mächtig ergreiffend und erhebend ist die Aussicht, die sich uns hier zeigt, M. Z., und betrachten wir sie mit einem Herzen, das Vertrauen zu Gott fassen, das hoffen darf, der Richter werde uns einst unter die Geseg-

Gesegneten des Vaters stellen: so wird uns alles leicht, was uns hier beschwert und drückt, so lernen wir die Leiden dieses Lebens mit Muth und frohen Erwartungen tragen. Lasset mich dieß jezt darthun;

welche Beruhigung bey den Uebeln der Zeit die Aussicht auf das von Christo verkündigte Ende des gegenwärtigen Weltlaufs gewähre,

lasset mich ausführlicher zeigen. Besser werden wir die Uebungen des zu Ende eilenden Kirchenjahres nicht beschliessen können, als mit dieser Betrachtung. Sammelt also eure Aufmerksamkeit, und nehmet zu Herzen, was uns die Aussicht, die wir hier vor uns haben, darstellt und erwarten läßt.

Ein Ende des gegenwärtigen Weltlaufs, ein Aufhören aller menschlichen Angelegenheiten auf diesem Erdball verkündigt der Herr in unserm Evangelio. Bekannt ist es, daß auch in andern Stellen der Schrift von dieser Sache die Rede ist, und daß es überhaupt unter die eigenthümlichen Lehren des Evangelii Jesu gehört, es werde zu seiner Zeit ein solches Ende eintreten. Verbinden wir nun mit dem, was der Herr in unserm Texte sagt, die übrigen Belehrungen, welche sich in der Schrift von dieser Sache finden: so bilden sich folgende

 Sätze.

Sätze. Die Veränderungen, die sich mit unserm Geschlechte auf Erden zutragen, dauern nicht ins Unendliche fort; es steht vielmehr ein Zeitpunkt bevor, wo die Entwickelung der menschlichen Gattung, und ihr ganzes Seyn und Wirken auf unserm gegenwärtigen Wohnplatz ihre Endschaft erreichen werden; dieser Zeitpunkt soll mit Veränderungen unsers Erdreiches verknüpft seyn, bey welchen das Fortleben der Menschen auf demselben ohnehin nicht weiter Statt finden kann, und nothwendig eine andere Einrichtung getroffen werden muß; diese neue Einrichtung soll unser ganzes Geschlecht umfassen, und daher soll eine Wiederbelebung aller Verstorbenen und eine Vergeltung dazu gehören, durch die Jeder empfangen wird, was er verdient hat; und der Ausführer dieses grossen, alles vollendenden, alles in die Ewigkeit versetzenden Rathschlusses Gottes soll Jesus Christus seyn. Daher heißt diese ganze Sache die Zukunft des Herrn; daher wird Jesus überall als der Richter der Lebendigen und Todten, als der Schöpfer eines neuen unsterblichen Lebens, als der Urheber einer Ordnung der Dinge beschrieben, die nicht mehr der Zeit, sondern der Ewigkeit angehören, und in der jeder Mensch empfangen wird, was seine Thaten werth sind. Dieß ist es, was die Schrift überhaupt, und unser Evangelium insonderheit, von dem Ende des gegenwärtigen Weltlaufs lehrt; und halten wir diese Haupt-

sache

Sache fest, so können wir es dahin gestellt seyn lassen, wie viel von den prachtvollen Bildern, womit die Zukunft Christi überall, und auch in unserm Evangelio beschrieben wird, buchstäblich zu nehmen seyn möge. Genug, wer ein Christ seyn will, wer die Lehre Christi und seiner Apostel annimmt und glaubt, kann an einem solchen Ende des gegenwärtigen Weltlaufs nicht zweifeln; für ihn hat die ganze Zukunft weder etwas Wichtigers, noch etwas Gewissers als dieses Ende.

Und warum sollten wir die Aussicht, die uns hier geöffnet ist, nicht segnen, M. Br., warum sollten wir sie nicht mit Rührung und Freude betrachten? Unsrer Vernunft kann sie nicht anstössig seyn; eine solche Entwickelung der menschlichen Angelegenheiten, eine solche Vergeltung dessen, was auf Erden geschehen ist, ein solches Fortrücken unsers Geschlechts zur Ewigkeit und einer höhern Stufe des Daseyns erwartet, wünscht und fordert sie ja selbst. Und unserm Herzen, unserm durch die Uebel der Zeit gepreßten und verwundeten Herzen, kann unmöglich etwas willkommener seyn, als eben diese Erwartung. Dieß wollte ich jezt darthun. Die Aussicht auf das Ende des gegenwärtigen Weltlaufs ist nemlich bey den Uebeln der Zeit durch ihre Gewißheit; durch die Erhebung, welche sie dem Geiste giebt; durch die grosse Wiederherstellung, welche sie

Sätze. Die Veränderungen, die sich mit unserm Geschlechte auf Erden zutragen, dauern nicht ins Unendliche fort; es steht vielmehr ein Zeitpunkt bevor, wo die Entwickelung der menschlichen Gattung, und ihr ganzes Seyn und Wirken auf unserm gegenwärtigen Wohnplatz ihre Endschaft erreichen werden; dieser Zeitpunkt soll mit Veränderungen unsers Erdreiches verknüpft seyn, bey welchen das Fortleben der Menschen auf demselben ohnehin nicht weiter Statt finden kann, und nothwendig eine andere Einrichtung getroffen werden muß; diese neue Einrichtung soll unser ganzes Geschlecht umfassen, und daher soll eine Wiederbelebung aller Verstorbenen und eine Vergeltung dazu gehören, durch die Jeder empfangen wird, was er verdient hat; und der Ausführer dieses grossen, alles vollendenden, alles in die Ewigkeit versetzenden Rathschlusses Gottes soll Jesus Christus seyn. Daher heißt diese ganze Sache die Zukunft des Herrn; daher wird Jesus überall als der Richter der Lebendigen und Todten, als der Schöpfer eines neuen unsterblichen Lebens, als der Urheber einer Ordnung der Dinge beschrieben, die nicht mehr der Zeit, sondern der Ewigkeit angehören, und in der jeder Mensch empfangen wird, was seine Thaten werth sind. Dieß ist es, was die Schrift überhaupt, und unser Evangelium insonderheit, von dem Ende des gegenwärtigen Weltlaufs lehrt; und halten wir diese Haupt-

sache

sache fest, so können wir es dahin gestellt seyn lassen, wie viel von den prachtvollen Bildern, womit die Zukunft Christi überall, und auch in unserm Evangelio beschrieben wird, buchstäblich zu nehmen seyn möge. Genug, wer ein Christ seyn will, wer die Lehre Christi und seiner Apostel annimmt und glaubt, kann an einem solchen Ende des gegenwärtigen Weltlaufs nicht zweifeln; für ihn hat die ganze Zukunft weder etwas Wichtigers, noch etwas Gewissers als dieses Ende.

Und warum sollten wir die Aussicht, die uns hier geöffnet ist, nicht segnen, M. Br., warum sollten wir sie nicht mit Rührung und Freude betrachten? Unsrer Vernunft kann sie nicht anstössig seyn; eine solche Entwickelung der menschlichen Angelegenheiten, eine solche Vergeltung dessen, was auf Erden geschehen ist, ein solches Fortrücken unsers Geschlechts zur Ewigkeit und einer höhern Stufe des Daseyns erwartet, wünscht und fordert sie ja selbst. Und unserm Herzen, unserm durch die Uebel der Zeit gepreßten und verwundeten Herzen, kann unmöglich etwas willkommener seyn, als eben diese Erwartung. Dieß wollte ich jezt darthun. Die Aussicht auf das Ende des gegenwärtigen Weltlaufs ist nemlich bey den Uebeln der Zeit durch ihre Gewißheit; durch die Erhebung, welche sie dem Geiste giebt; durch die grosse Wiederherstellung, welche sie

versprecht; durch die gerechte Vergeltung, welche sie zeigt; durch den Blick in das unermeßliche Reich Gottes, welchen sie uns thun läßt; und durch das glückliche Schicksal, welches sie den Frommen zusichert, im höchsten Grade beruhigend. Erwäget jeden dieser Gründe, und entscheidet dann selber.

Daß sich der Lauf der Welt alle Jahrhunderte hindurch, und bey allen Fortschritten, welche das menschliche Geschlecht zu machen scheint, der Hauptsache nach gleich bleibt, ist offenbar. Denn überschauet ihn von den ältesten Zeiten an bis auf den heutigen Tag. Immer derselbe Kampf des Lichts und der Finsterniß; immer dieselben Thorheiten und Laster neben seltenen Aeusserungen wahrer Weisheit und Tugend; immer dieselben Anmassungen des Eigennutzes und der Gewalt bey allem Widerspruche der Gerechtigkeit und des Edelmuthes; immer dieselben Gräuel blutiger Kriege, die das Glück friedlicher Völker stören, und ganze Reiche vernichten; immer derselbe Triumph unbändiger Leidenschaften über die Religion und alle Mittel der Besserung. Können wir uns, wenn wir dieses schreckliche Einerley mit Augen sehen, der Frage enthalten, ob dieß denn ewig so fortgehen soll? Muß sich, wenn wir gerade selbst durch Leiden, und uns von dem Laufe der Welt geängstigt und zu Boden gedrückt fühlen, nicht

nicht der Wunsch in uns regen, es möchte ihm ein Ziel gesezt seyn, und ein Ende gemacht werden? Soll es uns nicht zur Beruhigung gereichen, wenn uns ein solches Ziel wirklich gezeigt wird, wenn wir die Versicherung erhalten, dieser im Ganzen so traurige, so empörende Wechsel der menschlichen Angelegenheiten werde einmal aufhören? Das Evangelium Jesu giebt uns diese Versicherung. Als eine Sache, an der sich nicht zweifeln läßt, stellt es der Herr im Evangelio vor, daß er einst in seiner Herrlichkeit kommen, und über das menschliche Geschlecht Gericht halten werde; und überall in der Schrift wird dieses Gericht, dieser alles entscheidende und alles endende Ausspruch Christi, zu dem grossen Werke gerechnet, welches er nach dem Willen des Vaters auszuführen hat. So gewiß er also auf Erden erschienen ist, so gewiß er sich gesezt hat zur Rechten der Majestät in der Höhe: so gewiß wird er, wie der Apostel im ersten Brief an die Christen zu Corinth sagt, das Reich Gott und dem Vater überantworten, und aufheben alle Herrschaft, und alle Obrigkeit und Gewalt. Ihr werdet also nicht ewig wüthen, Feinde der Ordnung und Ruhe auf Erden; ihr werdet nicht ewig Unheil stiften, Unterdrücker einzelner Menschen und ganzer Völker; ihr werdet nicht ewig Muthwillen treiben, Verächter alles Rechts und aller Tugend; schon bestimmt ist die Zeit, die euch Gränzen setzen, die aller Noth, allen Un-

 ord-

und alle heilige Engel mit ihm: dann wird er sitzen auf dem Stul seiner Herrlichkeit, und werden vor ihm alle Völker versammelt werden. Wieder erwachen, zu einem neuen Leben hervorgeruffen, für die Ewigkeit umgeschaffen werden, sollen also alle Verstorbenen; es soll ihnen widerfahren, was dem Herrn selbst widerfahren ist; durch ihn sollen auch sie ihr Daseyn in einem Körper wieder erhalten. Es kommt die Stunde, sagte daher der Herr an einem andern Orte, in welcher alle, die in den Gräbern sind, werden die Stimme des Sohnes Gottes hören, und werden hervorgehen, die da Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens, die aber Uebels gethan haben, zur Auferstehung des Gerichts. Und vollendet wird diese neue Schöpfung am Ende des gegenwärtigen Weltlaufs seyn; da soll sie selbst an denen vollzogen werden, die noch am Leben seyn werden. Denn das sagen wir euch als ein Wort des Herrn, heißt es hievon im ersten Brief an die Christen zu Thessalonich, daß wir, die wir leben und überbleiben in der Zukunft des Herrn, werden denen nicht vorkommen, die da schlafen. Denn er selbst, der Herr, wird mit einem Feldgeschrey und Stimme des Erzengels, und mit der Posaune Gottes hernieder kommen vom Himmel, und die Todten in

Christo

Christo werden auferstehen zuerst; darnach wir, die wir leben und überbleiben, werden sogleich mit denselben hingerückt werden in den Wolken, dem Herrn entgegen in der Luft; so tröstet euch nun, sezt der Apostel hinzu, mit diesen Worten unter einander. Was kann auch tröstender, und bey den Uebeln der Zeit beruhigender seyn, M. Br., als diese Aussicht? Tausende frißt bey dem Jammer der Zeit das Schwerdt; Tausende verzehrt der Kummer; Tausende verschmachten in Dürftigkeit und Mangel; Tausende finden durch Unfälle ihren Untergang; und es sind gerade die Friedlichsten, die Besten, die Edelsten, die dieß am meisten trift, die der Tod am gewaltsamsten wegrafft. Auch ihr seyd darunter, ihr Theuern, an denen unsre Seele hieng, die ihr unsre Stütze, unser Trost, unsre Freude waret; die ihr uns verließet, da wir euch gerade am wenigsten entbehren konnten; die wir mit zerrissenem Herzen, und mit unaussprechlicher Wehmuth begraben haben; die ihr unser Gedanke, die Gegenstände unsrer Sehnsucht, die Ursachen unsrer Thränen seyd, sobald wir uns sammeln! Aber wir wollen uns fassen; auch der Zeit des Sterbens ist ein Ziel gesezt. Verschwindet immerhin mit allen den Millionen, die vor euch verschwunden sind: verlohren und vernichtet ist keiner von euch; ihr bleibet alle in dem Gebiete, und unter der Macht dessen, der die Schlüssel der Hölle und des Todes hat.

hat. Und ist es endlich vollbracht, das langwierige, verwickelte, mühevolle Werk, das unter der Sonne geschieht; so werdet ihr alle wieder leben, werdet euch umgeschaffen und unsterblich fühlen; und wir werden mit euch leben, und empfangen, was wir verdient haben.

Denn so ist es, M. Br., die Aussicht auf das Ende des gegenwärtigen Weltlaufs ist bey den Uebeln der Zeit insonderheit durch die gerechte Vergeltung beruhigend, welche sie uns zeigt. Angreiffend und herzzerreissend sind die Uebel der Zeit vornemlich darum, weil sie größtentheils das Werk einer offenbaren himmelschreyenden Ungerechtigkeit sind. Denn warum ist so viel Jammer auf Erden, warum fließt so viel Blut fast in allen Ländern, warum erheben sich Seufzer bedrängter, verlaßner im Elend sterbender Menschen an allen Orten zum Himmel? Ach es ist nicht das Recht, welches gewöhnlich gilt, sondern die Gewalt; es ist nicht die wehrlose Unschuld, was gewöhnlich geachtet wird, sondern das gerüstete Laster; es ist nicht die unbefangene Redlichkeit, was gewöhnlich zum Zwecke führt, sondern die arglistige Bosheit; es ist nicht die menschenfreundliche Großmuth, was gewöhnlich ein Glück macht, sondern die Menschen verachtende Selbstsucht; nicht bloß unbelohnt, ohne Einfluß und Macht bleibt gewöhnlich die Tugend; sie wird gehaßt, verfolgt, unterdrückt, und ist in der Person des Soh-

nes

nes Gottes am Kreutze gestorben. Nein, ohne Aussicht auf Vergeltung, auf eine Zeit, wo Jedem sein Recht wiederfahren, wo die unterdrückte Tugend belohnt, und das freche Laster bestraft werden soll, ist bey den Uebeln der Zeit keine wahre Beruhigung möglich; zu empörend ist ihr Anblick, als daß wir, ohne die Hoffnung einer künftigen Ausgleichung, uns mit ihnen aussöhnen könnten. Sie steht bevor, diese Ausgleichung, M. Br., der Zeitpunkt der Vergeltung ist unwiderruflich festgesezt, und keiner von allen, die auf Erden gehandelt haben, wird ihr entfliehen können. Denn nicht blosser Beschluß, nicht blosses Aufhören aller irdischen Angelegenheiten wird das Ende des gegenwärtigen Weltlaufs seyn; unendlich mehr wird es leisten; zur Auflösung, zur Entwickelung, zur genauen Würdigung alles dessen, was geschehen ist, ist es bestimmt. Denn nicht umsonst wird des Menschen Sohn, wie unser Text es ausdrückt, kommen in seiner Herrlichkeit; auf dem Stule dieser Herrlichkeit wird er sitzen; als Richter und Vergelter wird er erscheinen; Gott hat einen Tag gesezt, an welchem er durch ihn richten wird den Kreis des Erdbodens mit Gerechtigkeit; von ihm werden alle, die gelebt haben, empfangen nach ihren Werken. So mag denn das Laster, so lange dieser Weltlauf dauert, verfolgen und unterdrücken; mag siegen und herrschen; mag sich brüsten und glücklich seyn; unenthüllt und ungestraft bleibt keins

von

von allen seinen Verbrechen; Ungnade und Zorn, Trübsal und Angst über alle Seelen der Menschen, die das Böse thun; gehet hin von mir, dieß ist der Ausspruch, der alle Lasterhafte treffen wird, gehet hin von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist den Teufeln und seinen Engeln. So mag man uns denn tadeln, wenn wir das Gute wollen; mag uns anfeinden, wenn wir es befördern; mag uns mit Undank belohnen, wenn wirs durchsetzen; mag unsre Unschuld verkennen, unsre Rechte verletzen, unsre Verdienste verläumden, unsre Wohlfahrt zerstören: nur für den gegenwärtigen Augenblick geschieht uns Unrecht; und reichlich, überschwenglich wird uns am Ende der Tage vergolten werden, was wir jezt zu verlieren scheinen; denn Preiß und Ehre und unvergängliches Wesen denen, die mit Geduld in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben; kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters, dieß ist das Wort des Friedens an alle Gebesserte, kommet her ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist vom Anbeginn der Welt. Mit Unterwerfung und Gelassenheit, mit Muth und Hoffnung werden wir die Uebel der Zeit ertragen, M. Br., wenn wir nie vergessen, wie sich alles endigen wird, welche Vergeltung der ganzen Menschheit bevorsteht.

Und

Und welchen beruhigenden Blick in das unermeßliche Reich Gottes läßt uns die Veränderung thun, mit der sich der gegenwärtige Weltlauf schliessen wird! In die Ewigkeit verliert sich das Ende desselben, dieß sehet ihr aus unserm Evangelio; einer ewigen Bestimmung gehen die Auserwählten und die Verworfenen entgegen; es fängt sich, wenn alles auf Erden zu Ende seyn wird, eine neue Ordnung der Dinge, eine Einrichtung an, die nie wieder endigen soll. Von tausend Uebeln umringt, durch einen schweren Körper an die Erde gefesselt, auf den Gräbern aller der Millionen, die vor uns gelebt haben, unaufhörlich in Gefahr, selbst vom Grabe verschlungen zu werden, ergriffen und durchdrungen vom Gefühl unsrer Vergänglichkeit, halten wir uns in düstern Stunden für nichts weiter, als für Bewohner des Staubs; unser Blick senkt sich traurig zur Erde, und die übrige Welt ist für uns gleichsam nicht vorhanden. Wie erweitert sich dagegen alles um uns her, wie verschwindet der Erdkreis unter unsern Füssen, wie unermeßlich thut sich die Schöpfung Gottes vor uns auf, sobald wir das Ende des gegenwärtigen Weltlaufs und die Zukunft des Herrn ins Auge fassen! Vollendet ist dann das Seyn und Wirken unsers Geschlechts auf Erden; eine Entrückung von seinem gegenwärtigen Wohnplatz, eine Versetzung in eine andre Gegend der Schöpfung Gottes steht ihm bevor; neue Stuffen in der Reihe der Dinge,

und neue Bahnen soll es betreten. Welch ein Gedanke, M. Br.! Immerhin sey es uns noch unbekannt, wohin diese Bahnen uns führen werden. Genug, die unermeßliche Welt, die wir von unserm Erdkreis aus erblicken, ist nicht unzugänglich für uns; auch uns stehen die zahllosen Wohnungen offen, die sich im Hause des Vaters befinden; auch uns wird es vergönnt seyn, die Wunder seiner Macht in andern Theilen seiner Schöpfung zu schauen; mit einem neuen Körper für bessre Welten bekleidet, werden wir gehen, wohin er uns sendet, und neue Verbindungen knüpfen, grössre Werke beginnen, und höhere Freuden geniessen.

Denn wie sollte sie uns bey den kleinen vergänglichen Uebeln der Zeit nicht beruhigen, die Aussicht auf das Ende des gegenwärtigen Weltlaufs, da sie endlich den Frommen das glücklichste Schicksal zusichert. Die Gerechten werden in das ewige Leben gehen, sagt der Herr im Evangelio; kommet her, ruft er den Gesegneten des Vaters zu, ererbet das Reich, das euch bereitet ist vom Anbeginn der Welt. Ich will wiederkommen, spricht er an einem andern Ort, und euch zu mir nehmen, daß ihr seyd, wo ich bin. Ich vermag es nicht auszusprechen, M. Br., was in diesen Ausdrücken der Schrift verborgen liegt. Zur Rechten der Majestät in der Höhe, im Besitz eines gränzenlosen

losen Einflusses, im Genuß der höchsten Seligkeit, der ein vernünftiges Wesen fähig ist, zeigt uns die Schrift den Herrn; Gott hat ihn durch Leiden des Todes mit Preis und Ehre gekrönt. Und daheim seyn bey ihm, seyn, wo er ist, das heißt Theil an seiner Herrlichkeit haben, heißt, mit ihm herrschen, heißt, selig seyn, wie er es ist. So erwartet uns denn alles, was ein vernünftiges Wesen wünschen und empfangen kann, wenn wir hier würdig werden, einst bey dem Herrn zu seyn. Dann sind wir den Uebeln der Erde auf immer entrissen; dann wandeln wir im Sonnenglanze der Wahrheit; dann üben wir Gutes mit Willigkeit und Freude; dann stehen wir in Verbindung mit den edelsten Wesen der ganzen Schöpfung; dann wirken wir in der nähern Gemeinschaft Gottes und Jesu; dann werden wir immer wichtiger für alles, was uns umgiebt; dann erheben wir uns von einer Stufe der Vollkommenheit zur andern; dann empfinden wir Seligkeiten, die immer reiner und grösser werden, und in alle Ewigkeit höher steigen. Und bey einer solchen Aussicht sollten wir die Uebel der Zeit, die Beschwerden des Augenblicks, den wir hier zuzubringen haben, nicht mit Unterwerfung und Gelassenheit tragen; wir sollten es nicht empfinden, daß alle Leiden dieser Zeit nicht werth sind der Herrlichkeit, die an uns soll offenbaret werden? Lasset uns nur dafür sorgen, geliebte Brüder, daß uns der Herr

einst für Gesegnete des Vaters erklären, und würdig zur Aufnahme in das Reich finden möge, das seinen Treuen bereitet ist vom Anbeginn der Welt.

Auf dieses Reich euch hinzuweisen, euch zum Streben nach demselben zu ermuntern, euch bey diesem Streben zu leiten und mit heilsamem Rathe zu unterstützen, euch alles vorzuhalten, was euch antreiben kann, zu vergessen, was dahinten ist, und euch zu strecken zu dem, das davornen ist: das ist auch in diesem Kirchenjahre der Endzweck unsrer Belehrungen, Ermahnungen und Bitten gewesen; daß ihr von Herzen glauben, und das Ende eures Glaubens, der Seelen Seligkeit davon bringen möchtet, das haben wir von Gott zu erflehen, und durch alle unsre Bemühungen zu bewirken gesucht. Inzwischen seyd ihr von mannichfaltigen Uebeln der Zeit ergriffen worden. Fasset und ehret den Rath Gottes auch hier, M. Br. Ihr sollet sie durch weise Benutzung in Segen verwandeln, diese Uebel; ihr sollet euch durch sie erinnern lassen, daß euer wahres Ziel in einer andern Welt liegt; ihr sollet im Kampfe mit ihnen eure sittlichen Kräfte üben und täglich besser werden; auch durch sie sollet ihr euch vorbereiten, einst bey dem Herrn zu seyn allezeit, und das Reich zu ererben, das euch bereitet ist. Das lasse Gott euch gelingen; dazu stärke er euch durch seinen Geist;

und

und lasse uns da, wo kein Leid und kein Geschrey, und kein Schmerz, und kein Tod mehr ist, wo er abwischen wird alle Thränen von unsern Augen, den Sieg über die Uebel der Erde in ewiger Wonne mit einander feiern; Amen.

XXXI.

Am ersten Sonntage des Advents.

Evangelium: Matth. XXI. v. 1 — 9.

Der Herr unser Gott sey uns freundlich und fördere das Werk unsrer Hände bey uns; ja das Werk unsrer Hände wolle er fördern; Amen.

Wenn sich uns, die wir das Evangelium Jesu verkündigen, beim Anfange der Arbeiten, zu welchen ein neues Kirchenjahr uns verpflichtet, die Frage aufdringt, M. Z., ob wir denn auch etwas ausrichten mit unsern Bemühungen, oder uns vergeblich anstrengen: so ist dieß wohl so natürlich, daß wir uns nicht darüber zu rechtfertigen brauchen. Wo ist der Arbeiter, der sich nicht nach der Frucht und dem Erfolg seiner Thätigkeit umsähe; der nicht zu wissen verlangte, wie weit er gekommen sey; der es nicht äusserst nöthig fände, über die Zweckmäßigkeit und den Einfluß seines Wirkens sich Licht zu verschaffen? Wir allein sollten auf das Ungewisse hin arbeiten; sollten ein Jahr nach dem andern hingehen lassen, ohne zu untersuchen,

ob

ob etwas, und wieviel durch uns geschehen ist? Es sind ja die besten Kräfte unsers Wesens, was wir anstrengen; es sind die heitersten Stunden unsers Lebens, was wir aufopfern; es sind die wichtigsten Ueberzeugungen unsrer Seele, was wir mittheilen, wenn wir das Evangelium predigen, und die Geschäfte unsers Amtes verrichten; alles, was in unsrer Macht ist, bieten wir ja auf, um den Obliegenheiten unsers Amtes Genüge zu leisten. O wer das Beste, das er hat, daran sezt, gewisse Endzwecke zu erreichen: der müßte ein unbesonnener fühlloser Mensch seyn, wenn er sich über das, was von ihm ausgerichtet wird, nicht Rede und Antwort geben wollte.

Es ist kein geringer Trost, keine geringe Ermunterung für uns, M. Z., daß ihr euch so gern um uns her versammelt; daß ihr fortfahret, uns zu hören, und unsre Belehrungen eurer Aufmerksamkeit zu würdigen; daß ihr selbst die Freymüthigkeit, mit der wir uns so oft erklären und erklären müssen, so ansehet, wie sie angesehen werden soll, als einen pflichtmässigen und gewissenhaften Eifer für eure Besserung und Wohlfahrt. Aber zur Beantwortung der Frage, ob wir durch unsre Bemühungen etwas unter euch ausrichten, reicht die Aufmerksamkeit und Achtung, die ihr uns durch eure Gegenwart bey unsern Vorträgen und Amtsverrichtungen beweiset, freylich noch lange nicht hin. Seyd

Thäter des Worts, rufft der Apostel, und nicht Hörer allein. Sehet hier, was wir wissen, wovon wir überzeugt werden müssen, wenn wir über den Erfolg unsrer Anstrengungen ins Klare kommen sollen. Ob das Wort, welches wir predigen, wirksam bey euch wird, ob es euch bessert und umschafft, ob ihr es bewahret in einem feinen guten Herzen, und Frucht bringet in Geduld, darauf kommt alles an. Nun bescheiden wir uns zwar gern, sie können nicht so stark in die Augen fallen, diese Früchte, daß wir sie mit Sicherheit beurtheilen und schätzen könnten; es ist die unsichtbare Welt, in der sie wachsen und gedeihen. Aber kann es euch befremden, wenn wir sie zuweilen fast ganz vermissen; wenn wir daher unruhig und traurig werden; wenn wir mit dem Propheten ruffen möchten: wer glaubt unsrer Predigt, und wem wird der Arm des Herrn offenbaret?

Aber woher mag es kommen, daß man uns Jahr aus und Jahr ein hören, daß man sich durch unsre Vorstellungen getroffen und gerührt fühlen, daß man wohl gar zu dem Vorsatze begeistert werden kann, sich zu bessern, ohne wirklich andres Sinnes zu werden, und sich von der Sklaverey der Sünde und des Lasters loszureissen? Lasset michs kurz sagen, woran es fehlt, und warum zahllose gute Regungen, die hier hervorgebracht werden, ohne

ohne alle erwünschte Wirkung bleiben. So lang kein fester lebendiger Glaube an Jesum in euch entsteht, ist alles vergeblich. Dieser Glaube ist die Kraft, die ein neues sittliches Leben in euch hervorbringen, die euer ganzes Wesen durchdringen, die euer Herz vom Bösen reinigen, und zu allem Guten stärken muß. Ein trauriges Schwanken zwischen Tugend und Laster, ein öfteres Anfangen der Besserung ohne ernstliche Fortsetzung, wenns hoch kömmt, ein jämmerliches aus Bösem und Guten gemischtes Stückwerk wird euer sittlicher Zustand bleiben, so lang ihr jenen Glauben nicht habt, so lang es zu keiner kräftigen Ueberzeugung von dem Heile, das in Christo ist, und zu keiner willigen Annahme derselben bey euch gekommen ist. Womit könnte ich also die Uebungen dieses Kirchenjahres zweckmässiger anfangen, als mit der dringenden Ermahnung, daß ihr doch vor allen Dingen für einen solchen Glauben sorgen, und die Bildung und Erhaltung desselben unter dem Beystande Gottes zu eürem Hauptgeschäfte machen möget! Welche Früchte wird das neue Kirchenjahr bringen, welche Segnungen werden sich über uns ausbreiten, wenn uns dieser Glaube beselt! Lasset uns Gott bitten, daß er ihn selbst in uns belebe, und um seinen Beystand flehen in stiller Andacht.

Evangelium: Matth. XXI. v. 1 — 9.

Wie bald sich die Begeisterung für Jesum, mit der man in dem vorgelesenen Evangelio Hosianna dem Sohne Davids rief, in eine Wuth wider ihn verwandelte, die mit Ungestüm sein Blut forderte, wisset ihr aus der Geschichte, M. Z.; kaum vier Tage waren nach diesem ehrenvollen Einzuge verflossen, so hieng eben der Jesus, den man hier für den glorreichen König Israels erklärt hatte, als ein Verbrecher am Kreutze. Ganz fehlte der Glaube an Jesum der Menge, welche so handelte, nicht; hätte sie nicht etwas Höheres und Göttliches in Jesu wahrgenommen, wäre sie durch die Grösse seiner Thaten, und durch seine himmlische Tugend nicht gerührt, und zu frohen Erwartungen von ihm erweckt gewesen: so hätte sie nicht so handeln können, wie sie im Evangelio gehandelt hat, nicht einmal einer vorübergehenden Begeisterung für Jesum würde sie dann fähig gewesen seyn. Aber weder fest, noch lebendig war ihr Glaube an Jesum; und daher wurde sie das Spiel der Umstände; daher verwandelte sich ihr Hosianna in ein Kreutzige ihn, so bald sie ihn in Fesseln erblickte. Daß auf einen festen lebendigen Glauben an Jesum alles ankommt, dieß ist die Lehre, die gleichsam von selbst aus unserm Evangelio hervorgeht; auch mit unsrer Besserung und Frömmigkeit wird es nicht eher Ernst werden,

als

als bis ein solcher Glaube in unserm Herzen ist.

Ermunterungen, für einen festen lebendigen Glauben an Jesum zu sorgen

sollen demnach das Erste seyn, was ich euch in diesem Kirchenjahre ans Herz legen werde; mit etwas Wichtigerm weiß ich den Anfang nicht zu machen. Die Gründe sind mannichfaltig, die euch bewegen müssen, vor allen Dingen nach einem solchen Glauben an Jesum zu streben. Sie liegen aber theils in der innern Vortrefflichkeit dieses Glaubens; theils in den heilsamen Wirkungen, die er hervorbringt; theils endlich in der Leichtigkeit, mit der ihr ihn erlangen könnet. Erwäget diese Gründe genauer.

Daß der Glaube an Jesum in der Ueberzeugung besteht, Jesus sey der wahre Urheber unsers Heils, und nur durch ihn sey es uns möglich, der Gnade Gottes, einer wahren Besserung, und einer ewigen Seligkeit theilhaftig zu werden, darüber werdet ihr mit mir einverstanden seyn. Je richtiger die Gründe sind, auf welchen diese Ueberzeugung ruht, desto fester ist sie; und äussert sie einen wirklichen Einfluß auf unser Denken und Thun, ist sie gleichsam die Seele unsers ganzen Verhaltens, so ist sie lebendig. Machet euch den Werth,

die

die innere Vortrefflichkeit eines solchen Glaubens klar; und ihr werdet sogleich Ursachen genug finden, warum man für ihn sorgen, und mit allem Eifer nach ihm trachten muß.

I.

Er ist nämlich zuerst das Gegentheil alles unsichern Meinens und Fühlens. Ein solches Meinen, ein solches Spiel mit Empfindungen ist das, was unzählige Menschen ihren Glauben an Jesum nennen. Schon bey dem Volk im Evangelio war es so. Vertrauen hatte es allerdings zu Jesu; aber dieses Vertrauen war ein Irrthum; es bestand in der ungegründeten Meinung, er sey zu einem irdischen König bestimmt, und werde den Thron Davids besteigen. Aus dieser Quelle entsprangen denn die Gefühle, die im Evangelio ein lauter Jubel wurden. Den grossen siegreichen Herrscher, der ihre Nation nun bald zur ersten der Erde machen werde, erblickten diese Menschen in Jesu, und überliessen sich daher einer ungestümen, und dabey nur unedlen und sinnlichen Freude. Ist es irgendwo zu keinem festen lebendigen Glauben an Jesum gekommen, so ist es noch immer so, M. Z. Denn unterrichtet euch nur, was man gewöhnlich für Meinungen von Jesu hat, welche Erwartungen man auf diese Meinungen gründet, mit welchen Empfindungen man ihn betrachtet? Sind dunkle Vorstellungen von Jesu, wo man nicht

recht

recht weiß, was man an ihm hat, nicht alles womit sich unzählige Christen behelfen? Ist er Andern nicht bald ein blosser Lehrer der Wahrheit, bald nur Muster der Tugend, bald ein Versöhner der Sünde, der uns das Recht erworben habe, ungestört fortsündigen zu dürfen; bald ein Geber irdischer Vortheile und zeitlichen Wohlseyns; bald nichts weiter, als eine merkwürdige Person in der Geschichte, von der ein gebildeter Mensch freylich einige Kenntniß nehmen müsse? Sind die Gefühle derer, die noch keinen festen lebendigen Glauben an Jesum haben, nicht eben so unsicher und werthlos. Bestehen sie nicht in zufälligen Rührungen, die schnell entstehen, und eben so schnell wieder verschwinden? Wechseln Gleichgültigkeit und Wärme, Geringschätzung und Hochachtung, Schüchternheit und Zudringlichkeit, Hoffnung und Furcht bey solchen Menschen nicht unaufhörlich miteinander ab; sind sie in Absicht auf ihre Gesinnungen gegen Jesum nicht immer uneins mit sich selber, und ihm bald ergeben, bald wider ihn eingenommen? Nicht aufhören wird dieses Schwanken, dieses unsichere Vermuthen und Meinen, dieser Wechsel widersprechender Gefühle auch bey euch, wenn ihr nicht für einen festen lebendigen Glauben an Jesum sorget. Dieser Glaube allein kann eure Vorstellungen von Christo berichtigen, und eure Gefühle reinigen; es ist kein geringer Beweis seiner innern Vortreflichkeit, daß er aller traurigen

Unge-

Ungewißheit über das, was Christus uns seyn soll, ganz und auf immer ein Ende macht.

Und wie könnte es auch anders seyn, da er eine auf richtige Einsichten und Beweise gegründete Ueberzeugung von Christo und seinem Verhältniß gegen uns ist. Nicht nach Vorurtheilen; nicht nach den Aussprüchen einer Vernunft, die sich mehr anmaßt als sie soll; nicht nach den Träumen einer erhitzten Einbildungskraft; nicht nach den Entscheidungen, welche der Geist der Zeiten giebt; nicht nach willkührlichen Erklärungen der Schrift richtet sich nehmlich der wahre Glaube an Jesum, M. Z. Ihm ist es klar und ausgemacht, die Schrift allein könne entscheiden, was uns Christus nach dem Rath und Willen Gottes seyn soll. An sie hält er sich also; ihre Aussprüche läßt er ohne Ausnahme gelten, ihrem Zeugniß unterwirft er sich wohlbedächtig, aus ihr sezt er jenes erhabne Bild von Christo zusammen, welches ihm unablässig vorschwebt, und in welchem alles vereinigt ist, was ihn aufrichten, ermuntern und beglücken kann. Nein, weder unrichtig und falsch, noch einseitig und unvollkommen kann unsre Erkenntniß von Christo, und unser Vertrauen zu ihm bleiben, wenn wir der Schrift folgen. Dann erscheint er uns in seiner ganzen Hoheit und Würde; dann erblicken wir in ihm den Mittler zwischen Gott und Menschen, durch welchen uns die größten

Wohl-

Wohlthaten Gottes zu Theil werden sollen; dann lernen wir einsehen, er sey uns von Gott gemacht zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung; dann giebt es keinen Aufschluß über Gott und seine Gesinnungen gegen uns, keinen Trost beim Bewußtseyn unsrer Vergehungen, keine Kraft und Ermunterung zum Guten, keinen Segen für Zeit und Ewigkeit, den wir nicht von ihm erwarteten; wir wissen dann, an wen wir glauben, und nehmen eine Richtung auf ihn, bey der er uns Alles ist. Kann aber etwas vernünftiger, und für ein hülfsbedürftiges Geschöpf geziemender seyn, als diese Richtung; als eine solche Billigung der heiligen Rathschlüsse Gottes; als eine solche Unterwerfung unter die Anstalten Gottes; als ein solches demüthiges Annehmen seiner Gnade und seiner Wohlthaten? Glücklich, wenn ein solcher Glaube in eurem Herzen ist. Er ist der Beweis eines Ernstes, einer Bekanntschaft mit euern Bedürfnissen, einer Aufmerksamkeit auf die wichtigsten Angelegenheiten, zu der man euch Glück wünschen kann. Denn so werdet ihr alles bey Jesu finden, was ihr nöthig habt, und aus seiner Fülle nehmen Gnade um Gnade.

Denn dieß ist eben das dritte, was die innre Vortrefflichkeit eines festen lebendigen Glaubens an Jesum ausmacht; er ist eine durch die seligsten Erfahrungen bestätigte Ueberzeu-

zeugung. Das reinste Wissen, die tiefste Einsicht, die bündigste Reihe von Schlüssen hat keinen Nutzen, und bleibt müssig in der Seele liegen, wenn sie nicht durch die Erfahrung bestätigt und belebt wird, wenn ihr die Erfahrung wohl gar widerspricht. Mit einem festen lebendigen Glauben an Jesum verhält sichs ganz anders. So vest und unerschütterlich, so lebendig und wirksam ist er vornehmlich darum, weil ihn die Erfahrung unaufhörlich bestätigt; weil der, welcher ihn hat, wirklich empfängt und genießt, was er für wahr hält und erwartet, weil er täglich gewahr wird, besser könne man sich nicht rathen, als wenn man sich ganz und redlich an Jesum halte. Das beweiset ihm das sittliche Verderben und das daraus entspringende Unglück aller Ungläubigen und Lasterhaften; das sieht er in der Tugend und Wohlfahrt aller ächten Bekenner Jesu; das fühlt er in seinen eignen Verhältnissen und Umständen; einmal über das andre wird es ihm klar, daß ihm bey seiner Gemeinschaft mit Jesu alle Pflichten des Lebens angenehm, alle Veränderungen desselben nützlich, alle Lasten desselben leicht, alle Gefahren desselben unschädlich, alle Freuden desselben erquickender werden; er befindet sich bey seinem Vertrauen zu Jesu in einem Zustande, wo ihm alles, was sich um ihn her zuträgt, zum Besten dienen muß, wo er nichts fürchten, und alles hoffen darf. Wie wollet ihr aber den Werth und die Vortrefflich-

keit

keit eines Glaubens schätzen, der diese Beschaffenheit hat, der euch bey allen Bedürfnissen eures Geistes und Herzens Genüge leistet, der euch in die glücklichste Uebereinstimmung mit Gott und mit dem Zusammenhang der Dinge bringt, und eine Quelle der seligsten Erfahrungen für euch wird. Sollten nicht Pflicht und Klugheit euch gemeinschaftlich antreiben, vor allen Dingen nach einem solchen Glauben zu streben?

Doch die heilsamen Wirkungen eines festen lebendigen Glaubens an Jesum verdienen eure besondre Aufmerksamkeit. Unläugbar ist es nemlich, daß er euch bey dem Zweifeln des Zeitalters Ruhe, zur Ausübung alles Guten Kraft, und unter allen Umständen Hoffnung gewähren kann.

Wohin es in Absicht auf das Evangelium Jesu zu unsern Zeiten gekommen ist, wisset ihr. Die Menge derer, die gar nichts von demselben wissen wollen, die es verachten und lästern, mindert sich nicht, sie wird unaufhörlich grösser. Man hat nicht aufgehört, es zu bestreiten; noch täglich fährt man fort, ihm alles entgegen zu setzen, was Scharfsinn und Witz Blendendes aufzubringen vermögen. Und selbst die Bekenner desselben werden sie bey solchen Umständen nicht immer bedenklicher; giebt es nicht Unzählige, die nicht mehr wissen, woran sie sind; wei-

chen sie in ihren Vorstellungen von dem Evangelio Jesu nicht überall von einander ab; ist es nicht am Tage, daß es keinen Theil der christlichen Lehre giebt, der nicht in Anspruch genommen, und zweifelhaft gemacht worden wäre? Bey diesem Schwanken des Zeitalters, bey diesem Kampfe des Lichts und der Finsterniß, bey dieser empörenden alles erschütternden Zweifelsucht, wie sollen wir uns helfen, worauf sollen wir fußen, wo sollen wir Ruhe und Befriedigung finden? Wollet ihr sie auf dem Wege weitläuftiger Forschungen suchen diese Ruhe, diese Befriedigung; wollet ihr euch darauf einlassen, alles zu prüfen, was man dem Evangelio entgegensezt: so fürchte ich, wenn es euch auch an Fähigkeit und Zeit zu solchen Prüfungen nicht fehlen sollte, ihr werdet nicht erreichen, wornach ihr trachtet, es wird euch Vieles noch ungewisser werden, als es zuvor war; ihr werdet es wenigstens nicht zu der siegenden Ueberzeugung bringen, die hier so wünschenswerth ist. Fanget dagegen damit an, daß ihr Vertrauen zu Jesu fasset; machet die Probe, ihn für den zu halten, durch den euch Heil widerfahren soll, und seinen Vorschriften gehorsam zu werden; lasset, ohne euch an irgend eine Bedenklichkeit zu kehren, gelten, was die Schrift euch von ihm sagt, und beruhiget euch bey ihren Aussprüchen; strebet, damit ich alles kurz zusammen fasse, nach einem festen lebendigen Glauben an Jesum: und alles wird sich ändern; ihr werdet

eine

eine Gewißheit, einen Frieden der Seele, ein Gefühl von der Wahrheit und Göttlichkeit des Evangelii erlangen, wo alle Einwendungen der Zweifelsucht, alle Lästerungen des Unglaubens, alle Trugschlüsse der falschen Weisheit euch nicht weiter beunruhigen werden. Habt ihr einmal empfunden, welche Seligkeit es ist, Friede mit Gott zu haben durch unsern Herrn Jesum Christ; habt ihr die heilsame Veränderung, die der Glaube an Jesum in unserm Innern hervorbringt, wirklich erfahren, ist es euch einmal gewiß geworden, daß ihr in diesem Glauben nur handeln dürfet, um täglich besser zu werden, und Ordnung in alle eure Angelegenheiten zu bringen; mehren sich die Vortheile, die euch dieser Glaube verschafft, und fühlet ihr euch durch ihn immer getroster und seliger: werdet ihr euch dann weiter an das Geschrey, an die Zweifel, an die Lästerungen des Zeitalters kehren; wisset ihr dann nicht zu gut, was ihr an Jesu habt, als daß euch irgend etwas weiter irre machen könnte? Es ist ein köstlich Ding, M. Br., daß das Herz fest werde; ein lebendiger Glaube an Jesum allein kann ihm diese Festigkeit geben; schon dieser einzigen Wirkung wegen verdient er euer eifrigstes Bestreben.

Und welche Kraft zur Ausübung des Guten wird er euch schenken. Man kann es mit seiner Besserung ernstlich

meynen, M. Z.; man kann sich Mühe geben, das Böse zu meiden, und Gutes zu thun, und doch vergeblich kämpfen. Vielleicht habt ihr selbst Erfahrungen von diesem unglücklichen Kampf mit der Sünde, von diesem Mißlingen guter Bestrebungen, von dieser Vereitelung aller auch der redlichsten Vorsätze, welche ihr zu einer Sinnesänderung gefaßt hattet. Ihr werdet nicht glücklicher in euern Bemühungen seyn, so lang es euch an einem festen lebendigen Glauben an Jesum fehlt. Es gehört Kraft, und zwar eine immer rege, bey allen Schwierigkeiten hinreichende, unser ganzes Wesen durchdringende Kraft dazu, wenn man sich gründlich bessern will. Nur ein fester lebendiger Glaube an Jesum kann euch diese Kraft gewähren. Ist er in euch vorhanden, seyd ihr durch ihn in ein Verhältniß mit Gott getreten, wo euch Verzeihung und Gnade widerfahren ist, wo ihr Muth und Freudigkeit zu Gott habt: so seyd ihr eines höhern Beystandes zum Guten gewiß, und rechnet auf die Unterstützung des Geistes Gottes; so ist ein Abscheu gegen die Sünde in euch erwacht, der es euch erleichtert, euch von ihr loszureissen; so treibt euch die Dankbarkeit gegen Gott und Jesum, alles Böse zu meiden, und immer besser zu werden; so begeistert euch eine Liebe zu Gott und Jesu, der nichts zu schwer ist, die sich stark genug fühlt, jedes Opfer zu bringen; so schwebt euch das Beyspiel dessen vor Augen, **der heilig, unschul-**

schul-

schuldig, unbefleckt und von den Sündern abgesondert war, und reizt euch zu immer neuen Anstrengungen; so fühlet ihr den hohen Beruff, heilig wie Gott, und vollkommen, wie der Vater im Himmel zu werden, und strebet, ihm Genüge zu leisten; so ist ein Eifer für das Gute, ein Trieb, es zu vollbringen, eine Sehnsucht nach neuen Fortschritten in euch vorhanden, die euch nie stille stehen, nie müde werden läßt. Nicht umsonst sagt die Schrift, durch den Glauben reinige Gott unsere Herzen; nicht umsonst werden die, welche diesen Glauben haben, als neue zu guten Werken geschaffene Wesen in derselben vorgestellt: er ist wirklich die Quelle eines neuen sittlichen Lebens, der wahre Glaube an Jesum; ihr seyd die vorigen Menschen nicht mehr, so bald er in euch entstanden ist; ihr denket und empfindet, handelt und geniesset anders, als zuvor, und vermöget alles durch den, der euch mächtig macht.

Und wie könnte es euch an Muth und Lust zum Guten fehlen, da ein fester lebendiger Glaube an Jesum Hoffnung unter allen Umständen gewährt. So lang ihr nicht wisset, wie ihr mit Gott daran seyd, ob ihr das Recht habt, euch seiner Huld zu trösten, und auf seine Hülfe zu rechnen, werdet ihr, wenn Zeiten der Noth und der Trübsal eintreten, entweder verzagen und alle

Hoffnung aufgeben, oder solche Hoffnungen fassen, die euch zulezt täuschen müssen. Ihr sehet es ja täglich, leichtsinnig, und von tausend seltsamen Erwartungen bethört, oder niedergeschlagen und der Verzweiflung Preis gegeben, sind bey den Uebeln der Zeit und im Unglück alle, die mit dem Evangelio nichts zu thun haben, oder es nur mit dem Munde bekennen; sie müssen sich entweder betäuben, und ihren wahren Zustand sich verhelen, oder sie sehen sich rathlos und verlassen, und haben nichts, womit sie sich aufrichten könnten. Ist ein fester lebendiger Glaube an Jesum in eurer Brust, so kann dieß euer Fall nie werden. Gegen Leichtsinn und eitle Hoffnungen seyd ihr dann ohnehin gesichert; euer Glaube giebt euch einen Ernst, eine Richtung auf Gott und seine Regierung, wobey es euch gar nicht weiter möglich ist, unbesonnen zu seyn, und eitlen Träumen nachzuhängen. Wie könntet ihr aber denn, was sich auch um euch her zutragen mag, den Muth verlieren? Habt ihr nicht Friede mit Gott; dürfet ihr euch nicht seiner Huld und Unterstützung trösten; wisset ihr nicht, daß ohne seinen Willen kein Haar von eurem Haupte fällt; müssen euch, wenn ihr ihn liebet, nicht alle Dinge zum Besten dienen; sind euch nicht Aussichten in eine Welt geöffnet, wo euch, was ihr hier leidet, überschwenglich vergütet werden soll; könnet ihr nicht ruffen mit dem Apostel: welcher

auch

auch seines eignen Sohnes nicht hat verschonet, sondern hat ihn für uns alle dahin gegeben, wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken? Eine wunderbare Erhebung über alles Irdische gewährt der feste lebendige Glaube an Jesum, M. Br.; er bringt uns in eine Verbindung mit Gott, bey der uns nichts im Himmel und auf Erden weiter schaden kann; er erfüllt uns mit einer Hoffnung, die uns unter allen Umständen Freudigkeit giebt, und uns nicht zu Schanden werden läßt. Und ihr solltet einen Glauben, der solche Wirkungen hervorbringt, der euch Festigkeit beym Schwanken des Zeitalters, Kraft zu allem Guten, und unter den Uebeln der Zeit die Freuden der Hoffnung gewährt, nicht zum Gegenstand eurer Bestrebungen machen; ihr solltet es nicht eure vornehmste Sorge seyn lassen, daß er in euch angerichtet und belebt werde?

Dieß zu unterlassen, würde um so unverzeihlicher seyn, da es euch endlich so leicht gemacht ist, einen festen lebendigen Glauben an Jesum zu erlangen. Denn was Jesus euch seyn soll, das sehet ihr nun im hellsten Lichte, und mit Anstalten, die den Glauben an ihn in euch beleben und nähren können, seyd ihr umgeben.

Mehr Mitleiden, als strenger Tadel verdient das irrende Volk im Evangelio, M. Z. Freilich beurtheilte es Jesum ganz unrichtig; noch keine Ahnung hatte es von seiner wahren Bestimmung und Würde; es hielt ihn für einen irdischen König und Sieger, und verkannte ihn völlig. Aber wie schwer war es auch damals, einen festen lebendigen Glauben an Jesum zu erlangen! Welche Vorurtheile von Christo herrschten unter dem jüdischen Volk! In welchen Zusammenhaug mit den Weissagungen der Propheten hatte man sie gebracht! Wie leicht konnte man durch die Sehnsucht nach Befreiung von der drückenden römischen Oberherrschaft verleitet werden, einen irdischen Retter zu wünschen! Und das grosse Werk Jesu selber war damals erst angefangen; es war nicht möglich, vorher zu sehen, wie sich alles entwickeln werde. Das Schicksal Jesu insonderheit war noch völlig unentschieden, und wurde gleich nach seinem Einzuge zu Jerusalem immer trauriger und räthselhafter. Wie erwünscht ist dagegen unsre Lage. Wir wissen es nun auf das bestimmteste, was Christus uns seyn soll, und daß sein Reich nicht von dieser Welt ist; wir kennen die Mittel, durch die ihn Gott als seinen Sohn und unsern Retter gerechtfertigt und beglaubigt hat; wir sehen ihn durch Leiden des Todes mit Preis und Ehre gekrönt, und zur Rechten der Majestät erhoben; sein grosses Werk

auf

auf Erden haben wir vor Augen, und können den Gang desselben durch so viele Jarhunderte hindurch beobachten; und unzählig, unzählig sind in allen Jahrhunderten die Menschen, die der Glaube an ihn gebessert, beruhigt und beglückt hat. Kann es bey solchen Umständen schwer seyn, sich der heiligen Schaar der wahren Bekenner Jesu beizugesellen, und Vertrauen zu ihm zu fassen? Kann es uns bey dem rührenden Anblicke dessen, was er auf Erden gethan hat, und noch thut, Mühe kosten, ihm zu huldigen? Sollen uns die Beispiele derer, die ihm, durch ihren Glauben gehuldigt haben., und noch huldigen, nicht der Beweis seyn, wie leicht man diesen Glauben erlangen und bewahren könne? Ohne Entschuldigung, ohne alle Entschuldigung seyd ihr, wenn es zu keinem festen lebendigen Glauben an Jesum bey euch kommt; näher kann es euch nicht gelegt, mehr kann es euch nicht erleichtert werden, diesen Glauben zu fassen, als es in unsern Umständen geschehen ist.

Zumal da ihr mit Anstalten, welche den Glauben an Jesum beleben und nähren können, umgeben seyd. Denn welchen Zweck, urtheilet selbst, haben die Einrichtungen, die Christus seiner Kirche gegeben hat? Warum spricht er durch die Schriften seiner Apostel zu allen Jahrhunderten; warum hat er eine Gemeine gestiftet, in deren Schoos sein Evangelium niedergelegt werden konnte; war-

um hat er dieser Gemeine ein Paar Gebräuche vorgeschrieben, die an den Innhalt seiner Lehre erinnern, und ihn gleichsam anschaulich machen; warum hat er Lehrer bestellt, die nie aufhören sollen, allen Rath Gottes zu verkündigen, und zu weiden die Gemeine, die er durch sein eignes Blut erworben hat; warum hat er uns selbst zu Mitgliedern dieser Gemeine geweiht, und uns von Jugend auf unter den Einfluß seines Evangelii gestellt; warum giebt er uns Gelegenheit und Zeit, dieses Evangelium zu lesen, zu hören und mit demselben vertraut zu werden; warum schallt es uns aus allen Schulen und Kirchen entgegen, und dringt uns bey tausend Veranlassungen an das Herz? Ist es nicht am Tage, einen festen lebendigen Glauben an Jesum in euch hervorzubringen, dazu sind alle diese Anstalten vorhanden. Und wird er nicht in uns erwachen, wenn wir diese Anstalten treu benutzen; wird der Geist Gottes, der durch sie wirkt, ihn nicht in uns beleben und stärken; wird es nicht lediglich unsre Schuld seyn, wenn so mannichfaltige und wirksame Vorkehrungen ohne Erfolg bey uns bleiben? Doch das verhüte Gott! Eine neue Reihe heilsamer Erweckungen fängt sich heute für euch an, geliebte Brüder; auch in diesem Kirchenjahre werden wir nicht aufhören, euch zu bezeugen, daß in keinem Andern Heil, auch kein anderer Name den Menschen gegeben ist,

darinn sie sollen selig werden. Sagt euch euer Gewissen: daß noch kein fester lebendiger Glaube in eurem Herzen ist: so bedenket die Gefahr, in der ihr schwebet! Noch ist die angenehme Zeit, noch ist der Tag des Heils; aber wie schnell kann er sich für euch endigen: heute also, da ihr die Stimme Gottes höret, verstocket eure Herzen nicht! Und ihr, die ein fester lebendiger Glaube mit Jesu bereits vereinigt, die ihr es täglich erfahret, welche Kraft, welche Seligkeit ihr von ihm empfanget: wendet die Uebungen des neuen Kirchenjahres dazu an, immer treuer zu werden, und ihn immer mehr zu preisen an eurem Geist und an eurem Leibe. Und der Gott aller Gnaden, der euch beruffen hat zu seiner ewigen Herrlichkeit in Christo Jesu, der wolle euch vollbereiten, stärken, kräftigen, gründen. Demselbigen sey Ehre und Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit; Amen.

XXXII.

XXXII.

Am dritten Sonntage des Advents.

Evangelium: Matth. XI. v. 2—10.

Daß zuweilen, und zwar wider Vermuthen, Zeiten eintreten, M. Z., wo die wunderbarsten Erscheinungen sichtbar werden, wo grosse Veränderungen mit ungewöhnlicher Schnelligkeit auf einander folgen, wo Dinge zu Stande kommen, die Niemand erwartet, die man wohl gar für unmöglich gehalten hatte: davon zeigt die ganze Geschichte. Soll das Schicksal ganzer Völker entschieden, der Zustand unsers Geschlechts verändert, eine neue Ordnung der Dinge gegründet, und der sittlichen Welt insonderheit eine andre Verfassung gegeben werden: welche Erschütterung des Alten und welche Zertrümmerung desselben ist dann nöthig; welche Menschen mit ausserordentlichen Kräften begabt, und von rastlosem Eifer getrieben, müssen dann wirksam werden; welche unerwartete Zufälle, welche seltne, an das Unbegreifliche gränzende Umstände vereinigen sich dann zum Vortheil dieser Gewaltigen; wie abweichend von allem, was sonst als Regel galt, wird dann der Lauf der

Dinge,

Dinge, durch welche Wunder sezt er in Erstaunen! Eine ganze Reihe solcher ausgezeichneten wundervollen Zeiten stellt sich in der Geschichte dar, und etwas wirklich Merkwürdiges und Grosses ist noch nie auf Erden bewirkt worden, ohne daß solche Veränderungen dabey Statt gefunden hätten.

Uns selbst hat Gott solchen Zeiten aufgespart, auch ohne mein Erinnern werdet ihr euch dieß sagen, M. Z. Denn wahrlich verhängnißvoller und entscheidender für das Schicksal grosser Völker und Reiche, für den Zustand unsers ganzen Geschlechts, selbst für das Reich der Sittlichkeit und der Religion, ist kaum irgend eine Zeit gewesen, als die unsrige. Daher geht fast alles anders, als man erwartet hatte; daher fügen sich Umstände zusammen, auf die Niemand rechnen konnte; daher haben wir in wenigen Jahren mehr Neues und Ausserordentliches erlebt, als man sonst in ganzen Jahrhunderten sah; daher wird die Nachwelt Mühe haben, zu glauben, daß in so kurzer Zeit geschehen konnte, was wirklich geschehen ist, sie wird sich nicht erwehren können, unsre Tage den Zeiten der Wunder beizuzählen.

Sollte man nicht erwarten, beim Anblick solcher Dinge, im Geräusch so ungewöhnlicher Veränderungen, und bey Erschütterungen, die alles wankend machen, und ein Reich nach dem andern

dern stürzen, müßten alle vernünftige Menschen die gespannteste Aufmerksamkeit zeigen, müßten alles mit einem Ernst, mit einem Nachdenken, mit einer Bewegung und Rührung betrachten, die sie unablässig beschäftigte? Aber ich kann es auf euern Ausspruch ankommen lassen, ob es unter uns so ist; ob wir dem, was sich vor unsern Augen zuträgt, Aufmerksamkeit und Nachdenken genug widmen; ob wir bey den Begebenheiten der Zeit Ernst und Rührung, oder Leichtsinn und Gleichgültigkeit äussern; ob wir nicht im Begriff sind, zu einer Fühllosigkeit überzugehen, die tiefe Eindrücke gar nicht weiter annimmt, und sich der Macht des Schicksals willenlos überläßt? Denn leider ist sie in Zeiten, wo grosse ausserordentliche Veränderungen vorgehen, nichts ungewöhnliches, diese Fühllosigkeit. Wird das Ausserordentliche gleichsam etwas Alltägliches; giebt es nichts Unerwartetes, Schreckliches, Zerstörendes mehr, das man nicht schon erfahren hätte, oder doch fürchten müßte: so gewöhnt man sich endlich daran; man findet nichts mehr auffallend und bemerkenswerth; man wird so gleichgültig und stumpf, daß selbst die größten Begebenheiten keinen Eindruck weiter machen können. Wäre diese Fühllosigkeit vernünftiger Geschöpfe und wahrer Christen würdig; könnte man sie wenigstens für nützlich, für ein Erleichterungsmittel bey den Uebeln der Zeit halten: so würde ich es unnöthig finden, auch nur ein Wort darüber

zu

zu verlieren. Aber ist in Zeiten wichtiger Veränderungen irgend ein Gemüthszustand tadelnswürdig und gefährlich, M. Z., so ist es dieser. Ich halte es daher für Pflicht, euch, von dem heutigen Evangelio veranlaßt, davor zu warnen, und diese Stunde zu dieser Absicht anzuwenden. Er, der alles im Himmel und auf Erden lenkt, der durch die Begebenheiten der Zeit zu uns spricht und seinen Willen uns kund thut, der Regierer der Welt lasse uns fassen und verstehen, was er uns mittheilen will, und seine mächtige Hand, und seinen weisen Rath überall erblicken und anbeten. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Evangel. Matth. XI. v. 2—10.

Es ist nicht zu verkennen, M. Z., die Fühllosigkeit bey wichtigen Erscheinungen der Zeit, von der ich zu sprechen angefangen habe, tadelt der Herr in dem vorgelesenen Evangelio an seinen Mitbürgern. Die Eindrücke, welche Johannes der Täuffer auf sie gemacht hatte, waren bereits verschwunden. So sehr sie diesen Mann angestaunt hatten, so begierig sie hinaus in die Wüste geeilt waren, ihn zu sehen: so wenig dachten sie weiter an ihn, seitdem er ihren Augen entrückt war, und sich im Gefängniß befand. Nicht einmal nachgedacht hatten sie über Johannem; nicht einmal zu einer treffenden Vorstellung von ihm

hatten

hatten sie es gebracht; sie wußten selbst nicht recht, was sie aus dieser Erscheinung machen sollten. Und mit eben dieser Gedankenlosigkeit sahen sie nun die Wunder Jesu an. Ihrer Neugierde, schmeichelte es zwar, wahrzunehmen, daß die Blinden sahen, die Lahmen giengen, die Aussätzigen rein wurden, die Tauben hörten, und selbst die Todten wieder auflebten: aber auch diese Erscheinungen waren ein leeres Schauspiel für sie, das keine heilsamen und bleibenden Eindrücke bey ihnen zurückließ; des Ausserordentlichen, welches sie theils mit Augen sahen, theils erwarteten, war zu viel, als daß sie es mit tiefer Rührung betrachten konnten.

Wie wenig der Herr mit diesem Mangel vernünftiger Ueberlegung und wahrer Empfindung bey seinen Mitbürgern zufrieden war, ist aus seinen Aeusserungen im Evangelio deutlich genug. Das darf uns auch nicht befremden. Diese Fühllosigkeit war es ja, was alle seine Bemühungen vereitelte, was ihn um die Frucht aller der Wunder brachte, die er verrichtete. Etwas Aehnliches wird auch unter uns Statt haben, wenn wir uns jenes Fehlers schuldig machen; auch bey uns werden die Wunder der Zeit nichts, wenigstens nichts Heilsames und Gutes wirken, wenn wir anfangen, gleichgültig dagegen zu werden. Ich werde demnach dem Evangelio und unsern Umständen gemäs sprechen, wenn ich euch

vor der schädlichen Fühllosigkeit
bey den wichtigsten Erscheinungen der Zeit

warne. Nothwendig muß ich das Uebel, das ich hier meyne, genauer beschreiben; sodann die Schädlichkeit desselben ins Licht setzen; und zulezt zeigen, wie ihr euch dagegen verwahren sollet.

Die Fühllosigkeit bey den wichtigsten Erscheinungen der Zeit bestehet nicht darinn, M. Z., daß man von dem, was geschieht, gar keine Kenntniß nimmt; wer kann das in Zeiten, wo grosse Veränderungen auf einander folgen, wo ganze Völker in Bewegung sind, wo Jeder, wer er auch seyn, und wie sehr er sich auch zurück ziehen mag, von der allgemeinen Erschütterung berührt wird, und einen Eindruck erhält? Aber wie man diesen Eindruck aufnimmt, ob man einen vernünftigen Gebrauch davon macht, darauf kommt alles an. Die Fühllosigkeit bey den wichtigsten Erscheinungen der Zeit unterläßt diesen Gebrauch; sie ist nehmlich der Fehler, wo man zwar immer etwas Andres und Auffallendes sehen will; aber ohne sich tief und kräftig davon rühren zu lassen; ohne über die Abzweckung dieser Erscheinungen nachzudenken; und ohne sein Verhalten darnach einzurichten. Jeder dieser Punkte verdient beachtet zu werden.

Bey wichtigen Erscheinungen der Zeit entwickelt sich nichts leichter, M. Z., als Neugierde, als das unordentliche Verlangen immer etwas Andres und Auffallendes zu sehen. Denn je mehr Unerwartetes sich in solchen Zeiten bereits zugetragen hat, desto weniger zweifelt man daran, daß sich noch weit größre Dinge ereignen können, desto mehr will man durch den immerwährenden Wechsel ausserordentlicher Veränderungen gleichsam angenehm unterhalten werden. So eilten die Juden hinaus in die Wüste, um den strengen Propheten zu sehen, der nicht aß und trank, wie man von ihm zu sagen pflegte, und sich an dem Anblick seiner ungewöhnlichen Tugend zu ergötzen. Als Jesus hervortrat, wurden sie noch weit aufmerksamer; nun bekamen sie Wunder zu sehen; daher suchten sie ihn an allen Orten auf, und folgten ihm in jede Wüste; sie fanden das Schauspiel, daß Blinde, Lahme, Aussätzige, Taube durch ein Wort gesund wurden, und selbst Todte wieder auflebten, so anziehend, daß sie es gleichsam nicht mehr entbehren konnten. An solchen Neugierigen fehlt es doch auch in unsern Tagen nicht. Eben darum, weil schon so viel Grosses geschehen ist, erwartet man immer mehr; man nimmt es für bekannt an, eine wichtige Begebenheit müsse die andre gleichsam verdrängen; daher hascht man gierig nach jedem Gerücht, schöpft aus jeder Quelle von Nachrichten, lauscht auf jedes Gerede,

rede, und wird nicht müde, Erkundigungen aller Art einzuziehen; man ist es so sehr gewohnt, jeden Tag mit wichtigen Erfolgen bezeichnet zu sehen, daß man unzufrieden wird, wenn es einmal an Neuigkeiten gebricht, daß man dann gleichsam in seiner Lebensordnung etwas vermißt. Eine Art von Bedürfniß wird es also bey wichtigen Erscheinungen der Zeit, durch neue Auftritte, und noch sonderbarere Dinge überrascht zu werden; dieses Bedürfniß regt sich in solchen Zeiten allgemein, und auch bey dem grossen Hauffen werdet ihr es antreffen; und so viel Reitzbarkeit, so viel rege Empfänglichkeit es auch anzuzeigen scheint; nicht bloß bestehen kann es mit der Fühllosigkeit bey den wichtigsten Erscheinungen, es gehört sogar selbst dazu, und ist ein Theil derselben.

Denn bey aller Neugierde läßt sich die Fühllosigkeit bey den wichtigsten Erscheinungen der Zeit von dem, was sie wahrnimmt, nicht tief und kräftig rühren. Was hatte der ehrwürdige Johannes bey dem neugierigen Volke, das von allen Seiten her zu ihm hinströmte, durch sein beschämendes Beispiel ausgerichtet? Nicht einmal begriffen hatte man ihn; man hatte seine wahre Grösse so wenig empfunden, daß sie der Herr im Evangelio erst ins Licht setzen mußte; man war so wenig durch sie gerührt worden, daß man ihn nach seiner Gefangennehmung in kurzer Zeit

vergessen hatte. Und empfand man bey den Wundern Jesu mehr; war es nicht auch bey ihnen auf blosse Befriedigung der Neugierde abgesehen; war ein eitles gedankenloses Staunen nicht alles, was sie hervorbrachten? Wundern darf man sich bey weiterem Nachdenken über diese Unempfindlichkeit der menschlichen Natur freilich nicht, M. Z., sie gewöhnt sich in kurzer Zeit an alles; je häufiger also ausserordentliche Erscheinungen auf einander folgen, je mehr sie gleichsam die Ordnung des Tages werden: desto weniger läßt sie sich dadurch erschüttern; sie sieht ihnen zu, aber dabey bleibt es auch; sie nimmt sie zu sehr für bekannt an, als daß sie ihr ans Herz dringen könnten. Ein ganzes Reich zusammenstürzen und verschwinden zu sehen, welchen Eindruck würde dieß in ruhigern Zeiten gemacht haben, wie würde man dadurch erschüttert worden seyn! Sehet zu, wie man sich jezt bey solchen Begebenheiten verhält. Gelten sie nicht für etwas Gewöhnliches? Spricht man nicht mit einer Gleichgültigkeit davon, als ob die Rede von einer Kleinigkeit wäre? Ist es nicht offenbar, daß es uns fast gar nicht mehr rührt, wenn das Schicksal ganzer Nationen entschieden, die Gränze grosser Reiche bestimmt, und alles in andre Formen gebracht wird? Je schneller grosse Begebenheiten auf einander folgen, desto mehr verlieren sie die Kraft, tiefe Eindrücke zu machen; man wird ihrer so gewohnt, daß sie nichts auffallendes mehr haben; was

sonst

sonst im Innersten erschüttert haben würde, betrachtet man mit Gleichgültigkeit und Kälte.

Natürlich wird die Fühllosigkeit bey den wichtigsten Erscheinungen der Zeit es auch unterlassen, über die Abzweckung derselben nachzudenken. Daß sich die Juden zu den Zeiten Jesu damit begnügt hatten, den seltnen Mann, der sich ihnen in der Person Johannis darstellte, zu beschauen und anzustaunen; daß sie sich über das Geschäft und den Zweck desselben gar nicht zu unterrichten gesucht hatten, sehet ihr aus unserm Evangelio. Jesus macht ihnen ja Vorwürfe über diese Gedankenlosigkeit, und sezt die Bestimmung dieses verkannten grossen Mannes auseinander. Hatte er aber nicht dasselbe Schicksal? Strömte man nicht herbey, seine Wunder zu sehen, ohne sich zu fragen, wozu sie dienen sollten? Mußte er nicht einmal über das andre darüber klagen, daß man nicht müde werde, Zeichen und Wunder zu verlangen, ohne folgsamer gegen seinen Unterricht zu werden? War es nicht offenbar, daß man sich ganz dem sinnlichen Eindruck hingab, und es bey einem kalten Erstaunen bewenden ließ? Wichtige Erscheinungen der Zeit können allerdings etwas Betäubendes an sich haben, M. Z., sind sie auffallend, ungewöhnlich, erschütternd; folgen sie, wie gewaltige Schläge, mit grosser Schnelligkeit auf einander; bringen sie wohl gar eine grosse Ver-

wirrung hervor, die alle Maasregeln unsicher macht, und alle Aussichten trübt: so ist es kein Wunder, wenn man sich durch das, was geschieht, gleichsam hingerissen fühlt; wenn die Sinne viel zu sehr beschäftigt und bestürmt werden, als daß man sich zu ruhiger Ueberlegung sammeln könnte; wenn man bey dem regellosen Gang der Dinge wohl gar anfängt, alles Urtheilen und Nachdenken für vergeblich zu halten, und sich blindlings dem gewaltigen Zuge des Schicksals überläßt. Solltet ihrs nicht hören, daß sichs Viele gleichsam untersagt haben, über die wichtigen Erscheinungen unsrer Zeit Betrachtungen anzustellen; daß sie daran verzweifeln, über die wahre Abzweckung derselben etwas Sicheres ausmitteln zu können; daß sie es also rathsamer finden, sich zu zerstreuen, so gut sie können, und es darauf ankommen zu lassen, wie sich alles endigen wird?

Doch dieß ist eben das Lezte, was zu der Fühllosigkeit bey den wichtigsten Erscheinungen der Zeit gehört; man unterläßt es, sein Verhalten darnach einzurichten. Wozu die strenge Tugend, und die Predigt Johannis, wozu die sanftere Grösse Jesu und sein durch Wunder beglaubigter Unterricht das jüdische Volk aufforderte, das konnte keinem denkenden Menschen zweifelhaft seyn; zumal da es Beide so deutlich aussprachen, da sie der Nation zuriefen: thut Busse, das Himmelreich

ist

ist da. Aber wer folgte diesem Zuruf? Wer handelte den grossen Erscheinungen, die man vor sich hatte, gemäß? Blieben nicht die Meisten müssige Zuschauer, und bey allen Wundern der Zeit sorglos und unthätig? Wie oft schlägt nieder, was ermuntern, wie oft entnervt und lähmt, was stärken und Kräfte geben sollte! Allerdings können die Erscheinungen der Zeit so gewaltsam, der Lauf der Dinge kann so hinreissend, der Zug des Schicksals endlich kann so unwiderstehlich werden, daß den Menschen der Muth entfällt; daß sie es für thöricht und verwägen halten, noch frey und selbstständig handeln zu wollen; daß sie alles gehen lassen, wie es kann, und vergebliche Anstrengungen sich zu ersparen suchen. Und so kann sie denn die Gestalt einer gewissen Fassung, einer ruhigen Ergebung, eines wohlüberlegten klugen Verhaltens annehmen, die Fühllosigkeit, die ich hier beschreibe: aber der Wahrheit nach ist sie Stumpfsinn, oder Unbesonnenheit, oder Trägheit und Verzweiflung; bey den wichtigsten Erscheinungen der Zeit unthätig zu seyn, dazu kann man nie ein Recht haben; eine solche Unempfindlichkeit muß nothwendig die schädlichsten Folgen nach sich ziehen.

Doch die Schädlichkeit dieses Fehlers wollte ich eben besonders ins Licht setzen. Und da fällt es denn sogleich in die Augen, die Fühllosigkeit bey den wichtigsten Er-

dern stürzen, müßten alle vernünftige Menschen die gespannteste Aufmerksamkeit zeigen, müßten alles mit einem Ernst, mit einem Nachdenken, mit einer Bewegung und Rührung betrachten, die sie unablässig beschäftigte? Aber ich kann es auf euern Ausspruch ankommen lassen, ob es unter uns so ist; ob wir dem, was sich vor unsern Augen zuträgt, Aufmerksamkeit und Nachdenken genug widmen; ob wir bey den Begebenheiten der Zeit Ernst und Rührung, oder Leichtsinn und Gleichgültigkeit äussern; ob wir nicht im Begriff sind, zu einer Fühllosigkeit überzugehen, die tiefe Eindrücke gar nicht weiter annimmt, und sich der Macht des Schicksals willenlos überläßt? Denn leider ist sie in Zeiten, wo grosse ausserordentliche Veränderungen vorgehen, nichts ungewöhnliches, diese Fühllosigkeit. Wird das Ausserordentliche gleichsam etwas Alltägliches; giebt es nichts Unerwartetes, Schreckliches, Zerstörendes mehr, das man nicht schon erfahren hätte, oder doch fürchten müßte: so gewöhnt man sich endlich daran; man findet nichts mehr auffallend und bemerkenswerth; man wird so gleichgültig und stumpf, daß selbst die größten Begebenheiten keinen Eindruck weiter machen können. Wäre diese Fühllosigkeit vernünftiger Geschöpfe und wahrer Christen würdig; könnte man sie wenigstens für nützlich, für ein Erleichterungsmittel bey den Uebeln der Zeit halten: so würde ich es unnöthig finden, auch nur ein Wort darüber

zu

zu verlieren. Aber ist in Zeiten wichtiger Veränderungen irgend ein Gemüthszustand tadelnswürdig und gefährlich, M. Z., so ist es dieser. Ich halte es daher für Pflicht, euch, von dem heutigen Evangelio veranlaßt, davor zu warnen, und diese Stunde zu dieser Absicht anzuwenden. Er, der alles im Himmel und auf Erden lenkt, der durch die Begebenheiten der Zeit zu uns spricht und seinen Willen uns kund thut, der Regierer der Welt lasse uns fassen und verstehen, was er uns mittheilen will, und seine mächtige Hand, und seinen weisen Rath überall erblicken und anbeten. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Evangel. Matth. XI. v. 2—10.

Es ist nicht zu verkennen, M. Z., die Fühllosigkeit bey wichtigen Erscheinungen der Zeit, von der ich zu sprechen angefangen habe, tadelt der Herr in dem vorgelesenen Evangelio an seinen Mitbürgern. Die Eindrücke, welche Johannes der Täuffer auf sie gemacht hatte, waren bereits verschwunden. So sehr sie diesen Mann angestaunt hatten, so begierig sie hinaus in die Wüste geeilt waren, ihn zu sehen: so wenig dachten sie weiter an ihn, seitdem er ihren Augen entrückt war, und sich im Gefängniß befand. Nicht einmal nachgedacht hatten sie über Johannem; nicht einmal zu einer treffenden Vorstellung von ihm hatten

hatten sie es gebracht; sie wußten selbst nicht recht, was sie aus dieser Erscheinung machen sollten. Und mit eben dieser Gedankenlosigkeit sahen sie nun die Wunder Jesu an. Ihrer Neugierde schmeichelte es zwar, wahrzunehmen, daß die Blinden sahen, die Lahmen giengen, die Aussätzigen rein wurden, die Tauben hörten, und selbst die Todten wieder auflebten: aber auch diese Erscheinungen waren ein leeres Schauspiel für sie, das keine heilsamen und bleibenden Eindrücke bey ihnen zurückließ; des Ausserordentlichen, welches sie theils mit Augen sahen, theils erwarteten, war zu viel, als daß sie es mit tiefer Rührung betrachten konnten.

Wie wenig der Herr mit diesem Mangel vernünftiger Ueberlegung und wahrer Empfindung bey seinen Mitbürgern zufrieden war, ist aus seinen Aeusserungen im Evangelio deutlich genug. Das darf uns auch nicht befremden. Diese Fühllosigkeit war es ja, was alle seine Bemühungen vereitelte, was ihn um die Frucht aller der Wunder brachte, die er verrichtete. Etwas Aehnliches wird auch unter uns Statt haben, wenn wir uns jenes Fehlers schuldig machen; auch bey uns werden die Wunder der Zeit nichts, wenigstens nichts Heilsames und Gutes wirken, wenn wir anfangen, gleichgültig dagegen zu werden. Ich werde demnach dem Evangelio und unsern Umständen gemäs sprechen, wenn ich euch

vor

vor der schädlichen Fühllosigkeit bey den wichtigsten Erscheinungen der Zeit

warne. Nothwendig muß ich das Uebel, das ich hier meyne, genauer beschreiben; sodann die Schädlichkeit desselben ins Licht setzen; und zulezt zeigen, wie ihr euch dagegen verwahren sollet.

Die Fühllosigkeit bey den wichtigsten Erscheinungen der Zeit bestehet nicht darinn, M. Z., daß man von dem, was geschieht, gar keine Kenntniß nimmt; wer kann das in Zeiten, wo grosse Veränderungen auf einander folgen, wo ganze Völker in Bewegung sind, wo Jeder, wer er auch seyn, und wie sehr er sich auch zurück ziehen mag, von der allgemeinen Erschütterung berührt wird, und einen Eindruck erhält? Aber wie man diesen Eindruck aufnimmt, ob man einen vernünftigen Gebrauch davon macht, darauf kommt alles an. Die Fühllosigkeit bey den wichtigsten Erscheinungen der Zeit unterläßt diesen Gebrauch; sie ist nehmlich der Fehler, wo man zwar immer etwas Andres und Auffallendes sehen will; aber ohne sich tief und kräftig davon rühren zu lassen; ohne über die Abzweckung dieser Erscheinungen nachzudenken; und ohne sein Verhalten darnach einzurichten. Jeder dieser Punkte verdient beachtet zu werden.

Bey wichtigen Erscheinungen der Zeit entwickelt sich nichts leichter, M. Z., als Neugierde, als das unordentliche Verlangen immer etwas Andres und Auffallendes zu sehen. Denn je mehr Unerwartetes sich in solchen Zeiten bereits zugetragen hat, desto weniger zweifelt man daran, daß sich noch weit größre Dinge ereignen können, desto mehr will man durch den immerwährenden Wechsel ausserordentlicher Veränderungen gleichsam angenehm unterhalten werden. So eilten die Juden hinaus in die Wüste, um den strengen Propheten zu sehen, der nicht aß und trank, wie man von ihm zu sagen pflegte, und sich an dem Anblick seiner ungewöhnlichen Tugend zu ergötzen. Als Jesus hervortrat, wurden sie noch weit aufmerksamer; nun bekamen sie Wunder zu sehen; daher suchten sie ihn an allen Orten auf, und folgten ihm in jede Wüste; sie fanden das Schauspiel, daß Blinde, Lahme, Aussätzige, Taube durch ein Wort gesund wurden, und selbst Todte wieder auflebten, so anziehend, daß sie es gleichsam nicht mehr entbehren konnten. An solchen Neugierigen fehlt es doch auch in unsern Tagen nicht. Eben darum, weil schon so viel Grosses geschehen ist, erwartet man immer mehr; man nimmt es für bekannt an, eine wichtige Begebenheit müsse die andre gleichsam verdrängen; daher hascht man gierig nach jedem Gerücht, schöpft aus jeder Quelle von Nachrichten, lauscht auf jedes Gerede,

rede, und wird nicht müde, Erkundigungen aller Art einzuziehen; man ist es so sehr gewohnt, jeden Tag mit wichtigen Erfolgen bezeichnet zu sehen, daß man unzufrieden wird, wenn es einmal an Neuigkeiten gebricht, daß man dann gleichsam in seiner Lebensordnung etwas vermißt. Eine Art von Bedürfniß wird es also bey wichtigen Erscheinungen der Zeit, durch neue Auftritte, und noch sonderbarere Dinge überrascht zu werden; dieses Bedürfniß regt sich in solchen Zeiten allgemein, und auch bey dem grossen Hauffen werdet ihr es antreffen; und so viel Reitzbarkeit, so viel rege Empfänglichkeit es auch anzuzeigen scheint; nicht bloß bestehen kann es mit der Fühllosigkeit bey den wichtigsten Erscheinungen, es gehört sogar selbst dazu, und ist ein Theil derselben.

Denn bey aller Neugierde läßt sich die Fühllosigkeit bey den wichtigsten Erscheinungen der Zeit von dem, was sie wahrnimmt, nicht tief und kräftig rühren. Was hatte der ehrwürdige Johannes bey dem neugierigen Volke, das von allen Seiten her zu ihm hinströmte, durch sein beschämendes Beispiel ausgerichtet? Nicht einmal begriffen hatte man ihn; man hatte seine wahre Grösse so wenig empfunden, daß sie der Herr im Evangelio erst ins Licht setzen mußte; man war so wenig durch sie gerührt worden, daß man ihn nach seiner Gefangennehmung in kurzer Zeit

vergessen hatte. Und empfand man bey den Wundern Jesu mehr; war es nicht auch bey ihnen auf blosse Befriedigung der Neugierde abgesehen; war ein eitles gedankenloses Staunen nicht alles, was sie hervorbrachten? Wundern darf man sich bey weiterem Nachdenken über diese Unempfindlichkeit der menschlichen Natur freilich nicht, M. Z., sie gewöhnt sich in kurzer Zeit an alles; je häufiger also ausserordentliche Erscheinungen auf einander folgen, je mehr sie gleichsam die Ordnung des Tages werden: desto weniger läßt sie sich dadurch erschüttern; sie sieht ihnen zu, aber dabey bleibt es auch; sie nimmt sie zu sehr für bekannt an, als daß sie ihr ans Herz dringen könnten. Ein ganzes Reich zusammenstürzen und verschwinden zu sehen, welchen Eindruck würde dieß in ruhigern Zeiten gemacht haben, wie würde man dadurch erschüttert worden seyn! Sehet zu, wie man sich jezt bey solchen Begebenheiten verhält. Gelten sie nicht für etwas Gewöhnliches? Spricht man nicht mit einer Gleichgültigkeit davon, als ob die Rede von einer Kleinigkeit wäre? Ist es nicht offenbar, daß es uns fast gar nicht mehr rührt, wenn das Schicksal ganzer Nationen entschieden, die Gränze grosser Reiche bestimmt, und alles in andre Formen gebracht wird? Je schneller grosse Begebenheiten auf einander folgen, desto mehr verlieren sie die Kraft, tiefe Eindrücke zu machen; man wird ihrer so gewohnt, daß sie nichts auffallendes mehr haben; was

sonst

sonst im Innersten erschüttert haben würde, betrachtet man mit Gleichgültigkeit und Kälte.

Natürlich wird die Fühllosigkeit bey den wichtigsten Erscheinungen der Zeit es auch unterlassen, über die Abzweckung derselben nachzudenken. Daß sich die Juden zu den Zeiten Jesu damit begnügt hatten, den seltnen Mann, der sich ihnen in der Person Johannis darstellte, zu beschauen und anzustaunen; daß sie sich über das Geschäft und den Zweck desselben gar nicht zu unterrichten gesucht hatten, sehet ihr aus unserm Evangelio. Jesus macht ihnen ja Vorwürfe über diese Gedankenlosigkeit, und sezt die Bestimmung dieses verkannten grossen Mannes auseinander. Hatte er aber nicht dasselbe Schicksal? Strömte man nicht herbey, seine Wunder zu sehen, ohne sich zu fragen, wozu sie dienen sollten? Mußte er nicht einmal über das andre darüber klagen, daß man nicht müde werde, Zeichen und Wunder zu verlangen, ohne folgsamer gegen seinen Unterricht zu werden? War es nicht offenbar, daß man sich ganz dem sinnlichen Eindruck hingab, und es bey einem kalten Erstaunen bewenden ließ? Wichtige Erscheinungen der Zeit können allerdings etwas Betäubendes an sich haben, M. Z., sind sie auffallend, ungewöhnlich, erschütternd; folgen sie, wie gewaltige Schläge, mit grosser Schnelligkeit auf einander; bringen sie wohl gar eine grosse Ver-

wirrung hervor, die alle Maasregeln unsicher macht, und alle Aussichten trübt: so ist es kein Wunder, wenn man sich durch das, was geschieht, gleichsam hingerissen fühlt; wenn die Sinne viel zu sehr beschäftigt und bestürmt werden, als daß man sich zu ruhiger Ueberlegung sammeln könnte; wenn man bey dem regellosen Gang der Dinge wohl gar anfängt, alles Urtheilen und Nachdenken für vergeblich zu halten, und sich blindlings dem gewaltigen Zuge des Schicksals überläßt. Solltet ihrs nicht hören, daß sichs Viele gleichsam untersagt haben, über die wichtigen Erscheinungen unsrer Zeit Betrachtungen anzustellen; daß sie daran verzweifeln, über die wahre Abzweckung derselben etwas Sicheres ausmitteln zu können; daß sie es also rathsamer finden, sich zu zerstreuen, so gut sie können, und es darauf ankommen zu lassen, wie sich alles endigen wird?

Doch dieß ist eben das Lezte, was zu der Fühllosigkeit bey den wichtigsten Erscheinungen der Zeit gehört; man unterläßt es, sein Verhalten darnach einzurichten. Wozu die strenge Tugend, und die Predigt Johannis, wozu die sanftere Grösse Jesu und sein durch Wunder beglaubigter Unterricht das jüdische Volk aufforderte, das konnte keinem denkenden Menschen zweifelhaft seyn; zumal da es Beide so deutlich aussprachen, da sie der Nation zuriefen: thut Busse, das Himmelreich

ist

ist da. Aber wer folgte diesem Zuruf? Wer handelte den grossen Erscheinungen, die man vor sich hatte, gemäß? Blieben nicht die Meisten müssige Zuschauer, und bey allen Wundern der Zeit sorglos und unthätig? Wie oft schlägt nieder, was ermuntern, wie oft entnervt und lähmt, was stärken und Kräfte geben sollte! Allerdings können die Erscheinungen der Zeit so gewaltsam, der Lauf der Dinge kann so hinreissend, der Zug des Schicksals endlich kann so unwiderstehlich werden, daß den Menschen der Muth entfällt; daß sie es für thöricht und verwägen halten, noch frey und selbstständig handeln zu wollen; daß sie alles gehen lassen, wie es kann, und vergebliche Anstrengungen sich zu ersparen suchen. Und so kann sie denn die Gestalt einer gewissen Fassung, einer ruhigen Ergebung, eines wohlüberlegten klugen Verhaltens annehmen, die Fühllosigkeit, die ich hier beschreibe: aber der Wahrheit nach ist sie Stumpfsinn, oder Unbesonnenheit, oder Trägheit und Verzweiflung; bey den wichtigsten Erscheinungen der Zeit unthätig zu seyn, dazu kann man nie ein Recht haben; eine solche Unempfindlichkeit muß nothwendig die schädlichsten Folgen nach sich ziehen.

Doch die Schädlichkeit dieses Fehlers wollte ich eben besonders ins Licht setzen. Und da fällt es denn sogleich in die Augen, die Fühllosigkeit bey den wichtigsten Er-

scheinungen der Zeit ist eine traurige Unthätigkeit unsrer edelsten Kräfte, und schon in dieser Hinsicht nachtheilig. Die Welt müßte nicht von Gott regiert werden; die wichtigen Erscheinungen der Zeit müßten nicht von ihm beschlossen und veranstaltet seyn, wenn sie nicht den Zweck haben sollten, unsern Geist in die lebhafteste Thätigkeit zu setzen, und alle unsre Kräfte zu beschäftigen, wenn es nicht auf unsre Belehrung und Besserung dabey abgesehen wäre. Aber kann sie trauriger vereitelt werden, diese grosse wohlthätige Absicht, als durch die Fühllosigkeit, von der ich rede? Bleiben bey derselben nicht gerade die edelsten Fähigkeiten unsers Geistes in der schimpflichsten Unthätigkeit? Unser Nachdenken sollen die wichtigen Erscheinungen der Zeit wecken; und die Fühllosigkeit, bey denselben ist nichts weiter als kindische Neugierde. Unsern Sinn für Sittlichkeit sollen die Erscheinungen der Zeit anregen; und doch läßt es die Fühllosigkeit bey denselben zu keinem tiefen kräftigen Eindruck kommen. Unsre Vernunft sollen die wichtigen Erscheinungen der Zeit zu Nachforschungen reitzen, und auf heilsame Betrachtungen führen: und die Fühllosigkeit bey denselben läßt sich auf ihre Abzweckung gar nicht ein. Unsern Willen sollen die wichtigen Erscheinungen der Zeit zu angemeßnen Entschliessungen, und zu einer pflichtmässigen Thätigkeit bestimmen: und die Fühllosigkeit bey denselben bleibt völlig unthätig,

und

und giebt sich, statt zu handeln, der Gewalt der Umstände hin. Welche Erniedrigung, M. Br.! Wenn alles in uns rege seyn, wenn unser Geist mit allen seinen Kräften wirken, wenn unsre Vernunft insonderheit alles beurtheilen, und unser ganzes Verhalten anordnen sollte: überlassen wir uns, wie die Thiere, dem sinnlichen Eindruck, hängen, wie Kinder, bloß am äußern Schein; und lassen uns durch das seltsame Spiel der Erscheinungen bethören und hinreissen! Und so dürften vernünftige Geschöpfe, so dürften Christen handeln? Eine solche Unthätigkeit unsrer höhern Kräfte zu einer Zeit, wo sie gerade am geschäftigsten seyn sollten, wäre nicht eben so entehrend, als nachtheilig?

Es kann nehmlich nicht fehlen, die Fühllosigkeit bey den wichtigsten Erscheinungen der Zeit bringt uns auch um alle Vortheile der Zeit. Mögen die Zeiten, die sich durch wichtige Erscheinungen auszeichnen, immerhin bedenklich, gefahrvoll, wohl gar schrecklich seyn, mögen sie Verderben und Untergang drohen; auch Vortheile werden sie darbieten, sie werden Dinge gewähren, die unter andern Umständen unmöglich erlangt werden können. Daß beim Wechsel grosser Erscheinungen, im Gedränge wichtiger Begebenheiten, im Tumult gewaltsamer Veränderungen schon für unser äusserliches Wohlseyn gar Manches gewonnen, daß Achtung, Ehre, Einfluß erworben, daß ein grosses man-

nigfaltiges Verdienst um Andre errungen werden kann, will ich jezt gar nicht erwähnen. Aber wo läßt sich mehr lernen; wo lassen sich wichtigere Einsichten und Erfahrungen sammeln; wo giebt es mehr Gelegenheit und Reitz, unsre sittlichen Kräfte anzustrengen und die schwersten Pflichten zu erfüllen; wo findet der Glaube an Gott, das Vertrauen auf seine Hülfe, der Eifer für seine Sache, das Wohlwollen gegen die Menschen, der Trieb sich nützlich zu machen und Gutes zu wirken, mehr Uebung, als in solchen Zeiten; kann man in denselben nicht alles werden, was man auf Erden werden soll, wenn man sie gehörig zu benutzen versteht? Alle diese Vortheile sind für euch verloren, so bald ihr euch der Fühllosigkeit überlasset. Dann seyd ihr bloß neugierig; von den grossen Belehrungen der Zeit, die nur durch Nachdenken gefaßt werden können, vernehmet ihr also nichts. Dann lasset ihr euch durch nichts kräftig rühren; die grosse Wirksamkeit der Zeit, die unser Innerstes treffen und aufregen soll, vermag also nichts bey euch. Dann ist euch die Absicht dessen, was geschieht, völlig gleichgültig; die grosse Bedeutung der Zeit, die sich auf die wichtigsten und erhabensten Endzwecke bezieht, ist euch also unverständlich und ohne Sinn. Dann bleibet ihr, was sich auch zutragen mag, in einer gedankenlosen Unthätigkeit; die grossen Ermunterungen der Zeit, die alle Kräfte spannen, und die heilsamsten An-

strengungen veranlassen sollten, sind also für euch ohne allen Nutzen. Welche Vortheile waren in dem Zeitalter Johannis und Jesu zu erlangen; mit welchem Rechte konnte er seinen Aposteln sagen: selig sind die Augen, die da sehen, was ihr sehet! Aber war es nicht die Fühllosigkeit, über die er in unserm Evangelio klagte, was die Meisten um diese Vortheile brachte? Und wird uns der Segen unsrer Zeit nicht eben so entgehen, wenn wir uns desselben Fehlers schuldig machen?

Ich muß hinzusetzen, daß uns die Fühllosigkeit bey den wichtigsten Erscheinungen der Zeit auch den Gefahren derselben Preis giebt. Nicht umsonst ruft Jesus im Evangelio: selig ist, wer sich nicht an mir ärgert; nicht umsonst wiederholte er diese Erinnerung bey jeder Gelegenheit. Je wichtiger die Erscheinungen und Begebenheiten der Zeit sind: desto gefahrvoller wird sie, desto leichter kann man zu einem fehlerhaften Betragen verleitet, und ins Verderben gestürzt werden. Und wie unbegreiflich es uns auch scheinen mag, es sind gerade die Fühllosen, die von den Gefahren der Zeit am meisten bedroht werden. Denn warum ärgerte man sich an Jesu bey allen Wundern, die er that; warum stieß man sich an seine Niedrigkeit und Armuth? Zu einem Gegenstand der blossen Neugierde hatte man seine Wunder gemacht; man war viel zu unempfind-

pfindlich, als daß man einen tiefern Eindruck davon angenommen, als daß man über ihre Abzweckung nachgedacht, als daß man sich bey seinem Verhalten darnach gerichtet hätte. Und so fand man es denn freilich anstössig, daß Jesus nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegen konnte, und ließ seine Sache auf sich beruhen. Seyd ihr nichts weiter, als neugierige gedankenlose Zuschauer dessen, was vor euren Augen geschieht; fällt es euch gar nicht bey, nach dem Sinn und Zweck der Veränderungen zu forschen, die sich jezt zutragen, und euch Regeln für euer Verhalten daraus abzuziehen: wird euch dann der äussere Schein nicht einmal über das andre bethören; werdet ihr nicht jedem Vorurtheile folgen, das man euch beibringt; werdet ihr nicht das Spielwerk eines Jeden werden, der euch mißbrauchen will; werdet ihr nicht jeder Reitzung zum Bösen unterliegen, die euch aufstößt; werdet ihr nicht aus lauter Gedankenlosigkeit, und weil ihr nicht wisset, woran ihr seyd, an schädlichen Verbindungen, an mißlichen Versuchen, an gefährlichen Wagestücken Theil nehmen, und euch ins Unglück stürzen? Schädlich in jeder Hinsicht ist also die Fühllosigkeit bey den wichtigsten Erscheinungen der Zeit; um eure Würde, um alle Vortheile, die ihr erhalten könntet, wird sie euch bringen, und euch noch überdieß Gefahren aussetzen, die euer Verderben werden müssen.

Um so nöthiger ist es, daß ich euch noch zeige, wie ihr euch gegen diese Fühllosigkeit verwahren sollet. Und hier ist denn das Erste, was ich euch zuruffen muß, werdet euch doch der Würde bewußt, die ihr als vernünftige, zur Unsterblichkeit bestimmte Wesen besitzet! Die wichtigsten Erscheinungen der Zeit werden euch nichts sagen, ihr werdet sie mit kindischer Neugierde betrachten, sie werden nicht den mindesten Einfluß auf euer Verhalten gewinnen können, wenn thierische Sinnlichkeit euch beherrscht, wenn euch irdisches Wohlseyn alles ist, wenn ihr die höhern Kräfte eurer Natur weder fühlet, noch damit wirket. Versuchet es dagegen, sammelt euch in Stunden der Einsamkeit, höret da die Aussprüche eurer Vernunft und die Stimme eures Gewissens, lernet es da einsehen, daß ihr für eine höhere Welt geschaffen, und verpflichtet seyd, euch hier für dieselbe zu bilden; wie ganz anders wird euch dann alles vorkommen, was sich um euch her zuträgt; welche Bedeutung, welchen Zusammenhang mit euern wichtigsten Angelegenheiten wird es dann erhalten! Nicht mit gedankenloser Neugierde, mit vernünftigem Ernste werdet ihr dann alles betrachten. Nicht die Oberfläche eures Herzens, euer Innerstes werdet ihr dadurch berührt fühlen. Nicht gleichgültig gegen die Abzweckung desselben werdet ihr dann seyn können; was euch Gott durch diese Erscheinun-

gen

gen lehren, wozu er euch dadurch verpflichten, zu welchen Anstrengungen er euch dadurch ermuntern will, das werdet ihr mit allem Fleisse erforschen. Euer ganzes Wesen wird in Bewegung gerathen, wenn ihr die Erscheinungen der Zeit mit dem Bewußtseyn eurer Würde betrachtet. Dann wird euer Sinn sich öffnen, euer Verstand beobachten, eure Vernunft urtheilen, euer Herz empfinden, euer Gewissen gebieten, euer Wille beschliessen, eure Kraft handeln und ausführen, es ist euch dann nicht weiter möglich, bey den Begebenheiten der Zeit unempfindlich und müssig zu bleiben.

Zumal, wenn ihr euch zugleich zu einer stäten Hinsicht auf die heiligsten Angelegenheiten der Menschheit gewöhnet. Fühllos bey den wichtigsten Erscheinungen der Zeit kann nur der bleiben, M. Z., dem nichts Grosses und Heiliges am Herzen liegt, der nichts hat, wofür er hoffen könnte, oder fürchten müßte; mag sich doch zutragen, was da will, ihm kann alles einerley seyn. Ist euch dagegen irgend etwas so wichtig geworden, daß euer ganzes Herz dafür schlägt: wie aufmerksam werdet ihr dann auf die Erscheinungen der Zeit seyn, wie sorgfältig werdet ihr prüfen, wie sie sich gegen die Angelegenheit eures Herzens verhalten, wie tief werdet ihr dabey fühlen, und wie nachdrücklich handeln! Seyd ihr Christen, so kann und

darf

darf euch nichts wichtiger seyn, als die heiligsten Angelegenheiten unsers Geschlechts; als Wahrheit, Sittlichkeit und Religion; als das Reich Gottes und Christi. Gewöhnet euch also, die Erleuchtung, Besserung und Beglückung der Menschen durch das Evangelium Jesu zum vornehmsten Gegenstand eurer Betrachtungen, zum Mittelpunkt eurer Wünsche, und zum Ziel eurer Bestrebungen zu machen; betrachtet, beurtheilet und schätzet alles nach dem Verhältniß, in welchem es zu dieser höchsten aller Angelegenheiten steht; und verschwinden wird alle Fühllosigkeit bey den Erscheinungen der Zeit. Wie tief und stark werdet ihr dann alles empfinden, was die heiligsten Angelegenheiten eures Geschlechts befördern, oder hindern kann. Wie sorgfältig werdet ihr dann untersuchen, worauf jede Erscheinung der Zeit abzweckt, ob sie Licht oder Finsterniß verbreiten, die Tugend oder das Laster begünstigen, den Glauben an Gott und Jesum befestigen oder erschüttern soll! Und werdet ihr dann unthätig bleiben können; werdet ihr nicht alles, was in eurer Macht ist, aufbieten, von dem, was unserm Geschlechte das Heiligste seyn soll, allen Schaden abzuwenden, und aus den Begebenheiten der Zeit den möglichsten Nutzen dafür zu ziehen? Je mehr ihr das Einzige, was der armen Menschheit noth ist, in eurem Herzen traget: desto richtiger werdet ihr jede Erscheinung der Zeit zu beurtheilen und zu gebrauchen wissen.

Und

Und dieß um so gewisser, wenn ihr euch immer mehr zu einer wahren christlichen Menschenliebe erweitert. Der Eigennützige, der nur für sich sorgt, hat nichts dagegen, daß es der ganzen Welt übel gehe, wenn nur ihm wohl ist; dieser Elende wird also fühllos bleiben, wenn sich auch die größten Dinge ereignen, so lang nur er nicht dabey leidet. Ist euch dagegen nichts gleichgültig, was Menschen betrift, weil ihr selbst Menschen seyd; habt ihr euch gewöhnt, euch zu freuen mit den Fröhlichen, und mit den Weinenden zu weinen; erblicket ihr mit dem Sinne dessen, der sein Leben für uns gelassen hat, in allen Menschen Kinder eures Vaters im Himmel, und Erlösete Jesu: welche Erscheinung der Zeit kann euch dann gleichgültig seyn? Wird euch nicht das Herz brechen, wenn einzelnen Brüdern und ganzen Völkern Unrecht geschieht, wenn sich Jammer und Noth über ganze Länder und Welttheile verbreitet, wenn Unglaube und Sittenlosigkeit überhand nehmen, wenn ihr schwere hereinbrechende Gerichte Gottes gewahr werdet? Aber wie thätig werden euch dann eben dieselben Erscheinungen der Zeit machen! Wie werdet ihr retten, was sich retten läßt, helfen, wo ihr könnet, trösten, wo man des Trostes bedarf! Welche Veranlassungen und Antriebe werdet ihr in den Erscheinungen der Zeit finden, die wichtigsten Pflichten zu erfüllen, und die edelmüthigsten

rhigsten Opfer zu bringen; wie oft wird es euch dann gelingen, selbst die schädlichsten Erscheinungen der Zeit für euch und eure Brüder in Heil und Segen zu verwandeln! Sind wir so gesinnt, geliebte Brüder, so lasset uns nichts fürchten; was sich auch zutragen mag, durch die alles vermögende Kraft einer herzlichen Liebe auf das innigste verknüpft, werden wir mit einander leben, wirken, dulden, kämpfen, überwinden; Amen.

XXXIII.

Am ersten Weihnachtstag.

Evangelium: Luc. II. v. 1 — 14.

Mensch zu seyn, das ist für den, der Wahrheit, Tugend und ächte Vollkommenheit liebt, sonderlich in gewissen Stunden, etwas so Beschämendes, etwas so schmerzlich Demüthigendes, M. Z., daß es ihm schwer fallen muß, nicht unwillig zu werden, und über den Schöpfer der menschlichen Natur nicht in bittre Klagen auszubrechen. Denn kann es Freude machen, urtheilet selbst, zu einem Geschlechte zu gehören, dessen Mitglieder zahllosen Uebeln ausgesezt sind, und nach einem kurzen, meistentheils beschwerlichen, oft sogar jammervollen Hierseyn, eine Beute des Todes werden? Kann es angenehm seyn, mit einer Gattung in Verbindung zu stehen, die sich im Ganzen kaum über die Sinnlosigkeit der Thiere erhebt, und größtentheils in einer entehrenden Roheit und Erniedrigung dahin lebt? Kann es Ehre bringen, einer Natur theilhaftig zu seyn, die zu einer traurigen Mittelmässigkeit gleichsam verurtheilt ist, die mit

ausge-

ausgezeichneten Fähigkeiten, und mit der Kraft zu höherer Vollkommenheit nur in seltnen, durch alle Völker und Zeiten höchst sparsam vertheilten Erscheinungen vorkommt? Und wenn man nun Irrthümer, Vorurtheile und Thorheiten gewahr wird, die unser Geschlecht beherrschen, und von denen es durch alle Anstalten des Unterrichts, und durch die Erfahrungen so vieler Jahrhunderte nicht hat befreyt werden können, wenn man bemerkt, mit welcher unwürdigen thierischen Begehrlichkeit es jeder sinnlichen Freude nachjagt, im Genusse derselben schwelgt, und sich den wildesten Ausschweiffungen überläßt; wenn man es vollends mit Augen sehen muß, welche Verbrechen, welche Missethaten, welche empörende Gräuel es aus Selbstsucht, und von mächtigen Leidenschaften getrieben, mit der schändlichsten Arglist, und nicht selten mit teuflischer Bosheit verübt: soll man sich da nicht schämen, selbst Mensch zu seyn, soll man diese Widerwillen und Abscheu erregende Natur nicht mit Entsetzen betrachten?

Es giebt noch überdieß Zeiten, M. Br., es giebt Zeiten, wo es fast nicht möglich ist, gelassen zu bleiben, wo eine gewisse Verachtung der menschlichen Natur, ein gewisser Unwille über dieselbe, sich gleichsam mit Gewalt jedes bessern Menschen bemächtigt. Jene Fesseln, welche die menschliche Natur in der bürgerlichen Gesellschaft trägt, welche die wilden Triebe der-

 selben

selben bändigen und beschränken, wie oft und schnell werden sie ihr entweder abgenommen, oder mit Gewalt zerbrochen; wie oft sehen sich ganze Völker bald durch die Nachlässigkeit ihrer Regenten, bald durch die Wuth verderblicher Kriege, bald durch Empörungen, die alle Ordnung vernichten, in den Stand gesezt, sich ungestört und frey ihren Lüsten zu überlassen, und sich alles zu erlauben, und alles zu wagen, was ihnen beliebt! Wie sie sich dann enthüllt, die menschliche Natur, welcher Ausschweiffungen und Gräuel sie dann fähig ist, wie fühllos, boshaft und schrecklich sie dann ihres Gleichen zu mißhandeln, zu unterdrücken, zu morden pflegt, wer weiß das nicht? Und der beßre Mensch, der in solchen Stürmen lebt, der die Ungerechtigkeit und Wuth seiner Mitmenschen wohl selbst empfunden hat, dem vielleicht alles geraubt worden ist, was ihm auf Erden theuer war, sollte über die Verwandtschaft mit solchen Creaturen nicht erröthen; es sollte ihm nicht schwer werden, mit einem Geschlechte, das sich so entehren, so herabwürdigen kann, sich auszusöhnen?

Euch selbst, M. Br., euch selbst kann ich es nicht verdenken, wenn euch ein solcher Abscheu gegen die menschliche Natur zuweilen anwandelt; wenn euch die Begebenheiten der Zeit, wenn euch die Gräuel, die nun schon ein Paar Jahrzehnten lang vor euern Augen verübt worden sind, dahin gebracht haben, der menschlichen Natur

vor euch zu schämen. Aber sey es immerhin verzeihlich, dieses Gefühl: ich muß euch ermahnen, bitten, beschwören, nähret es nicht, duldet es nicht einmal in eurem Herzen, bietet alles auf, was in eurer Macht ist, es zu unterdrücken, und euch mit der menschlichen Natur auszusöhnen, das fordert die Klugheit, das macht euch der Beruff, den ihr als Christen habt, zur unerläßlichsten Pflicht. Und wann könnte ich dieß mit mehrerem Rechte von euch verlangen, wann könnte es euch leichter werden, die menschliche Natur wieder lieb zu gewinnen und wieder schätzen zu lernen, als in diesen festlichen Tagen; beym Glanz der Begebenheit, an die sie uns erinnern, erscheint die menschliche Natur in einer Verherrlichung, die wir ohne Rührung und Freude unmöglich gewahr werden können. Willkommen, willkommen sey uns das Licht, das wir hier erblicken; es soll uns trösten bey den Uebeln der Zeit, und unsre verwundeten Herzen erquicken; als ein Fest der Aussöhnung mit der menschlichen Natur wollen wir das Geburtsfest Jesu dießmal feiern. Zu dieser Aussöhnung gehört viel, M. Br., es muß nicht nur aller Widerwille gegen die menschliche Natur bey uns vermindert und gehoben, auch Vertrauen zu derselben muß uns eingeflößt werden. Das Geburtsfest Jesu wird beydes leisten, wenn wir es würdig und mit Ueberlegung feiern; und ich übernehme es, unter dem Beystande Gottes

das Erstre heute, und das Andre morgen weiter darzuthun. Von dir geehrt, Eingebohrner des Vaters, Erstgebohrner vor allen Creaturen, mit dir vereinigt, von dir auf den Thron Gottes erhoben, erblicken wir heute unsre Natur. So laß uns denn fühlen, was wir werden sollen, wohin wir uns aufschwingen können, da du Mensch bist, wie wir, und uns freundlich deine mächtige Hand reichst. Wir beugen uns vor dir mit freudiger Rührung.

Evangelium: Luc. II. v. 1 — 14.

Den Menschen ein Wohlgefallen! denn ich muß sie wiederholen diese merkwürdigen bedeutungsvollen Worte; sie verdienen unsre ernsthafteste Erwägung, M. Z.; sie sagen uns auf einmal, was dieses Fest uns seyn soll. Wohlgefallen hat Gott an dem menschlichen Geschlecht, das bezeugen die Engel Gottes mit freudiger Theilnehmung; und es ist die Geburt Christi, was sie als den Beweis dieses Wohlgefallens nennen; Gott hätte der Welt keinen Retter gesendet, am wenigsten hätte er ihr seinen eingebohrnen Sohn gegeben, wenn ihm die menschliche Natur nicht werth und theuer wäre, wenn er über unser Geschlecht kein Wohlgefallen empfände. Mit Widerwillen gegen die Menschen, mit Menschenhaß in der Seele, kann man also dieses Fest gar nicht feiern, M. Z. Die Begebenheit, der es gewidmet ist, ist ein so rühren-

der

der Beweis von dem Werthe der menschlichen Natur in den Augen Gottes, und wirft auf das, was sie ist und werden kann, ein so vortheilhaftes Licht: daß man sie nicht einmal denken kann, ohne sich mit der menschlichen Natur auszusöhnen. Und dazu wollten wir sie auch anwenden, diese festlichen Tage, zu einer solchen Aussöhnung wollten wir sie gebrauchen.

Aber freylich, sollen wir Achtung und Wohlwollen gegen die menschliche Natur fassen lernen: so muß vor allen Dingen jener Unwille, jener Abscheu gehoben werden, welchen sie durch so viele Unvollkommenheiten und Mängel, durch so viele Thorheiten und Laster gegen sich zu erwecken pflegt. Daß das Geburtsfest Jesu schon dieß leistet, daß es schon in der Hinsicht ein Fest der Aussöhnung mit der menschlichen Natur ist,

weil es allen Widerwillen gegen dieselbe vermindert und hebt,

das war es, was ich heute darthun wollte. Und in der That, getrost kann ich alles alles nennen, M. Z., was uns gegen die menschliche Natur mit Widerwillen erfüllt; das Geburtsfest Jesu wird uns alles in einem Lichte zeigen, wo es uns nicht mehr beunruhigen kann. Bald ist es nemlich die Schwachheit; bald die Verdorbenheit; bald endlich die Unverbesserlich-

 keit

keit der menschlichen Natur, was uns wider sie einnimmt; wir entsetzen uns über die Uebel, denen sie unterworfen ist; über die Fehler, die sie begeht; und über die Fühllosigkeit gegen alles, was auf ihre sittliche Bildung abzweckt. Betrachtet diese Ursachen des Mißfallens in dem Lichte dieser festlichen Tage, und ihr werdet euch damit aussöhnen.

Die Schwachheit der menschlichen Natur ist so in die Augen fallend und demüthigend, daß ihr Anblick fast nothwendig einen gewissen Widerwillen gegen dieselbe in uns aufregen muß. Aber wird er sich nicht vermindern, dieser Widerwille, wird er nicht ganz aus unsrer Seele verschwinden, wenn uns das Geburtsfest Jesu den Beweis giebt, daß diese Schwachheit weder entehrend, noch so groß ist, als sie scheint?

Mit einer demüthigenden Unbehilflichkeit erscheint der Mensch bey seiner Geburt, M. Z.; da ist er weit abhängiger von fremdem Beystand, und weit dürftiger als die Thiere; und Jahre müssen vergehen, bevor er nur seiner Glieder mächtig wird, und mit Bewußtseyn handeln lernt. Und was ist er in der Folge? Nein, unter allen thierischen Körpern auf Erden giebt es keinen, der so viele Bedürfnisse hätte; der so leicht verlezt werden könnte; der so mannichfaltigen Ent-

Entstellungen, so grossen Uebeln und Unfällen, und so schrecklichen, Eckel und Abscheu erregenden Zerrüttungen ausgesezt wäre, als der menschliche; wer kann das Verzeichniß aller der Unordnungen und Krankheiten, die sich in unserm Körper zu entwickeln pflegen, überschauen, ohne erschüttert, ohne über das jammervolle Loos der menschlichen Natur zu den bittersten Klagen gereizt zu werden? Und ist die Schwachheit des Geistes nicht eben so groß? Können wirs läugnen, daß nichts seltner ist, als ausgezeichnete Fähigkeiten? Geschöpfe, denen man kaum das Nothwendigste begreiflich machen kann; die es mit aller Anstrengung kaum dahin bringen, die alltäglichen Geschäfte des Lebens verrichten, und die gemeinsten Künste ausüben zu können; die sich daher, was sie auch unternehmen mögen, nie über das Mittelmässige erheben, und bey jeder Gelegenheit ihr Unvermögen verrathen: das sind ja, wenn wir die Wahrheit gestehen wollen, bey weitem die meisten Menschen; Ausnahmen, die nur selten vorkommen, Erscheinungen, die man mit Erstaunen betrachtet, sind jene Geister von höhern Fähigkeiten, welche die Lehrer, Führer und Wohlthäter ihrer schwächern gleichsam unmündigen Mitmenschen werden. Und sind nicht auch diese Ausgezeichneten dem gemeinen Loos unterworfen? Sind nicht auch ihre Kräfte auf eine demüthigende Art beschränkt? Werden sie nicht von allen den Uebeln getroffen, unter welchen ihre Mitmenschen seufzen; und

 der

der Zeitpunkt, wo die menschliche Natur in ihrer äussersten Schwachheit erscheint, wo ihre kleinen Vorzüge vollends ganz und auf immer von der Erde verschwinden, der Zeitpunkt des Todes, tritt er bey ihnen nicht eben so gewiß, und oft noch schneller und schrecklicher ein, als bey den gemeinsten menschlichen Geschöpfen? Aber sey sie doch noch so groß, noch so bejammernswürdig, die Schwachheit unsrer Natur: unsre Thränen mögen bey ihrem Anblicke fliessen, entehren kann sie uns aber auf keine Weise, das sehet ihr aus der Begebenheit dieser festlichen Tage; wir haben nicht Ursache, uns derselben zu schämen. Denn wäre sie zu vermeiden, wäre sie von unsrer Natur zu trennen gewesen: würde der Sohn Gottes an ihr Theil genommen, würde er sich derselben unterworfen haben? Und könnte sie uns zum Vorwurfe gereichen; hätte uns Gott durch sie als verächtliche seiner Huld unwürdige Geschöpfe gleichsam brandmarken wollen: würde er uns seinen Eingebohrnen gesendet, und ihn mit eben dieser Natur bekleidet haben? Denn nachdem die Kinder Fleisch und Blut haben, sagt die Schrift, ist ers gleichermassen theilhaftig worden. Er muste aller Dinge seinen Brüdern gleich werden, sezt sie hinzu. Und daß er es geworden ist, daß wirklich die ganze Schwachheit unsrer Natur an ihm sichtbar war; das beweiset sein Leben auf Erden; das beweiset die unmündige

Unbe-

Unbehilflichkeit, mit der er es anfieng; das beweiset sein allmähliges Wachsthum an Weisheit, Alter und Gnade bey Gott und den Menschen; das beweiset seine Dürftigkeit und Armuth; das beweiset sein Kampf mit den Uebeln der Erde; das beweiset der Martertod, mit welchem er seine Laufbahn beschloß. Was sollen wir sagen, M. Br.? Worüber wollen wir uns beklagen? Der Sohn Gottes hat sich der Schwachheit nicht geschämt, die unsrer Natur eigen ist; dürfen wir uns derselben schämen? Der Eingeborne des Vaters fand es nicht entehrend, in dieser Schwachheit zu erscheinen; dürfen wir uns durch sie für entehrt halten? Sollen wir nicht vielmehr eben daraus, weil sie mit der Würde des Sohnes Gottes vereinbar war, den Schluß ziehen, an sich sey sie etwas Unschuldiges, und nicht einmal so groß, als sie uns scheint?

Und so ist es wirklich; es ist dieß der zweite Umstand, durch welchen uns das Geburtsfest Jesu mit der Schwachheit der menschlichen Natur aussöhnen muß. Ohne Bewußtseyn und Sprache, in dem hilflosesten Zustande, der sich denken läßt, fangen wir unser irdisches Leben an, das ist wahr. Aber ist sie denn auch so groß, als sie scheint, diese Schwachheit; sehet ihr nicht aus der Begebenheit dieser festlichen Tage, welche Kräfte, welche unermeßliche Anlagen zur Vollkommenheit in dieser Schwach-

Schwachheit verborgen liegen, zu welcher Grösse sie sich entwickeln kann? In der Dunkelheit niedriger Stände, im traurigen Schoose der Armuth, unter nachtheiligen Umständen von mancherley Art werden die meisten Menschen geboren, sie scheinen gleich im Voraus verurtheilt zu seyn, wo nicht elende, doch unbedeutende Geschöpfe zu bleiben. Aber ist dieß wirklich so? Hat es dem Sohne Gottes geschadet, daß er beim Eintritt ins Leben keinen Raum in der Herberge fand, daß er das Kind dürftiger Eltern war, daß er dreyßig Jahre lang in der Niedrigkeit verweilte; ist er nicht durch diese Beschwerden selbst geworden, was er werden sollte, und findet ihr nicht gerade die ehrwürdigsten Menschen aller Zeiten auf derselben mühevollen Laufbahn? Nur mit gemeinen Fähigkeiten des Geistes sind die meisten Menschen ausgestattet; sie können es nie weiter, als zu einer traurigen Mittelmässigkeit bringen, und kehren daher unberühmt, und ohne etwas Wichtiges gethan zu haben, in den Staub zurück. Und doch ist der Sohn Gottes ein Mitglied des menschlichen Geschlechts geworden! Doch hat sich der Herr vom Himmel mit eben der Natur bekleidet, die uns so unbedeutend und verächtlich vorkommt! Soll uns dieß nicht aufmerksam machen? Soll es uns nicht beweisen, daß ihr Schöpfer ein ehrenvolleres Urtheil über sie fällt? Sollen wir nicht mißtrauisch gegen unsre Ansicht werden, und alles ge-

nauer

nauer prüfen? Die Geschäfte, welche in der grossen Haushaltung Gottes verrichtet, die Endzwecke, welche in derselben erreicht, die Vollkommenheiten, welche in derselben zur Wirklichkeit gebracht werden sollen, sind mannichfaltig, M. B., sind unübersehlich, sind von unendlicher Verschiedenheit. Fordert aber nicht jedes dieser Geschäfte eigne Kräfte; jeder dieser Endzwecke besondere Fähigkeiten; jede dieser Vollkommenheiten bestimmte Anlagen? Und doch wollen wir alles nach einem Maase messen, und nach beschränkten Einsichten würdigen; wir wollen für mittelmässig, oder gar für unbedeutend erklären, was uns bey unsrer Kurzsichtigkeit so vorkommt? Ein Reich von Kräften, wo jede ihre eigne Bestimmung hat; wo durch jede etwas bewirkt werden soll, das unentbehrlich für das Ganze ist; wo jede ihren besondern Werth besizt, und durch Uebung ihn vermehrt; wo das Kleinste mit dem Grossen verknüpft, und nichts überflüssig ist: das ist unser Geschlecht, M. Br., und beobachtet es nur genauer und unpartheiisch; Fähigkeiten, von denen ihr keine Ahnung hattet, Thätigkeiten, die ihr nicht vermuthen konntet, Uebungen und Künste, die euch in Erstaunen setzen, werdet ihr überall antreffen; mit Rührung und Freude werdet ihr gestehen müssen, nicht so groß, als sie scheinen, sind die Mängel der menschlichen Natur; die Verbindung, zu der sie der Sohn Gottes aufgenommen hat, wird euch mit der Schwachheit

aus-

aussöhnen, die ihr an ihr wahrzunehmen glaubet.

Aber verdient sie ihrer Verdorbenheit wegen nicht desto mehr Verachtung? Soll man nicht unwillig werden, wenn man die Fehler, die Verbrechen, die Missethaten, die Gräuel gewahr wird, der sie sich täglich schuldig macht, die sie häuffig mit der größten Entschlossenheit, und mit der überlegtesten Bosheit verübt? Lasset uns gestehen, M. Z., zu auffallend, zu empörend ist der Anblick der menschlichen Laster, als daß man gelassen dabey bleiben könnte; in Tausenden hat er einen Widerwillen gegen die menschliche Natur, und einen Haß derselben hervorgebracht, der sich nie wieder mit ihr aussöhnen konnte. Und doch muß uns das Geburtsfest Jesu zu dieser Aussöhnung geneigt machen, wenn wir nur einiger massen billig sind. Denn es ist der Beweis, daß die Verdorbenheit der menschlichen Natur etwas Zufälliges ist, und die edelsten Kräfte unsers Wesens nicht zerstört hat.

Heilig, unschuldig, unbefleckt, und von den Sündern abgesondert war der, dessen Geburt wir heute feyern; wir haben nicht einen Hohenpriester, heißt es daher in der Schrift, der nicht könnte Mitleiden haben mit unsrer Schwachheit,

son-

sondern der versucht ist allenthalben gleichwie wir, doch ohne Sünde. Und dafür bürgt auch sein ganzes Leben. Getrost konnte er seinen Gegnern sagen: wer unter euch kann mich einer Sünde zeihen; und als man ihn doch wie einen Verbrecher hinrichtete, wie hat Gott seine Unschuld gerettet, und ihn durch Leiden des Todes mit Preis und Ehre gekrönt! Hier finden wir also einen Reinen bey denen, da Keiner rein ist; unser Geschlecht hat doch Ein Mitglied gehabt, das selbst vor dem Richterstuhle Gottes gerecht erfunden wurde; unsre Natur ist doch Einmal unschuldig, und von aller Verdorbenheit frey auf Erden dagewesen. Es ist also möglich, sie kann unverdorben und rein seyn; die Unordnungen, die ihr gewöhnlich eigen sind, sind etwas Zufälliges und Fremdes; so sehr wir auch allzumal Sünder sind, und des Ruhms mangeln, den wir an Gott haben sollen, wir sind es wenigstens nicht nothwendig; die Sünde gehört wenigstens nicht zu unserm Wesen; nach ihrer ursprünglichen Beschaffenheit ist unsre Natur, was sie bey Jesu war, unschuldig, ein edles zu allem Guten geschaffenes Werk Gottes. Und das sollte uns nicht mit ihr aussöhnen; wir sollten sie nicht mehr mit Bedauern, als mit Unwillen betrachten? Ein Unglück, kein Verbrechen, das Vorwürfe verdiente, ist jener Hang zum Bösen, mit welchem wir geboren werden; wir er-

ben ihn gleichsam von den Urhebern unsers Lebens; er ist kein Bestandtheil unserer Natur, sondern das Werk der Umstände. Und jene Fehler, die mehr und weniger von allen begangen werden; jene Ausschweiffungen und Laster, denen sich ein grosser Theil der Menschen überläßt; jene Missethaten und Gräuel, die einzelne Menschen und ganze Völker verüben; betrachtet sie genauer, gehet auf ihre Quellen zurück: es wird euch klar werden, wieviel Zufälliges sie an sich haben; wieviel die Macht der Umstände, der Mangel an Erziehung und Bildung, das Blendwerk der herrschenden Vorurtheile, die Gewalt des Beyspiels und der Verführung dazu beytragen, sie hervorzubringen; ihr werdet einsehen lernen, wie leicht selbst die edelsten Triebe unsers Wesens durch den Einfluß der Umgebungen, durch Zufälle, und durch den Gang des Schicksals empört, und zu Ausschweiffungen gereizt werden können; und aufdringen, aufdringen wird sich euch die Wahrheit, daß sie nur sorgfältig erzogen, vernünftig geleitet, und durch die Verbindungen begünstigt werden darf, unsre Natur, um frey von grober Verschuldung zu bleiben, um sich durch Tugenden aller Art auszuzeichnen, um den Beweis zu geben, sie sey der ehrenvollen Verbindung, in die der Sohn Gottes mit ihr getreten ist, nicht unwürdig gewesen; ihre Verdorbenheit ist nur zufällig.

Und

Und sollen wir sie nicht um so mehr mit Wohlwollen betrachten, da diese Verdorbenheit noch überdieß die edelsten Kräfte unsers Wesens nicht zerstört hat? Unsre Natur hat der Sohn Gottes angenommen, M. Z., nachdem die Kinder Fleisch und Blut haben, ist ers gleichermassen theilhaftig worden; wir sind Glieder seines Leibes, rufft der Apostel, von seinem Fleisch und von seinem Gebeine. Setzet einmal, das Verderben, welches an der menschlichen Natur sichtbar ist, hätte das Wesen derselben durchdrungen, hätte die edelsten Kräfte derselben zerrüttet, hätte sie so verunstaltet, daß sie kein Bild ihres Schöpfers mehr wäre: hätte sich dann der Sohn Gottes mit ihr verbinden, hätte der Eingeborne des Vaters sie zu einer Person mit sich vereinigen können? Nur eins von beiden ist möglich: entweder Christus ist nicht Mensch, wie wir, gewesen, und hat eine von der unsrigen verschiedene Natur angenommen; oder unsre Natur ist in ihren edelsten Kräften unversehrt, und ein würdiges mit grossen Vorzügen begabtes Werk Gottes. Dem Erstern widerspricht die ganze Schrift; in derselben Natur, die wir besitzen, hat der Sohn Gottes auf Erden gewandelt; selbst mit ihren unsündlichen Schwachheiten hat er sie angenommen; darum schämt er sich auch nicht, wie die Schrift sagt, uns Brüder zu heissen. So ist denn das

zweite wahr; unzerstört sind die edelsten Kräfte unsers Wesens; sie werden in ihren Wirkungen gehindert, aber vernichtet sind sie nicht. Und bestätigt die Erfahrung nicht alles, was wir aus der Geschichte dieser festlichen Tage jetzt geschlossen haben? Nur ein vernünftiges Wesen konnte der Sohn Gottes mit sich verbinden. Ist aber die Vernunft nicht noch immer der unterscheidende Vorzug unsrer Natur; erhebt er sie nicht über die ganze thierische Schöpfung; verknüpft er sie nicht mit einer höhern und übersinnlichen Welt? Nur ein freyes Wesen konnte der Sohn Gottes mit sich vereinigen. Sind wir uns aber dieses freyen Willens nicht alle bewußt; haben wir es nicht ganz in unserer Gewalt, was wir thun wollen, und fühlen wir uns unsrer Handlungen wegen nicht schuldig oder unschuldig, strafbar oder belohnungsfähig? Nur ein zur Tugend fähiges Wesen konnte der Sohn Gottes seiner nähern Gemeinschaft würdigen. Kündigt sich aber diese Fähigkeit nicht auch bey uns an; erinnert uns unser Gewissen nicht unablässig an dieselbe; und könnte es uns über unsre Laster kränkende Vorwürfe machen, wenn es uns nicht möglich wäre, der Tugend zu huldigen? Nur ein frommes, vom lebendigen Gefühl seines unendlichen Schöpfers durchdrungenes Wesen konnte der Sohn Gottes in das genaueste Verhältniß mit sich setzen. Regt sich dieses heilige Gefühl nicht in uns allen; erwacht es nicht, so bald unsre

Ver-

Vernunft wirksam wird, und kostet es nicht Mühe, wenn wir es betäuben und unterdrücken wollen? Weder zu verhelen, noch zu entschuldigen verlange ich also die Verdorbenheit der menschlichen Natur; ich räume es ein, sie ist über Erwarten groß und schrecklich. Aber wenn uns nun das Geburtsfest Jesu den Beweis giebt, etwas Zufälliges sey dieser ganze Jammer, und gehöre nicht zum Wesen derselben; das sey vielmehr unversehrt in seinen edelsten Kräften, und unter dem Beystande Gottes noch immer fähig, dem Sohne Gottes zu folgen: soll dann nicht aller Widerwille gegen die menschliche Natur aus unserm Herzen verschwinden, sollen wir uns nicht willig mit ihr aussöhnen, und sie mit freudiger Rührung segnen?

Und doch ist noch ein Umstand zurück, der den Widerwillen gegen die menschliche Natur gerade bey denen unterhält, die sie am genauesten kennen, und am tiefsten erforscht haben wollen. Mag es doch seyn, sagen sie, daß die Verdorbenheit der menschlichen Natur etwas Zufälliges ist, und die edelsten Kräfte derselben nicht berührt hat: bezeugt die Erfahrung nicht dennoch die Unverbesserlichkeit derselben; ist es nicht offenbar, daß alle Mittel und Anstalten, dem Laster vorzubeugen und die Tugend zu befördern, unkräftig sind, und so viel wie nichts ausrichten; kann man die Menschen beobachten, ohne gegen das, was sie Tugend nennen,

 miß-

mißtrauisch zu werden, und sie für Geschöpfe zu halten, an denen die Mühe, etwas Gutes aus ihnen zu machen, verloren ist? Wohl uns, daß wir die Begebenheit dieser festlichen Tage kennen, M. Br., ohne sie würde es schwer werden, den Unwillen über die Unverbesserlichkeit der menschlichen Natur zu vermindern und aufzuheben. Aber sie erinnert uns daran, daß Gott ausserordentliche Anstalten zur Heiligung der menschlichen Natur getroffen hat, und daß diese Anstalten ihren wohlthätigen Einfluß bereits bewährt haben, und noch bewähren.

An eine ausserordentliche, übernatürliche Anstalt Gottes erinnert uns das Geburtsfest Jesu, M. Br. Daß das Wort, das im Anfange bey Gott war, und selbst Gott ist, Fleisch wurde, und unter den Menschen wohnte; daß dieser Eingebohrne des Vaters bey seinem Aufenthalt auf Erden eine Ordnung der Dinge gegründet hat, die ganz auf unerwarteten Rathschlüssen Gottes beruht; daß nun zwischen Gott und Menschen Verhältnisse vermittelt sind, die zuvor nicht da waren, und fortdauern sollen bis an das Ende der Tage; daß der Welt, wie es die Engel im Evangelio kurz ausdrücken, der Heiland gebohren wurde: dieß ists, was die Schrift von der Begebenheit dieser festlichen Tage lehrt; sie erklärt dieselbe für das

Wunderbarste und Erhabenste, was sich jemals auf Erden zugetragen hat. Und wozu ist sie bestimmt, diese grosse in ihrer Art einzige Anstalt; welcher Endzweck soll durch sie erreicht werden? Es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes allen Menschen, so erklärt der Apostel diesen Endzweck, und züchtiget uns, daß wir sollen verläugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste, und züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt. Die menschliche Natur dem sittlichen Verderben zu entreissen, sie zu bilden und zu heiligen, sie theilhaftig zu machen, wie es ein andrer Apostel ausdrückt, der göttlichen Natur: darum ist der Sohn Gottes Mensch worden, dieß war die Absicht seines Lebens und Sterbens, und das Ziel aller seiner Anordnungen. So möget denn ihr, die ihr die menschliche Natur für unverbesserlich erkläret, recht haben, wenn ihr euch auf die Kraftlosigkeit aller gewöhnlichen Anstalten beruffet. Aber Gott, Gott selbst hat sich unsrer angenommen, das beweiset auch dieses Fest; durch ausserordentliche Anstalten kommt er unsrer Schwachheit zu Hülfe; er hat durch den, dessen Geburt wir heute feiern, eine Ordnung auf Erden gegründet, wo allen, die sich bessern wollen, ein höherer Beystand zu Theil wird, wo er selbst in ihrer Schwachheit mächtig ist. Wäre die menschliche Natur, was sie euch scheint, wäre sie unfähig zu einer

wahren Tugend: würde Gott solche Anstalten getroffen, einen solchen Aufwand von Mitteln gemacht haben? Wollet ihr euch anmassen, die menschliche Natur besser zu kennen, als ihr Schöpfer; wollet ihr ihn eines Irrthums beschuldigen, und behaupten, gerade seine wundervollste Einrichtung habe er umsonst gemacht? Nicht mehr denken, M. Br., nicht mehr denken läßt sich an die Unverbesserlichkeit unsrer Natur, wenn wir die Begebenheit dieser festlichen Tage im rechten Lichte betrachten; durch sie hat Gott selbst erklärt, unsre Heiligung sey möglich, und zu ihrer Hervorbringung die wirksamsten Anstalten getroffen.

Und wir sollten uns nicht gern und freudig mit der menschlichen Natur aussöhnen, da diese Anstalten noch überdieß ihren wohlthätigen Einfluß bereits bewährt, und bewähren. Wie viel ihn aber aufnahmen, sagt Johannes von dem Sohne Gottes, der im Fleisch erschienen war, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben. Wer kann läugnen, M. Z., was der Apostel hier behauptet? Waren es nicht neue himmlische Kräfte, die sich auf Erden zu regen anfiengen, sobald das Evangelium gepredigt wurde? Wurden nicht alle, die an Jesum glaubten, durch die Kraft dieses Glaubens andre Menschen und neue Creaturen? War die Veränderung, die mit ihnen vor-

vorgieng, war die Besserung ihres Herzens und Lebens nicht so auffallend, daß weder Juden noch Heiden sie verkennen konnten? Konnte man nicht selbst denen, die zuvor den gröbsten Lastern ergeben gewesen waren, zuruffen: ihr seyd abgewaschen, ihr seyd geheiligt, ihr seyd gerecht worden durch den Namen des Herrn Jesu und durch den Geist unsers Gottes? Und haben die Anstalten zur Heiligung der menschlichen Natur, zu welchen durch die Geburt Jesu der Grund gelegt wurde, jemals aufgehört, ihre göttliche Kraft zu beweisen? Ist die Menge derer, die so viele Jahrhunderte hindurch unter dem Einflusse dieser Annstalten gebessert, und zu Kindern Gottes umgeschaffen worden sind, nicht unzählbar? Und war es nicht jede Art der Veredlung und Vollkommenheit, welche die menschliche Natur durch die Kraft des Evangelii erlangt hat? Ist sie endlich nicht noch immer wirksam diese Kraft? Wird sie nicht euch selbst zu einem neuen sittlichen Leben beselen, sobald ihr euch derselben öffnet? Beweiset sie es nicht täglich, was die menschliche Natur werden, zu welcher Würde sie sich erheben, wie ähnlich sie ihrem Schöpfer selbst seyn kann? Welche Veränderung, M. Br., welche Verherrlichung der menschlichen Natur beym Glanz dieser festlichen Tage! Nein, weder so schwach, noch so verdorben, noch so unverbesserlich ist sie, als sie uns vorkommt; sie vermag alles

durch den, der sie mächtig macht. So verschwinde denn aller Widerwille gegen sie aus unserm Herzen; so sey sie uns denn theuer und gesegnet von Gott: so sey es denn auch unser Lobgesang: Ehre sey Gott in der Höhe, und den Menschen ein Wohlgefallen; Amen.

XXXIV.

Am zweyten Weihnachtstage.

Evangelium: Luc. II. v. 15 — 20.

Widerwille gegen die Menschen, herzliche Verachtung derselben und der menschlichen Natur überhaupt, dieß ist die Gesinnung, M. Z., mit welcher Tausende den lezten Theil ihres Lebens zubringen, was von den Erfahrungen, die sie auf Erden gemacht haben, als die lezte unvermeidliche Wirkung und Folge in ihren Seelen zurückbleibt. Mit einer Gutmüthigkeit, die allen Menschen vertrauensvoll entgegen kommt; mit einem Wohlwollen, das gern die ganze Welt beglückte; mit einem Hange zur Mittheilung und Freundschaft, der nicht müde wird, Verbindungen aller Art zu knüpfen, und sich überall anzuschliessen, treten wir in unsrer Jugend in die Verhältnisse des Lebens; je unverdorbener wir sind, je mehr Liebe und Zärtlichkeit wir im Schooß unsrer Familien genossen haben: desto heitrer und getroster gehen wir in die Kreise der grössern Gesellschaft über, desto schöner sind die Hoffnungen, die wir uns von derselben machen. Aber wenn wir uns in die-

 sen

sen Hoffnungen einmal über das andre betrogen sehen; wenn man unsrer Gutmüthigkeit spottet, unser Vertrauen mißbraucht, und unser Wohlwollen mit Undank belohnt; wenn unsre wichtigsten Plane mißlingen, weil es denen, auf die wir rechneten, entweder an Geist und Einsicht, oder an Rechtschaffenheit und gutem Willen fehlte; wenn wir gewahr werden, wie sich die Menschen einander überlisten und mißhandeln, durch welche schändliche Mittel und Künste die Meisten ihr Glück machen, von welcher empörenden Selbstsucht alles in Bewegung gesezt wird; wenn wir die, welche wir für die Weisesten, Besten und Ehrwürdigsten hielten, bey näherer Bekanntschaft ganz anders finden, und gemeine Menschen, oder betrügerische Heuchler in ihnen entdecken; wenn wir uns wohl gar von denen, die uns die Theuersten waren, hintergangen, verrathen, und auf das tiefste gekränkt fühlen: mit welcher Wehmuth geben wir dann die gute Meynung auf, die wir von den Menschen hatten: wie schwer wird es unserm Herzen, sich zu verschliessen, und sich auf sich allein zu beschränken; welcher Unwille, welche Erbitterung gegen die Menschen entsteht dann in unsrer Seele, und vergällt uns die lezten, ohnehin so traurigen Jahre unsers irdischen Lebens! So endigen Tausende ihre Laufbahn; mit einer solchen Verachtung der menschlichen Natur verlassen sie die Erde; und selten wird sich ein Erwachsener finden,

der

der sie nicht wenigstens in gewissen Stunden empfunden hätte, diese Verachtung, dem sie nicht aus eigner Erfahrung recht wohl bekannt wäre.

Nichts ist dieser Verachtung mehr entgegengesezt, M. Z., nichts kann den Widerwillen gegen die menschliche Natur mehr mildern und aufheben, als die grosse Begebenheit, an die wir uns in diesen Tagen erinnern; ein Fest der Aussöhnung mit der menschlichen Natur ist das Geburtsfest Jesu; gestern haben wir den Anfang gemacht, uns von dieser Wahrheit zu überzeugen. Wir sahen auch in der That alles verschwinden, was uns an der menschlichen Natur mißfällt, und unsern Widerwillen gegen sie nährt. Oft ist sie uns wegen ihrer Schwachheit verächtlich; beym Glanz dieser festlichen Tage hat sich gestern gezeigt, jene Schwachheit ist weder entehrend, noch so groß, als sie scheint. Eben so oft ist es die Verdorbenheit der menschlichen Natur, was uns wider sie einnimmt; aber das Geburtsfest Jesu hat uns gestern den Beweis gegeben, daß diese Verdorbenheit etwas Zufälliges ist, und gerade die edelsten Kräfte unsers Wesens nicht zerstört hat. Sogar als unverbesserlich erscheint uns die menschliche Natur zuweilen, und erfüllt uns mit Widerwillen gegen

sich;

sich; das Geburtsfest Jesu hat uns gestern die Ueberzeugung verschafft, daß Gott außerordentliche Anstalten zur Heiligung der menschlichen Natur getroffen hat, und daß diese Anstalten ihren wohlthätigen Einfluß bereits bewährt haben, und noch bewähren.

Viel, sehr viel ist es, was das Geburtsfest Jesu zu unsrer Aussöhnung mit der menschlichen Natur beyträgt, M. Z.; es benimmt uns alles, womit wir unsern Widerwillen gegen sie rechtfertigen könnten. Aber eine vollständige Aussöhnung mit der menschlichen Natur ist, wenn wir die Wahrheit gestehen wollen, hiemit noch nicht gestiftet. Nicht bloß nicht anstößig muß sie uns weiter seyn, wenn wir ganz mit ihr ausgesöhnt seyn sollen. Vorzüge, die uns Achtung und Liebe gegen sie einflößen, müssen wir bey ihr entdecken, nur dann können wir vollkommen mit ihr zufrieden seyn. Das Geburtsfest Jesu kommt uns auch hier zu Statten, M. Z., es weckt ein Vertrauen zu der menschlichen Natur in uns, das unsre Aussöhnung mit derselben vollendet; und es war diese Stunde, in der wir uns dieß klar machen wollten. Mit Aufmerksamkeit und Sammlung, mit Unbefangenheit und Ruhe fasset, betrachtet, erwäget, M. Br., was sich euch jezt darstellen wird. Nicht künstlich verschönert, nicht mit einem

trüglichen Schimmer umgehen, sollet ihr eure Natur jezt erblicken; nein, was sie nach der Wahrheit ist, und welche Achtung und Liebe sie verdient, das soll euch beym Glanze dieser festlichen Tage anschaulich werden. Und das wird uns an dir mit himmlischer Klarheit sich zeigen, o du, der du aus dem Schooße des Vaters herabkamst, unsre Natur anzunehmen, und sie zu erheben auf den Thron Gottes. Laß uns fühlen, daß wir deines Geschlechts sind, und segne diese Stunde; wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Evangelium: Luc. II. v. 15 — 20.

Gleich durch den ersten milden Schimmer des Geburtsfestes Jesu, würde, wie ihr aus den vorgelesenen Worten sehet, M. Z., die menschliche Natur zu einer Aufmerksamkeit erweckt, und zu Empfindungen erwärmt, die ihr zur Ehre gereichen, und unsre Aussöhnung mit ihr befördern müssen. Mit einem Eifer, den nur um die Wahrheit und ihre Verbreitung zu thun war, kamen die Hirten, die den Lobgesang der Engel gehört hatten, nach Bethlehem; und kaum hatten sie gefunden, was ihnen verkündigt worden war: so konnten sie nicht mehr schweigen, so sagten sie allen, die es hören wollten, was jezt geschehen sey. Da sie es aber gesehen hatten, sagt der Evangelist, breiteten sie das Wort aus, welches ihnen

von diesem Kinde gesagt war. Und was sie dabey fühlten, diese redlichen Männer, wie freudig ihr volles Herz sich ergoß, bemerkt der Evangelist am Schluß unsers Textes: die Hirten kehrten wieder um, heißt es da, preiseten und lobeten Gott um alles, das sie gehört und gesehen hatten. Doch ihre Rührung theilte sich mit; wer sie nur hörte, wurde aufmerksam und überließ sich einem heilsamen Nachdenken. Und alle, vor die es kam, spricht der Evangelist, wunderten sich der Rede, die ihnen die Hirten gesagt hatten. Was empfand vollends die edle fromme Mutter; in welche Betrachtungen versank ihr Geist bey den Erzählungen der Hirten, und wie glücklich fühlte sie sich selbst bey den dürftigen Umständen, in welchen sie sich befand! Maria aber, sezt der Evangelist hinzu, behielt alle diese Worte, und bewegete sie in ihrem Herzen. Zur Zufriedenheit mit der menschlichen Natur muß uns demnach alles bewegen, was uns gleich beym ersten Schimmer des Geburtsfestes Jesu an ihr in die Augen fällt. Aber in der Folge wurde er immer grösser und heller, dieser milde Schimmer; er verwandelte sich in einen Glanz, der alles verdunkelt, was sich sonst Merkwürdiges auf Erden zugetragen hat. Und wie erscheint die menschliche Natur bey diesem Glanze; haben wir, wenn wir sie hier ganz und in ihrem Innersten beleuchtet sehen, noch immer Ursache,

che, mit ihr zufrieden zu seyn? Nicht scheuen, M. Br., nicht scheuen darf die menschliche Natur das Licht dieser festlichen Tage; vollendet wird unsre Aussöhnung mit ihr, wenn wir sie bey demselben betrachten. Denn

auch Vertrauen zu ihr flößt uns das Geburtsfest Jesu ein;

dieß ist es, was ich jezt darzuthun habe; die Gründe, welche meinen Beweis ausmachen, sind einleuchtend, M. Z. Das Geburtsfest Jesu verpflichtet uns nehmlich, die menschliche Natur wegen ihrer Würde zu achten; wegen ihrer Umstände zu lieben; und wegen ihres Schicksals ihr Glück zu wünschen. Es ist nicht schwer, dieß alles klar zu machen.

Bliebe es bey dem, was wir gestern gefunden haben, M. Z. Würde durch das Geburtsfest Jesu bloß alles entfernt, was uns zum Widerwillen gegen die menschliche Natur reitzen kann: so würden wir sie zwar nicht weiter gering schätzen können, aber ausgesöhnt wären wir nur zur Hälfte mit ihr, wir hätten noch keine Ursache sie hoch zu schätzen. Soll dieß Leztere der Fall seyn, so muß uns das Geburtsfest Jesu eine Würde an ihr entdecken lassen, die uns mit Achtung erfüllt. Und so ist es auch. Das Geburtsfest Jesu zeigt uns nehmlich eine Verwandt-

schaft

schaft der menschlichen Natur mit Gott, und eine Bestimmung derselben zu den erhabensten Endzwecken. Mehr bedürfen wir nicht, um sie mit Achtung und Ehrfurcht betrachten zu können.

Mag es doch beym ersten Anblick sonderbar, wohl gar unglaublich scheinen, daß die menschliche Natur mit Gott, daß sie mit dem Unendlichen selbst verwandt seyn soll; das Geburtsfest Jesu nöthigt uns gleichsam, diese Verwandtschaft wahrzunehmen und anzuerkennen. Der Eingebohrne des Vaters, der Glanz seiner Herrlichkeit, und das Ebenbild seines Wesens war es, den Maria gebahr, das ist unstreitig; das Wort ward Fleisch, sagt der Apostel, und wohnete unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit, als des eingebohrnen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit. Hier findet ihr also die menschliche Natur der Gottheit auf eine Art genähert, die alle Erwartungen übertrift; ihr sehet sie von dem Sohne Gottes zu der innigsten Vereinigung aufgenommen, die sich denken läßt; ihr erblicket sie mit einer Würde bekleidet, von der in der ganzen Schöpfung kein Beispiel weiter vorkommt. Wäre dieß möglich gewesen, hätte der Sohn Gottes sie so auszeichnen, sie so mit sich verbinden können, wenn sie nichts ähnliches mit ihm hätte, und mit Gott

selbst

selbst in keiner Verwandtschaft stånde? Müßte uns die grosse Begebenheit dieses Festes nicht schon allein für diese Verwandtschaft bürgen, wenn wir auch nicht im Stande wåren, sie genauer zu erklåren und nachzuweisen? Aber låßt sich nicht auch das Leztere thun? Wird es uns nicht unwidersprechlich gewiß, daß wir, wie der Apostel sagt, seines Geschlechts sind, so bald wir uns sammeln, und unsrer Natur uns deutlich bewußt werden? Die höchste unendliche Vernunft ist Gott, M. Br., das unabhångigste, über die ganze Körperwelt erhabne, unablåssig wirksame, und zugleich heiligste Wesen; dieß ist die Vorstellung, die wir uns nothwendig von ihm bilden müssen. Nun sey der Abstand zwischen ihm und uns immerhin unermeßlich, er übertreffe uns unendlich an Vollkommenheit, und sey uns ewig unerreichbar: sind wir nicht wenigstens der Art nach seines Geschlechts, hat er uns nicht sein Bild aufgedrückt, und uns seiner Vollkommenheit theilhaftig gemacht, so weit es möglich war? Er ist die höchste Vernunft; das himmlische Feuer der Vernunft flammt auch in uns, und macht uns fähig, ihn zu erkennen und anzubeten. Das unabhångigste und freyeste Wesen ist er; Freiheit hat er auch uns geschenkt, und uns in den Stand gesezt, unser ganzes Verhalten selbst zu bestimmen und anzuordnen. Das reinste über alles Körperliche erhabenste Wesen ist er; auch wir sind Geist, unterscheiden unser wahres Wesen

von aller Materie, und rechnen uns zu seiner unsichtbaren Welt. Das wirksamste, den Himmel und die Erde mit seiner Thätigkeit umfassende Wesen ist er; und Kraft zur Thätigkeit, einen lebendigen nie ruhenden Trieb, unser Daseyn zu erkennen zu geben, und Veränderungen aller Art hervorzubringen, hat er auch unsrer Natur eingepflanzt. Das heiligste und vollkommenste Wesen ist er; ist aber der Beruff, heilig und vollkommen wie er, zu seyn, nicht auch uns geworden; ist nicht unser ganzes Wesen dazu eingerichtet, diesem Beruff Genüge zu leisten; sind wir nicht fähig und verpflichtet, den Unendlichen selbst zum Muster zu nehmen? Welche Würde der menschlichen Natur, M. Br. bey allem Abstande von dem Unendlichen ist sie ihm durch ihre wesentlichsten Vorzüge verwandt; das Edelste, Heiligste, Erhabenste in der ganzen Schöpfung, den Schöpfer selbst, würdet ihr gering schätzen, wenn ihr sie verachten wolltet; schon wegen ihrer Verwandtschaft mit Gott sind wir ihr die größte Achtung schuldig.

Das Geburtsfest Jesu erinnert uns noch überdieß an ihre Bestimmung zu den erhabensten Endzwecken. Auf die Erreichung irdischer Endzwecke war es bey der Menschwerdung des Sohnes Gottes nicht abgesehen, M. Z., daher fehlte ihm schon bey seinem Erscheinen aller irdische Glanz; daher wurde er in der Niedrigkeit und Armuth gebohren; daher

her hatte er selbst in der Folge nicht, wo er sein Haupt hinlegen konnte; daher sagte er auf das Bestimmteste, sein Reich sey nicht von dieser Welt. Ist er nun gleichwohl zu unserm Besten erschienen, so muß die menschliche Natur zu mehr bestimmt seyn, als hier auf Erden nach Reichthum, Ehre und Vergnügen zu streben; es müssen ihr Endzwecke aufgegeben seyn, die ausser der sinnlichen Welt liegen; sie muß beruffen seyn, ihr Leben und ihre Thätigkeit über die Gränzen ihres jetzigen Daseyns hinaus zu erstrecken; sie muß dem Himmel und der Ewigkeit angehören; nur so läßt sich verstehen, warum ihr der Herr vom Himmel selbst zu Hülfe kam, nur die Beförderung solcher Endzwecke ist seiner würdig. Freilich hatte sich die menschliche Natur vergessen; mit den Uebeln des Lebens belastet, von tausend Vorurtheilen geblendet, in Sinnlichkeit und Laster versunken, hatte sie gerade ihre wichtigsten Endzwecke, und die Ewigkeit selbst aus den Augen verloren. Aber als der Sohn Gottes aus der unsichtbaren Welt herabkam, und sich mit ihr bekleidete; als er ein Muster himmlischer Weisheit, reiner Tugend und göttlicher Grösse in ihr aufstellte; als er ein Reich der Wahrheit und der Sittlichkeit durch sie gründete, und sie dann auf den Thron Gottes erhob: mußte sie da nicht erwachen aus ihrer Trägheit, und sich der erhabensten Bestimmung bewußt werden, die ein vernünftiges Geschöpf haben kann? Ja, M. Br., seit der

grossen Begebenheit, deren Andenken wir feiern, ist es entschieden, unsre Vernunft übersliegt sich nicht, wenn sie uns über alles Sinnliche hinausführt, und zu einer unsichtbaren Welt erhebt: uns auf diese Welt hinzuweisen, und uns für sie zu gewinnen, darum ist der Sohn Gottes auf Erden erschienen, die Stimme des Gewissens fordert nichts unrechtmässiges von uns, wenn sie uns nöthigt, der Pflicht zu gehorchen, und ihr jedes Opfer zu bringen; die Forderungen des Gewissens zu bestätigen, und uns das Beispiel einer vollkommnen Pflichterfüllung zu geben, dazu ist der Sohn Gottes auf Erden erschienen. Unser Gefühl täuscht uns nicht, wenn es alle Güter und Freuden der Erde für unzulänglich zu unsrer Befriedigung erklärt, und die Sehnsucht nach etwas Beßrem in uns aufregt; uns dieses Beßre zu erwerben, und uns zur Ergreiffung desselben aufzumuntern; dazu ist der Sohn Gottes auf Erden erschienen. Es ist endlich kein eitles Verlangen, wenn wir ein gränzenloses Daseyn und ein ewiges Leben wünschen: uns über unsre Unsterblichkeit jede mögliche Versicherung zu geben, und unser Führer zu derselben zu seyn, dazu ist der Sohn Gottes auf Erden erschienen. Und beim Lichte dieser Erscheinung sollten wir unsre Natur nicht mit Bewunderung betrachten; sollten nicht freudig erstaunen über ihre Bestimmung und Würde; sollten, wie tief sie auch in einzelnen Menschen herabsinken mag,

sie nicht dennoch schätzen, und mit Wohlwollen umfassen?

Doch dieß ist eben das zweite, wodurch uns das Geburtsfest Jesu mit Vertrauen gegen die menschliche Natur erfüllt; es verpflichtet uns, sie ihrer Umstände wegen zu lieben. Als ein von Gott geehrtes, als ein jede Bemühung lohnendes Wesen erscheint sie uns bey dem Licht dieser festlichen Tage; das sollte uns nicht bewegen, für sie zu thun, was wir können?

Nein, höher konnte die menschliche Natur nicht geehrt werden, als durch die Begebenheit, an die wir uns erinnern. Es ist ehrenvoll, von dem Unendlichen einer besondern Aufmerksamkeit gewürdigt zu werden. Konnten wir einen grössern Beweis dieser Aufmerksamkeit erhalten, als die Veranstaltung einer so ausserordentlichen Begebenheit zu unserm Besten? Es ist ehrenvoll, von dem Urheber des Ganzen unter der zahllosen Menge seiner Geschöpfe ausgezeichnet zu werden. Konnte er uns eine grössere Auszeichnung widerfahren lassen, als daß er seinen Eingebohrnen ein Mitglied unsers Geschlechts werden ließ? Es ist ehrenvoll, von dem erhabensten und heiligsten Wesen sogar zärtlich geliebt zu werden. Konnte Gott seine Liebe rührender gegen uns äussern, als dadurch, daß er uns seinen eingebohrnen

Soh

Sohn gab, können wir nicht mit Recht hoffen, er werde uns mit ihm alles schenken? Und daß er Mensch ward, wie wir, dieser Eingebohrne; daß er es nicht verschmähte, an unserm Schicksale Theil zu nehmen; daß er durch seine Aufopferung der Retter, durch seine Tugend das Vorbild, durch seine Erhebung die Ehre unsers Geschlechts wurde: soll uns dieß nicht beweisen, auch ihm sey unsre Natur theuer; konnte mehr geschehen, sie vor den Augen der ganzen Schöpfung zu verherrlichen, und das Wohlwollen aller vernünftigen Geschöpfe auf sie zu lenken? Und wir allein wollten gleichgültig und kalt bleiben, wollten sie wohl gar geringschätzen und mißhandeln? O ihr, die ihr euch durch Laster und Ausschweiffungen herabwürdigt: ihr waget es, eine Natur zu schänden, die der Unendliche ehrt; die bey dem Sohne Gottes heilig, unschuldig, unbefleckt, und von den Sündern abgesondert war; solltet ihr nicht über euch selbst erschrecken; solltet ihr nicht eilen, euch mit ihr auszusöhnen, und sie mit ehrfurchtsvoller Sorgfalt zu behandeln. O ihr, die ihr die menschliche Natur geringschätzet, wenn ihr sie im Gewande der Armuth, und in der Dunkelheit niedriger Stände erblicket; in einer Krippe lag der Sohn Gottes bey seiner Geburt, in der Dunkelheit durchlebte er seine Jugend, und bis zum Kreutz hatte er nicht, wo er sein Haupt hinlegen konnte; und ihr wolltet euch bey euern Brüdern an diese Um-

stände

stände stossen; ihr wolltet vergessen, daß die menschliche Natur durch sie nicht das mindeste von ihrem Werthe verliert; ihr wolltet euch nicht freundlich mit ihr aussöhnen, und sie achten, wo ihr sie findet? O ihr, die ihr übermüthig, fühllos und grausam alles mißhandelt, was euch nahe ist, und die Menschen zu Werkzeugen eurer Lüste erniedrigt, sie eurer Selbstsucht zum Opfer bringet: ihr verachtet, was euer Schöpfer schätzt, tretet mit Füssen, was er ehrt, machet elend, was er beglücken will; und ihr solltet nicht eilen, euch voll Wehmuth und Reue mit der menschlichen Natur auszusöhnen, und jedes Unrecht zu vergüten, das ihr ihr zugefügt habt? Ihr endlich, die ihr längst mit ihr ausgesöhnt seyd, die ihr sie in allen euern Brüdern ehret, und ihr Gutes erzeiget, so viel in eurer Macht ist: wie muß es euch trösten, daß ihr in der Gemeinschaft Gottes und Jesu thätig seyd, daß ihr die Wohlthäter einer Natur werdet, welche Gott durch die Sendung seines Sohnes so unaussprechlich geehrt hat!

Zumal da euch das Geburtsfest Jesu die menschliche Natur noch überdieß als ein jede Bemühung lohnendes Wesen zeigt. Nicht fruchtlos war die grosse Veranstaltung zum Heil unsers Geschlechts, an die wir uns heute erinnern. Wer kann sie berechnen und aussprechen die wohlthätigen Folgen, die das Erscheinen des Sohnes Gottes auf Erden gehabt

hat?

hat? Eine neue bessere Zeit hat sich mit der Geburt Jesu angefangen; ein durchaus verbesserter Zustand der Welt ist aus derselben entsprungen; was unser Geschlecht seit jener Veränderung Gutes hervorgebracht hat, ist unter dem Einflusse derselben entstanden; so viele Jahrhunderte hindurch ist sie eine Quelle des Unterrichts, der Besserung und des Trostes für unzählige Menschen gewesen; und wäre sie es nicht noch immer, empfänden es nicht noch immer so viele Millionen, in welchem erhabnen Sinne Jesus Christus der Heiland der Welt ist: so würden wir dieses Fest nicht feiern, so würden sich nicht christliche Brüder in allen Theilen der Welt zu dieser Feier mit uns vereinigen. Aber fühlet ihrs nicht, zu welchem Wohlwollen gegen die menschliche Natur, zu welchem Eifer für ihre Wohlfahrt uns diese Wirkungen der Geburt Jesu verpflichten? Es ist möglich, etwas bei ihr auszurichten, das ist nun entschieden; nicht verschwendet sind die Bemühungen, die man ihr widmet; oft reichlicher, als wir uns vorstellen, belohnt sie diese Bemühungen. Wohlan also Väter und Mütter, hilfsbedürftig und schwach erblicket ihr die menschliche Natur in euern Kindern; an euch wendet sie sich da, von eurer Zärtlichkeit erwartet sie alles. O um deß willen, der selbst ein Kind war, und nun zur rechten Hand Gottes sitzt: erbarmet euch ihrer; nicht umsonst nehmet ihr euch ihrer an; wie wird sie sich stärken unter

dem

dem Schutz eurer Liebe, welche Blüthen und Früchte werdet ihr sehen; mit welchen Freuden wird sie euch einst jede Sorge vergelten, die ihr ihr jetzt widmet! Lehrer und Erzieher der Jugend, in immer neuen Gestalten umgiebt euch die menschliche Natur, und eurem Wohlwollen vertraut sie sich an, von eurer Weisheit erwartet sie Belehrung und Leitung. O um deßwillen, der auch zugenommen hat an Weisheit, Alter und Gnade, und sich emporgeschwungen hat auf den Thron Gottes; erbarmet euch ihrer; nicht verloren sind eure Bemühungen; wie wird sie sich bilden unter dem Einfluß eurer Liebe; welche Fähigkeiten werdet ihr wecken und beleben; und mit welcher Rührung wird sie euer Andenken segnen, wenn ihr längst von der Erde verschwunden seyn werdet. Vorgesezte und Gebieter, die ihr das Schicksal Vieler in den Händen habt, auf euch rechnet die menschliche Natur ganz vorzüglich; von euch erwartet sie jede Art der Unterstützung, in euch verehrt sie ihre Beschützer, Führer und Muster. O um deßwillen, der einst selbst der Obrigkeit unterthan war, und nun gesezt ist zum Herrn über alles; erbarmet euch ihrer, nicht vergeblich sorget ihr für sie; sie wird sich entwickeln unter eurem Schutz, wird Vollkommenheiten aller Art enthüllen, wird euch mit Früchten überraschen, die ihr nicht erwartet hattet, und nicht aufhören euch zu segnen. Nicht bloß schonen und achten werden wir die menschliche Natur, M. Br., wenn wir die

die Bedeutung dieses Festes verstehen; lieben werden wir sie dann, werden sie mit herzlichem Wohlwollen umfassen, werden sie nach dem Muster dessen, der uns zum Heiland gebohren ist, retten, beglücken, segnen, wo wir nur können?

Denn uns völlig aussöhnen mit unserer Natur, und uns Vertrauen zu derselben einflössen, muß das Geburtsfest Jesu endlich auch darum noch, weil es uns verpflichtet, ihr wegen ihres Schicksals Glück zu wünschen; und zwar wegen der Fortschritte, die sie in der Zeit thun kann, und wegen der Auszeichnung, die sie in der Ewigkeit hoffen darf.

Waltete ein trauriges Verhängniß über unser Geschlecht, wäre es dazu verurtheilt, immer thöricht, lasterhaft und elend zu bleiben, und zeigte sich nirgends ein Anschein zum Besserwerden: so hätten wir recht, wenn wir die menschliche Natur mit scheuem Mißtrauen betrachteten, und sie für ein zurückgeseztes, recht absichtlich vernachläßigtes Wesen in der Reihe der Dinge hielten. Aber dieses Fest, M. Br., dieses Fest vertilgt jede Bedenklichkeit dieser Art; feiern wir es mit Ueberlegung, so müssen wir der menschlichen Natur schon wegen der Fortschritte Glück wünschen, die sie in der Zeit thun kann. Denn wie, nicht beschlossen, nicht Wille Gottes sollte es seyn, sie

fort-

fortschreiten zu lassen? Würde er der Welt seinen Sohn geschenkt haben, wenn es nicht sein Rath wäre, die menschliche Natur schon auf Erden weiter zu führen? Oder fehlt es ihr an Hülfsmitteln, in allem Guten Fortschritte zu thun? Ist ihr durch den Sohn Gottes nicht alles geworden, was sie auf der Bahn zur Vollkommenheit nöthig hat? Hat er ihr über ihre wichtigsten Angelegenheiten nicht ein Licht, zu ihrer sittlichen Besserung nicht eine Kraft, zu nützlichen Anstrengungen aller Art nicht einen Antrieb verschafft, von welchem sie nur Gebrauch machen darf! Ist der Geist, mit welchem er alles beseelt, nicht eine Liebe zum Guten, nicht ein Eifer, es zu befördern, nicht ein Emporstreben zur Vollkommenheit, das keine Gränzen kennt, und unablässig neue Vortheile erringt? Ist endlich die menschliche Natur, seitdem ihr der Heiland gebohren ist, nicht wirklich weiter gekommen? Ist sie nicht bekannter mit ihrer hohen Bestimmung, nicht williger, ihr Folge zu leisten, nicht fähiger, jeden wahren Vortheil zu suchen, nicht eifriger, sich zu jeder wahren Vollkommenheit zu bilden, nicht reicher an allem geworden, was ihr zur Ehre gereichen, und ihre Wohlfahrt befördern kann? Sie ist dir durch Christum weit aufgethan, glückliches Geschlecht der Menschen, ist dir durch ihn geebnet die ehrenvolle Bahn zur Vollkommenheit. Wer sollte dir nicht Glück wünschen? Wer sollte dich nicht mit Vertrauen und Hoffnung

nung betrachten? Wer sollte nicht darauf rechnen, endlich wirst du erkennen, was dir durch Christum gewährt ist, und was du durch ihn werden kannst; wirst dich aufmachen, und deine Kräfte sammeln, und an der Hand deines himmlischen Führers weiter streben, und jeden Gipfel der Vollkommenheit erklimmen, der sich auf Erden erreichen läßt. Wessen Brust erweitert sich nicht, M. Br., wenn er die menschliche Natur in diesem Lichte betrachtet? Wer söhnt sich nicht mit ihr aus, und freut sich ihrer Bestimmung? Wer fühlt es nicht mit freudiger Rührung, daß er sie selbst besizt; und wer soll nicht eifrig mitwirken, ihre Fortschritte zu befördern?

Denn der Himmel, M. Br., der Himmel selbst thut sich an diesem Feste vor uns auf, die unermeßlichen Räume der Ewigkeit öffnen sich vor unsern Augen; und hinüberreichen in diese Räume, und sich mächtig empor heben, und immer glänzender werden, sehet ihr in denselben die Laufbahn der menschlichen Natur; neue Auszeichnungen und höhere Wohlthaten Gottes erwarten sie da. Der Herr vom Himmel hat sich mit unsrer Natur bekleidet; durch ihn ist sie auf den Thron Gottes erhoben worden, und gegeben ist ihr nun alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Kann sie andre, als ewigdaurende, als unaussprechliche wichtige Endzwecke haben, diese

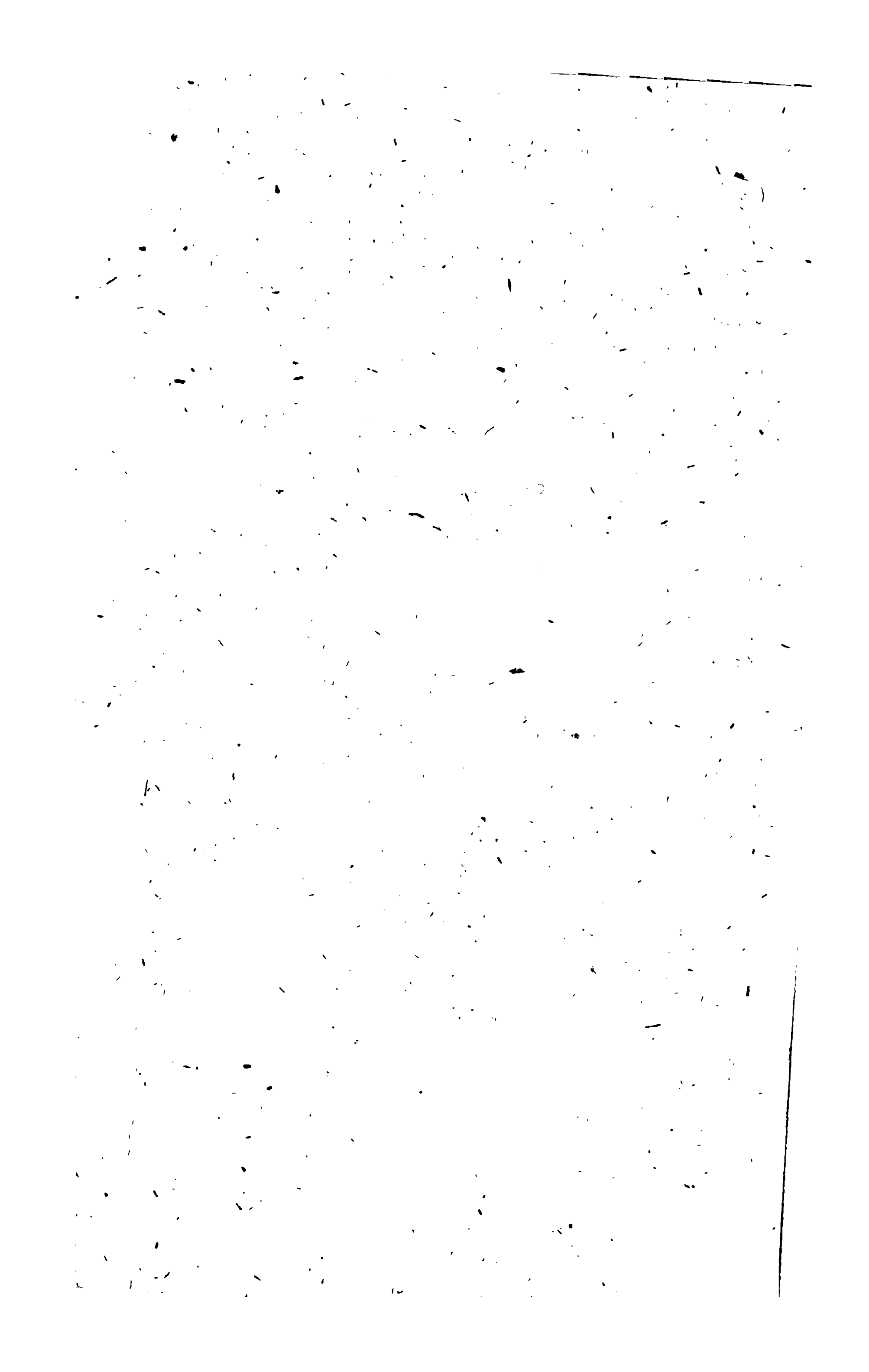
wun-

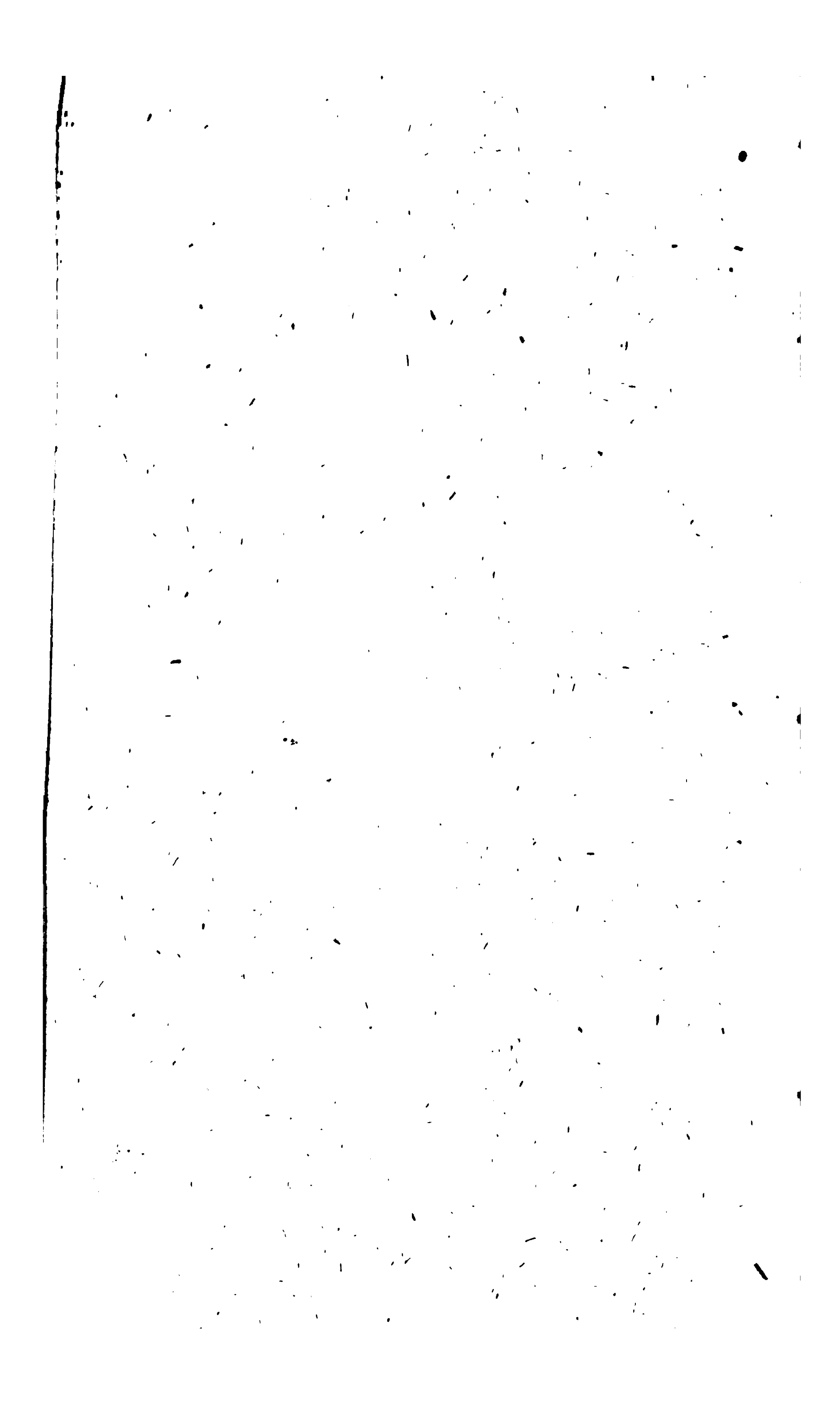
wundervolle Erhebung unsrer Natur? Wird er, der Mensch ist, wie wir, jemals aufhören, für sein Geschlecht zu sorgen? Wird er es nicht nach sich ziehen, und seiner Herrlichkeit theilhaftig machen? Es ist noch nicht erschienen, M. Br., was wir seyn werden; wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich seyn werden, denn wir werden ihn sehen, wie er ist.

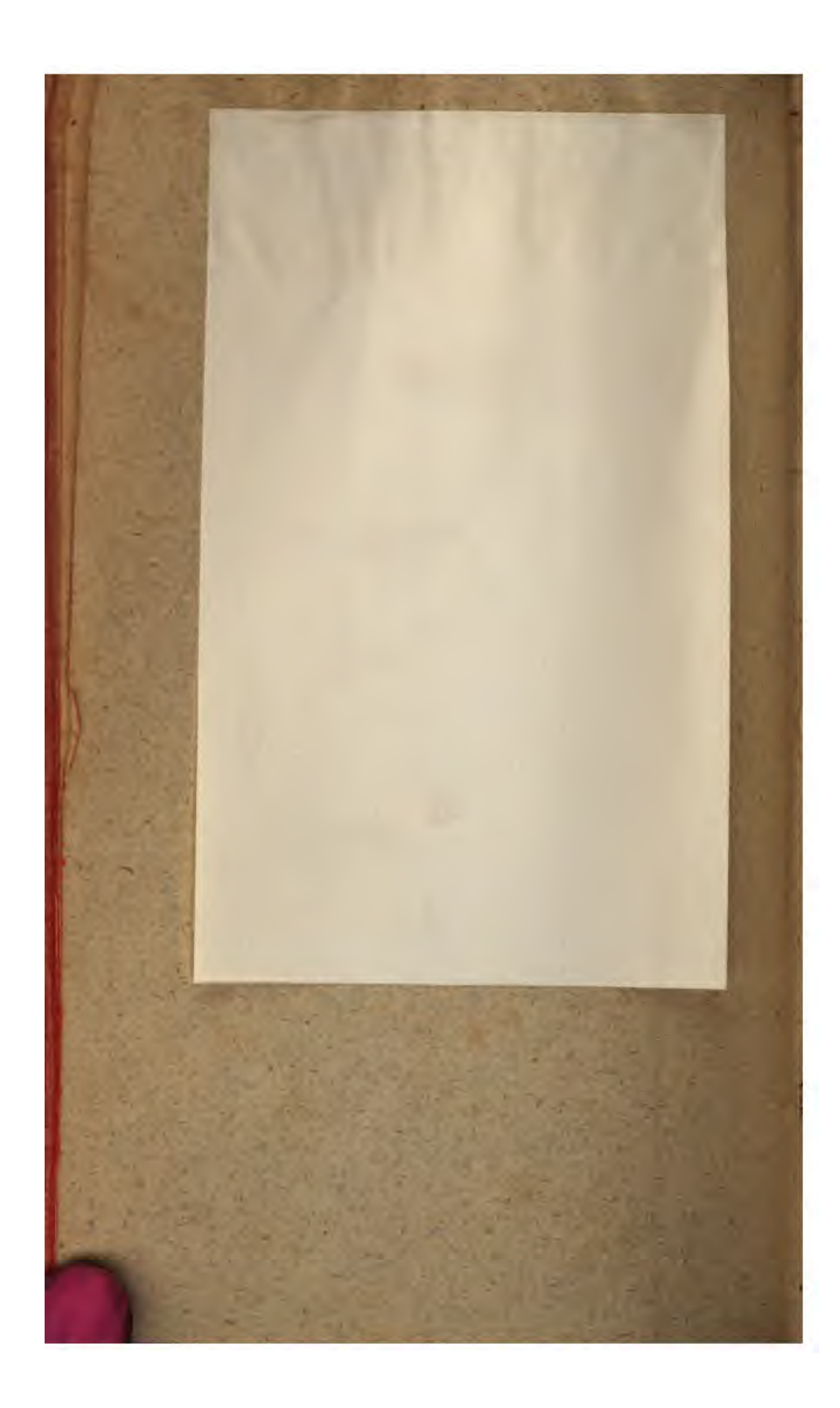
So segnen wir sie denn, mit herzlicher Liebe und freudiger Hoffnung segnen wir sie, die Natur, die du so hoch geehrt hast, Eingebohrner des Vaters, die das heilige Werkzeug deiner unermeßlichen Thätigkeit ist. Zwar in uns, in uns kämpft sie noch mit allen Uebeln der Erde; und kaum fassen, ach kaum glauben können wir es oft in unserm Schmerz und beym Gefühl unsrer Niedrigkeit, daß wir Glieder deines Leibes, von deinem Fleisch und von deinem Gebein sind. Aber wir sind es, sind es schon im Staube, und du schämst dich nicht, uns deine Brüder zu nennen. Was dürfen wir also hoffen von deiner Macht, von deiner Erbarmung, von deiner Liebe, die stärker war, als der Tod! Wie wirst du uns einst erretten von allem Uebel, und uns aushelfen zu deinem himmlischen Reiche! Vollende, vollende dein grosses Werk auf Erden; immer heiliger, immer glücklicher, immer himmlischer laß die menschliche Natur durch dein Evangelium werden, und dir folgen in

die

die Herrlichkeit. Dir, der du Mensch bist, wie wir, und uns Gotte erkaufft hast mit deinem Blute, sey Lob, und Ehre, und Preis, und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit; Amen.








3 2044 054 748 66

